Briefe über Rom,

nach

Anleitung der davon verhandenen Prospekte

von

Piranesi, Panini und andern berühmten Meistern.

Dritten Bandes erster Heft

mit Vier Blatt Kupfern.


Seiz
Officier d'Artillerie
de S.A.S.E. de Trêves.

Briefe über Rom,

nach

Anleitung der davon vorhandenen Prospekte

von

Piranesi, Panini und andern berühmten Meistern.

Dritter Band.

Briefe über Rom

verschiedenen

die Werke der Kunst,

die öffentlichen Feste, Gebräuche und Sitten

betreffenden Innhalts,

nach Anleitung der davon vorhandenen Prospekte

von Piranesi, Panini und andern berühmten Meistern,

von

Christian Traugott Weinlig,

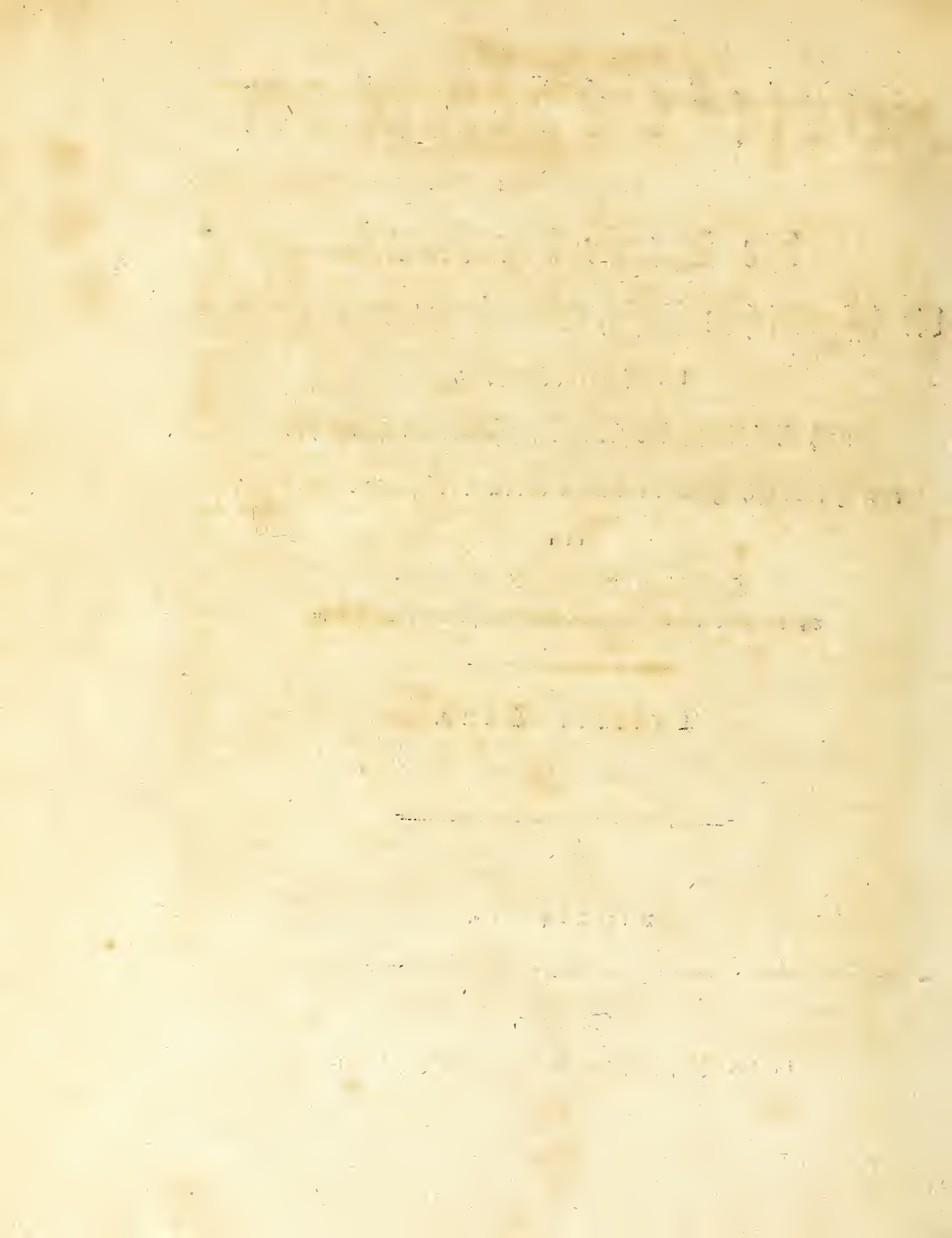
Chf. S. Ober-Bau-Amts-Zahlmeister, Mitglied der K. K. Akademie zu Wien.

Dritter Band.

Mit Kupfern.

Dresden,

in der Hilscherschen Buchhandlung. 1787.



Fünf und zwanzigster Brief.

Rom, den 7. Octobr. 1768.

Mein Herr,

Laßen Sie mich die wenigen Stunden, die mir bis zu meiner Abreise nach Neapel übrig sind, immer noch Ihnen und der Kunst widmen! Das schöne Monument, von dessen innern Ansehen Sie den Kupferstich *) mit diesem Schreiben erhalten, beschäftiget mich noch, und ich schmeichle mir, daß Sie diejenigen architektonischen Bemerkungen, die ich Ihnen mitzutheilen mir zu einem so angelegentlichen Geschäft mache, mit der Gefälligkeit aufnehmen werden, mit der Sie schon so oft sich mein Geschwätze haben gefallen lassen.

Le Roy giebt in seinem Werk von den Alterthümern Griechenlands **) eine so gelehrte als geschmackvolle Beschreibung und Abbildung des Propyleums zu Athen, und gegenwärtiges durch die Zeit und andre Zufälle so zerstörte Gebäude scheint mir in seiner Anlage mit jenem so viel Aehnlichkeit zu haben, daß ich kein Bedenken trug es für ein Gebäude von dieser Art anzusehen, ungeachtet jener Schriftsteller sagt, daß das Propyleum zu Athen das einzige sey, von welchem sich einige Ueberbleibsel bis auf unsere Zeiten erhalten haben.

Die Säulen und Pilaster mit ihrem Gebälke und dem Giebel darüber sind von weißen Marmor, die Seitenmauern aber, welche die Ecken formiren, von Ziegeln aufgeführt. Diese Art die Materialien anzuwenden, das ist, die Säulen und Simmßwerke von weißen Marmor oder gehauenen Steinen, die Mauern aber von Ziegeln, ohne Uebertünchung, zu fertigen war bey den Alten sehr gebräuchlich, und es findet sich dieses bey den ansehnlichsten neuern Pallästen in Rom nachgeahmt. An der Facade des Schloßes zu Versailles, gegen die Straße, ist die nehmliche Anordnung der Materialien beliebt worden, und ich kann nicht läugnen, daß, als ich dieselbe zum erstenmal sahe, mir diese bey uns so ganz ungewöhnliche Bauart seltsam vorkam. Da sie aber doch gar nicht mit der gesunden Vernunft streitet, so sehe ich nicht ein, warum man diese Verbindung in einem Lande, wo die Mauern wirklich von Ziegeln aufgeführt werden, nicht für so schön ansehen könne, als sie vernünftig und wahr ist.

Der

*) Pl. XXIV.

**) Monuments de la Grece, Part. I. p. 11. Partie II. p. 11. Pr. Ed. de l'an 1758.

Der Stamm gegenwärtiger Säulen, der bey allen aus einem Stück besteht, hält im untern Durchmeßer drey und ein Drittheil Pariser Fuß, die Höhe der Säulen mit Base und Kapitäl aber beträgt zwey und dreyßig und einen halben Fuß. Ein Verhältnis beynahe wie eins zu neun und zwey Drittheil. Die Verjüngung hebt gleich über der Base an, und beträgt unter dem obern Astragal ohngefehr den neunten Theil der untern Stärke. Die Pilaster haben auf der vordern und hintern Seite keine Verjüngung, welche aber auf der Seite gegen die Säulen zu angetroffen wird. Wir haben diese Art die Pilaster neben Säulen zu verjüngen schon mehrmals angetroffen, und sie scheint mir so natürlich, und in Ansehung der über den Säulen und Pilastern fortgehenden Architraven so nothwendig, daß man mit Vorsatz Schwierigkeiten suchen muß, wenn man, wie einige Neuere, den Pilastern auf keiner Seite einige Verjüngung geben will. Die Basen liegen auch hier mit Erde bedeckt, und Desgodez hat, ohne deshalber nachgraben zu lassen, die Attische Base unter diese Säulen gesetzt. Die Kapitäler sind von großer Schönheit und haben ein und ein Zehntheil der untern Säulenstärke zur Höhe. Sie sind Korinthisch, an der vordern und hintern Seite derselben aber erscheinen vor den mittlern kleinen Voluten Adler mit ausgebreiteten Flügeln auf Donnerkeilen, mit so vieler Kunst ausgearbeitet, daß sie zu schweben scheinen. Die Voluten hinter denselben gehen unberührt und ununterbrochen fort. Auf den Nebenseiten befinden sich die dem Korinthischen Kapitäl eigenthümliche Rosen. An den Kapitälern der Pilaster beschreibt der obere Rand der sogenannten Vase hinter den Blättern eine dem Plan nach hervortretende krumme Linie, und das Nehmliche findet sich an den Pilastern der Rotonda und verschiedener alten Monumente. Hierdurch würde denn der Gebrauch gerechtfertiget den Echinus des Jonischen und Römischen Kapitäls eine dem Plan nach runde Form zu geben, welche der viereckige Plan des Pilasters ungern zu gestatten scheint. Die Griechen gaben ihren Pilastern eigne Kapitäler, die mit den Kapitälern der Säulen wenig Aehnlichkeit hatten, vielleicht um jenen Schwierigkeiten auszuweichen. Vielleicht aber auch aus andern Gründen, denn ich fange gar sehr an zu zweifeln, daß die Pilaster eine Nachahmung der Säulen sind. So viel glaube ich bemerkt zu haben, daß den Pilastern das Kapitäl der Säulen zuerst von den Römern gegeben worden ist. Dieser Gebrauch ist nachhero geblieben, und so gegründete Einwürfe darwider zu machen wären, durch die Gewohnheit rechtskräftig worden.

Ueber den Abakus der Säulen finden sich Unterlagen, die ich, wie Ihnen bereits bekannt ist, für die Vitruvischen Scamillen halte.

Das Gebälke hat mehr als den vierten Theil der Säule zur Höhe, und kommt dem Jonischen nahe, hat weder Modillons noch Zahnschnitte und nicht Ein verziertes Glied. Kornische, Frise und Architrav verhalten sich wie 54. 33. und 44. Ueber den Säulen nimmt eine große Tafel mit einer Innschrift den Raum des Architravs und der Frise zusammen ein. Diese, und allen Ansehen nach, auch das ganze Gebälke sind von den Zeiten des Septimius Severus, und in diese Zeiten setze ich auch den Giebel, welcher die vier Säulen und zween Pilaster bekrönt, und bey dem geringen Vorsprunge der Pilaster vor den Eckmauern eben nicht ganz an seinem Platz erscheint. Seine Höhe beträgt ohngefehr den fünften Theil seiner Grundlinie.

Ich kann mir wirklich nichts Ungereimters vorstellen als Giebel über einen ganz unbedeutenden Vorsprunge. Sie wissen, wie gebräuchlich diese so übelverstandne Anordnung in unsern Tagen zu seyn pflegt. Das Mittelgebäude einer sich in die Länge ziehenden Facade muß einen Fronton haben, und diese wider alle theoretische Grundsätze und praktische Erfahrungen streitenden Giebel für lächerliche Afterschönheiten zu erklären dürfte in Wahrheit Aufsehen machen. Die Erfindung der noch ungereimtern sogenannten Amortißements haben wir den Franzosen zu danken, und auch diese getrost nachgeahmt. Ein Gothischer Giebel hat, bey aller seiner üblen Form, doch die Wahrheit für sich, dahingegen ein über einem einige Zoll hervortretenden Risalit sich erhebender Fronton mir wie eine Nothlügen vorkommt, die der Baumeister aus Nachgiebigkeit, oder Leichtsinn, oder Armuth an Erfindung sich erlaubt hat.

Die Breite der kleinen Bogen in den Seitenwänden verhält sich zu ihrer Höhe ohngefehr wie vier zu fünf. Unter den Kämpfern dieser Bogen scheinen kleine Pilaster angebracht gewesen zu seyn, denn sie springen vor der Mauer um so viel vor als die Stärke der Pilaster betragen könnte.

Unsere Zeiten haben dieses vormals prächtige Gebäude zu einer Halle für die Fischhändler umgeschaffen. Eine Bestimmung, die dem Fremdling diesen Ort gewiß denkwürdig machen muß, und wäre es auch nur des Kontrasts halber. Bey aller Unsauberkeit aber, die eine dergleichen Bestimmung nothwendig veranlaßt, giebt es doch einen nicht unangenehmen Anblick die Fische auf weißen Marmortafeln zum Verkauf ausgelegt zu sehen, wie Sie solches auf Ihrem Kupferstich wahrnehmen können.

Und nun, bester Freund, nehme ich auf einige Zeit von Ihnen Abschied. Morgen früh geht die Reise wirklich fort. Unser Auffenthalt in Neapel dürfte

 wohl

wohl an die vier Wochen und länger dauern, und ungeachtet ich auch dort an Sie denken und schreiben werde, so möchte ich doch wohl erst von Rom aus mein Paket wieder an Sie abschicken. Leben Sie wohl.

Neapel, den 14. Octobr. 1768.

Noch bin ich nicht ganz acht Tage von Rom abwesend, täglich sehe ich neue und gewiß merkwürdige Gegenstände, und wünsche mich doch bald wieder in jenen Aufenthalt der Ruhe und der Künste zurück. Wir reisten den achten October an einen schönen heitern Morgen in drey Sedien ab. Meine Reisegefährten waren Herr Lefevre, Königlich Französischer Pensionair, ein Mahler, Herr Mannlich, ebenfalls Mahler und Pensionair des regierenden Herzogs von Zweybrücken, ein Mann von edler Denkungsart und großen Talenten. Er ist einer meiner Tischgenossen und mein erster Freund hier in Rom. Diese nahmen die erste Sedia ein. In der zwoten befanden sich Herr Sergel, ein Schwede und braver Bildhauer, und Herr Vanloo, ein Sohn des großen Vanloo; in der dritten aber mein Landsmann und ich.

Wir waren ohngefehr eine halbe Stunde außerhalb der Stadt fortgefahren, als ich von einer eben nicht unerwarteten Erscheinung dennoch überrascht wurde. Eine kleine Stadt von alten Ruinen, deren erste Form bey vielen kaum noch zu errathen ist, und immer andre die während des Fahrens auf der Via Appia sich bald da bald dort entdeckten, machten daß mir unser Fuhrwerk sich sehr eilfertig fortzubewegen schien. Montanus hat eine Menge dieser Ruinen seinen Werken einverleibt, und sie leider eben nicht schön ergänzt. Ich hatte vorher schon dieses Buch mehrmals mit Vergnügen durchblättert, denn des guten Montanus unglükliche Erscheinungen abgerechnet, finden sich hier viele schöne Ideen, die man gewis in so manchen prächtigen Werke vergeblich sucht. Er hat sie gröstentheils für Tempel angesehen, es sind aber unbezweifelt Begräbniße, die nach dem Vermögen der Familien, die sie erbauen ließen, größer oder kleiner ausgefallen sind. Ich wünschte sie in den Umständen zu sehen, in welchen sie vor tausend oder mehrern Jahren gewesen seyn mögen. Doch ein Glück, daß mich dieser Verlust gerade nicht mehr beunruhiget, als ich vielleicht bey der Erfüllung dieses Wunsches gewinnen würde. Der Geschmack der Römer war sich sehr ungleich, und Gebäude von dem Eigensinn einzelner Privatpersonen abhängend zeugen mehr von der Verschiedenheit des Geschmacks als von dem jedesmaligen Zustand der Kunst. Viele Bauherrn glauben überdem für ihr baares Geld Herr über die Kunst zu seyn, und

und unfähig sich der übelangewandten Kosten wegen Vorwürfe zu machen, sehen sie ihre lieben Misgeburten mit väterlicher Nachsicht für wohlgebildet an, und nehmen es demjenigen sehr übel, der sie eines andern belehren will. Mir kommen sie wie ungezogene Kranke vor, welche, anstatt die Vorschrift des Arztes zu befolgen, den albernen Einschlägen ihrer guten Freunde und Wärterinnen Gehör geben, ihre Leiden vermehren, und ihrem Arzt Schande machen.

Jene interessanten Gegenstände wurden nach und nach sparsamer, und wir setzten unsern Weg in unbebaueten Gegenden bis zu einem Dorfe fort, wo wir unser Mittagsmal hielten, unser erstes Nachtquartier aber nahmen wir zu Valle Montone einen ansehnlichen Landgut des Prinzen Doria. Während der Abwesenheit der Prinzeßin besahen wir das Schloß. Das Merkwürdigste darinn ist ein von Nikolaus Poußin ausgemalter Saal. Dieser hat hier an den vier Wänden Kolonaden von Toskanischer Ordnung mit Aussichten auf ländliche Gegenden angebracht, die seinem Pinsel Ehre machen. Das Schloß liegt übrigens schön und giebt einen malerischen, in Betracht der Baukunst aber wenig bedeutenden Anblick. Den Tag darauf giengen wir bis Ciprana und hielten in einem Wirthshause vor der Stadt stille, wo wir schlechte Herberge, aber zum Trost unsrer Magen, einen herumschwärmenden Franzosen antrafen, der sich für einen Koch ausgab, und seinem Vorgeben Ehre machte. Wir hatten alle nur eine mäßige Stube, in welcher wir uns, nebst einem französischen Tischler, der in unsrer Gesellschaft diese Reise zu Fuße mitmachte, neben einander hinlagerten. Drey andre Stuben, mit der unsrigen von gleicher Größe, fanden wir in der schmutzigsten Verfassung. Weder der üble Geruch noch der Augenschein konnten uns von ihrem so ungewöhnlichen Gebrauch ganz überzeugen, bis man uns dieselben zu einer Bequemlichkeit anwieß, die uns an ihrer wahren Bestimmung weiter zu zweifeln nicht erlaubte. Die Leute im Hause schienen übrigens mit dieser Einrichtung so bekannt zu seyn, daß sie unsre Fragen und Anmerkungen deshalben nicht verstanden, oder nicht verstehen wolten. Wir paßirten den folgenden Morgen die Stadt, und wurden hier, als auf der Neapolitanischen Grenze, ziemlich unfreundlich visitirt. Von da setzten wir unsern Weg bis S. Germano fort, wo wir Mittags nach Zwölf Uhr eintrafen. Hier nahmen wir in aller Eil die ersten besten Pferde und Maulthiere, um recht geschwind auf den Monte Kaßino hinaufzukommen, und das berühmte Benediktinerkloster oberhalb dieses Berges zu sehen, und — da unser Mittagsmal einzunehmen. Wir brachten ohngefehr eine halbe Stunde mit diesem Ritte zu, und da wir noch einige Zeit auf die uns

zu Fuße folgenden Eigenthümer unsrer Thiere warten musten, so war schon Ein Uhr vorbey, ehe wir durch das Thor eintraten, welches zu dem Kloster führt. Auf einem wenigstens dreyhundert Schritt langen allmählig aufsteigenden breiten Gange gelangten wir nun in einem den ersten Hof umgebenden Portikus. Sobald wir hier ankamen ward eine kleine Glocke geläutet, einige Layenbrüder baten sich unser Seitengewehr aus, und ersuchten uns ein wenig auszuruhen. Wir verweilten uns aber hier nicht lange, sondern traten bald in Begleitung eines dieser Frati in den ersten Hof. Dieser ist ein Viereck von ansehnlicher Größe, zu beyden Seiten mit offnen Bogengängen, durch welche man die Aussicht auf zween andre Höfe genießt, die wieder mit Bogengängen umgeben und von zwey Stockwerk hohen Gebäuden eingeschlossen sind. Vor uns lag eine freye die ganze Breite des Hofs einnehmende Treppe, die in den zweyten Hof durch eine Kollonade von Dorischer Ordnung führt. Zu beiden Seiten dieses zweyten Hofs gehen die Kollonaden fort, im Grunde desselben aber erhebt sich die Vorderseite der Kirche. Verschiedene Statuen, und unter diesen vier von vorzüglichen Werth von Legros, sind in den zween Haupthöfen aufgestellt. Und Alles dis zusammen genommen ist von so großer Wirkung, daß ichs Ihnen nicht verdenken könnte, wenn Sie die ganze Sache für ein Kind meiner jetzigen Muße, für die verbrähmte Beschreibung eines schönen Morgentraums hielten.

Die Kirche ist ein ansehnliches Gebäude, aber mehr reich verziert als schön, mehr blendend als befriedigend. Sie gehört in die zweyte Klasse von architektonischen Produkten, und eben dahin gehören die vor ihr gelegenen zween Höfe, bey aller ihrer vielversprechenden Anlage ebenfalls. Große Ideen der Alten mit neuen Ungereimtheiten und Licenzen verwebt ohne Geist und Empfindung ausgeführt, reich an Verzierungen ohne Geschmak und Wahl.

Wir wurden in der Kirche von einem Pater Benedictiner sehr wohl empfangen, und während daß der Frater Organist uns seine Geschicklichkeit auf der Orgel hören ließ, in der Kirche herum geführt. Sie besteht aus einem großen Schiff im Mittel, mit Arkaden umgeben, welche in die Seitenkapellen führen. Die Bogen ruhen auf den Kapitälern kleiner Säulen, an den Schäften aber sind Pilaster angebracht, die bis zu dem Hauptsimms hinaufgehen. Von der Sakristey weiß ich Ihnen außer ihrer sehr reichen Verzierung eben so wenig bemerkungswürdiges zu erzälen.

Sie

Sie wissen schon, mein Bester, daß ich mich mit Kritiken über diese Bauart nicht gern bemenge, sie unterhalten weder den, der sie anhört, noch nutzen sie dem, der sie macht, und bringen am Ende beyde unvermerkt in eine recht nachtheilige Bekanntschaft mit diesen übel ausgedachten Mitteldingen.

Der von guten Gerüchten noch duftende Speisesaal, in dem wir nun eintraten, machte Ideen bey uns rege, die jedem gesunden Reisenden, nach einer so großen Ermüdung sich unfehlbar darbieten; wir wurden aber mit vielen Reverenzen auf das Abendessen vertröstet. In diesem Speisesaal nimmt ein überaus großes und schönes Gemählde von Albano fast eine ganze Wand ein. Es stellt die wunderbare Speisung in der Wüsten vor, die wir mit vieler Andacht und in unserer Lage besonders mit vieler Theilnehmung betrachteten. In dem Archiv, wohin wir geführt wurden, zeigte man uns verschiedne alte Dokumente über die Gerechtsamen dieses reichen Klosters, alle in sehr saubern Schränken aufbewahrt. Die daneben gelegene Bibliothek ist nicht von großen Umfang aber sehr artig dekorirt. In dem Gemähldekabinet befinden sich viele vortrefliche Stücken, vorzüglich: eine heilige Familie von Raphael, ein wunderschönes Gemählde; zwey kleine Stücken von Hannibal Caracci, und zwo Landschaften von Claude Lorrain.

Auf eine so unterhaltende Art brachten wir den Abend heran, besuchten noch einige der Herren Paters, und am Ende den Bruder Organisten, der auf seinem Pulte Musikalien von unsern alten Teutschen Bach liegen hatte.

Wir konnten Gebäude von solchem Umfang und Größe auf einer so ansehnlichen Höhe, und die auf allen Seiten sich darstellenden mahlerischen Aussichten nicht ohne Bewunderung betrachten. Sie verdienen eine genauere Betrachtung und Beschreibung, als mir unser kurzer Auffenthalt erlaubt.

Unser Führer brachte uns in ein sehr anständiges Zimmer, wo wir unser Abendessen in Gesellschaft dieses liebenswürdigen Geistlichen einnahmen. Nachhero wurden wir in verschiedne Schlafgemächer geführt, wo wir sehr reinliche und bequeme Lagerstätten fanden.

Den folgenden Morgen reisten wir bey guter Zeit wieder den Berg hinab, machten diesen Tag noch eine halbe Tagereise, und brachten die Nacht in einem abscheulichen Wirthshause zu. Von hier giengen wir Tages darauf bis Kapua, wo wir gegen Mittag eintrafen, uns in drey Kalleschen warfen, und so schnell als

als unsre Pferde laufen konnten, nach den Ruinen des alten Kapua, welches eine kleine Stunde von dem neuen liegt, zuzufahren.

Das Erste, was wir hier antrafen, war der Rest von einem Triumphbogen mit zween gleichweiten Durchgängen, welcher eines der Stadtthore gewesen seyn soll. Außer einigen Nischen in den Pfeilern ist von der vormaligen Verzierung dieses Bogens wenig mehr zu sehen.

Das Amphitheater dieser alten Stadt hat ohngefehr hundert und funfzig Fuß in der Länge, und neunzig in der Breite, und ist bis über die Höhe des Podiums mit Erde bedeckt. Von den Sitzen hat sich kein Anzeichen als die aufsteigenden Mauern, auf welchen sie gelegen haben, erhalten, von den Ringmauern und Korridors aber stehen noch ansehnliche Stücken. Die äußern Simmßwerke, welche alle von weißen Marmor sind, haben so sehr gelitten, daß man die Profile derselben kaum noch errathen kann. Es hatte vier große Eingänge, dergleichen bey dem Kolosseum zu Rom nicht angetroffen werden. Einer derselben hat sich zum Theil erhalten, und besteht aus drey gleich weiten Bogen an deren Schäften Toskanische Säulen stehen, die bis zur Hälfte in der Mauer innen liegen, und der Kämpfer ragt über diese heraus. Die Schlußsteine der Bogen sind mit sehr erhaben gearbeiteten Köpfen von Gottheiten verziert. Die Kapitäler würden ein sehr hohes Alterthum dieses Gebäudes anzeigen, wenn die Amphitheater nicht in spätern Zeiten erst eingeführt worden wären. Anstatt des Echinus findet sich hier eine fast gerade anlaufende Kehle, wie solches bey den ältesten Kapitälern angetroffen wird. Die Toskanische Ordnung gieng äußerlich um das ganze Amphitheater herum, und vielleicht im zweyten Stockwerk die Dorische. Es hat sich aber von dieser letztern so wenig erhalten, das man ihr ehemaliges Daseyn nicht zuverläßig behaupten kann, noch weniger aber, ob noch eine dritte Ordnung darüber gestanden habe.

Wir eilten nach dem neuen Kapua zurück, hielten unser Mittagsmal, setzten uns wieder in unsre Sedien, und kamen Abends gegen sechs Uhr glücklich in Neapel an.

Sechs und zwanzigster Brief.

Neapel, den 19. October 1768.

Mein Herr,

Welche unbeschreiblich schöne und ganz mahlerische Gegenden! Welch ein paradiesisches Klima! rufen wir einer dem andern bey unsrer jetzigen herumschweifenden Lebensart zu.

Ich kann in Wahrheit unsern Auffenthalt in Neapel mit nichts besser als mit einem recht sehr beschäftigten Müßiggange, oder, um mich etwas höflicher auszudrücken, mit einer gelehrten Muse vergleichen. In Rücksicht der Kunst kann Neapel mit Rom in keine Vergleichung kommen. Sie haben auch dahero, bester Freund, die so mancherley zum Theil gewiß nicht sehr unterhaltenden Geschwätze von Verhältnissen und Regeln der Baukunst in meinen Schreiben von Neapel aus nicht zu befürchten.

Das erste Ansehen dieser Stadt machte eine recht seltsame Wirkung auf mich. Schon fieng es an dunkel zu werden, da wir unsern Einzug hielten, und da kamen mir alle Gebäude wie ausgebrannt vor, denn auf keinen derselben erblickte ich ein Dach. Alle, oder doch die meisten Häuser haben anstatt der Dächer Terrassen, weil die fast immer gleich angenehme Witterung und die Puzzellana, aus welcher die Terrassen gefertiget werden, diese Einrichtung erlauben. Noch befremdender aber war uns der Anblick, da wir gestern Abends oben auf einem Hause ein großes Feuer lodern sahen. Unser Wirth, den wir herbeyruften, belehrte uns, daß dieses eine ganz gewöhnliche Sache sey, und zu Verbrennung alten Strohes oder andrer unnützen Dinge dergleichen Feuer angezündet würden.

Außer diesem zeichnet sich ein Neapolitanisches Gebäude, vor jedem andern, durch die häufig angebrachten Balkons aus, und es giebt deren nicht wenig, wo in jedem Stockwerk mehrere derselben, und zwar gröstentheils von Holz, angetroffen werden. Das äußere Ansehen der Straßen gewinnt eben dabey nicht sehr, und sie sind außerdem von so weniger Breite, daß man von diesen Austritten zuweilen einander die Hand geben kann.

Wir giengen gleich am ersten Morgen unsers Hierseyns nach dem Seehafen. Dieser ist sowohl seiner eignen Anlage und Bauart, als der unbeschreiblich schönen, mahlerischen, und immer abwechselnden Aussichten halber gewiß einer der schönsten von der Welt. Man behauptet, daß nur die Lage von Konstantinopel die hiesige übertreffen soll.

Hier zog der jenseit des Meers, das hier einen großen Busen macht, in die Wolken sich verlierende Vesuv unsre ersten Blicke auf sich. Wir hatten ihn da gerade vor uns; Ein dicker Dampf, der ohne Unterlaß sich in die Höhe wälzt, ließ uns nur dunkel auf die undenkbare Erscheinung schließen, die hier die Natur zuweilen darstellt. Und noch wagen Menschen in einer so gefährlichen Nachbarschaft zu wohnen!

Wir brachten den ganzen Vormittag mit Betrachtung der vielen Merkwürdigkeiten des Hafens zu, besahen den Bau, und die innerliche Einrichtung der Kriegs- und andrer Schiffe, welche vor Anker lagen, und kehrten ganz ermüdet nach unsern Gasthofe zurück, des Nachmittags aber durchkreuzten wir die Stadt, um uns einen Hauptbegriff von ihrer Lage und Einrichtung zu erwerben.

Die muschelförmige Grundlage, nach welcher sich der Boden derselben in einen halben Zirkel allmählig aufwärts ausdehnt, und die dem Aufsteigen des Bodens nach übereinander sich erhebenden Gebäude geben von dem Meere aus dieser Stadt ganz das Ansehen eines Theaters der Alten, dessen Scena das Meer ist. Die Straßen sind gröstentheils enge, die Strada di Toledo ausgenommen, und die Häuser bey der großen Volksmenge, und für eine Stadt, die nie vor Erderschütterungen ohne Furcht seyn kann, sehr hoch.

Das Königliche Schloß hat eine vorzüglich schöne Lage, nicht weit von dem Hafen, den man von da aus übersehen kann. Dieses an sich gewiß ansehnliche Gebäude ist, wie man hier sagt, nur ein Theil von dem großen Entwurf, der mit der Zeit noch ausgeführt werden soll. Es herrscht in der Bauart desselben ein guter und großer Geschmack, wenn man die Balkons und eine Menge Konsolen ausnimmt, die zu Unterstützung derselben dienen. Dieses aber ist einmal der Geschmack der Nation, und also ein dem Neapolitaner nicht fühlbarer Mißbrauch. Das Innere des Schloßhofs umgeben zwey Stockwerke Arkaden.

Wir gelangten zu den Königlichen Apartements durch eine überaus große und schöne Treppe, die bis in das erste Stockwerk führt. Die Wände derselben

sind

sind ohne alle Verzierungen, und scheinen folglich einem so prächtigen Aufgang nicht sonderlich zu entsprechen, sie werden aber bey festlichen Gelegenheiten mit kostbaren Tapeten und andern den Umständen gemäßen Dekorationen bedeckt, und ich weiß nicht ob man unter dieser Bedingung wider jene beynahe nothwendige Simplicität Einwendungen machen kann. Die Königlichen Zimmer sind prächtig, aber nicht gleich intereßant meublirt, die Sammlung der hier anzutreffenden Gemählde aber so zahlreich, als von hohen Werth. Wir brachten unsern zweyten Vormittag mit Betrachtung derselben hin, des Nachmittags aber besuchten wir unter andern das sogenannte Grabmal Virgils. Es ist dieses ein kleines gröstentheils eingegangenes Gebäude, welches von außen rund, innwendig aber viereckig gewesen zu seyn scheint, und gewölbt ist. An den Wänden finden sich einige Nischen, in welchen Urnen gestanden haben. Wenn würde ich fertig, wenn ich Ihnen die Rudera alle beschreiben wollte, die hier in so großer Menge angetroffen werden. Sie sind aber auch gröstentheils so zerstört, daß um ihr jetziges Ansehen belehrend zu finden, man blos auf ihr vormaliges schließen muß. Die fürchterlichen Naturbegebenheiten, durch welche diese Gegenden mehrmals ganz umgeschaffen wurden, haben zu wenig auf die Nachkommenschaft kommen lassen.

Von neuen Pallästen sind nicht sechs oder acht, die den Römischen an die Seite gesetzt werden könnten, und außer diesen eine fortwährende Kette von übel ausgedachten und an die größte Barbarey grenzenden Ideen. Eines der sehenswürdigsten Gebäude ist das Königliche Lustschloß Capo di Monte, welches der noch lebende Baumeister Vanvitelli, eine Stunde vor der Stadt, auf einer Anhöhe erbauet hat. Es befindet sich in diesem eine Sammlung von Gemählden, Kameen, geschnittnen Steinen und Münzen, deren Betrachtung mehrere Tage erfodert, als wir Stunden darzu anwenden konnten.

Unter den vielen Kirchen sind außer S. Philippo Neri, Il Giesu nuovo, und S. Maria degli Angeli fast alle unter der Kritik. Erstere dürfte wohl den Ueberbleibseln eines Tempels des Kastors und Pollux ihre größte Schönheit zu danken haben, wenn diese anders unter den gegenwärtigen Umständen für eine Schönheit angenommen werden kann. Palladio hat die Vorderseite jenes Tempels in seinen architektonischen Werken dargestellt, da ich aber alles Nachfragens und Suchens ungeachtet nicht einmal eine Spur davon angetroffen, so bin ich auf diese Vermuthung gekommen. Das Portal dieser Kirche ist sehr übel ausgedacht, das Innwendige aber wirklich intereßant angelegt. Zwölf schöne freystehende Korinthi-

rinthische Säulen umgeben das Schiff. Diese sind unwidersprechlich antik, der Stamm von Granit, die Kapitäler und Basen aber von weißen Marmor. Ueber diesen Säulen unmittelbar steigen Bogen bis zu dem Hauptsimms der Kirche hinauf. Hinter den Säulen gehen breite Gänge oder Seiten-Navaten, und auf diesen sind, den Säulen gegen über, Pilaster von Marmor, zwischen welchen man in die Seitenkapellen hinein geht. In dem Schiff selbst erhebt sich eine ganz unverhältnismäsig hohe Atticke über dem erstern den Bogen bekrönenden Simms, und große Fenster in derselben schicken nicht das sanfte heilige Licht herab, das einen Ort der Andacht und Anbetung erleuchten muß. Ueber dem hohen Altar erhebt sich eine Kuppel, das Schiff aber bedeckt ein gerader schwer verzierter Platfond, der hier keine gute Wirkung thut. Den seltsamen Zusammenhang dieser einzelnen Theile ungerechnet erscheinen die an sich schönen Säulen, neben den vielen bunten Marmor, den Vergoldungen, und Mahlereyen, in einer an die Armuth grenzenden Einfalt, und verlieren hierdurch ihren eignen Werth. Die Kartheuser Kirche mit dem Kloster sind sehr reich verzierte unbedeutende Gebäude, die Aussicht aber von der Anhöhe, wo sie erbauet sind, ist unbeschreiblich reitzend.

Nun noch einige Worte von dem großen Theater S. Karlo! Sowohl der Saal der Zuschauer als die Bühne sind von außerordentlicher Größe. Ersterer hat sieben Reihen Logen über einander, der König und die Königin aber nehmen einen großen Balkon, der Bühne gegen über, ein. Die Brustlehnen jeder Loge durch alle Stockwerke haben Füllungen von Spiegelglas, und diese und die aller Orten angebrachten vielen Vergoldungen gaben dem Saal, der am S. Karlstage mit Wachskerzen erleuchtet war, einen Glanz, der Erstaunen macht. Die Verzierungen der Schaubühne waren entweder sehr unbedeutend, oder wurden von der schimmerreichen Erleuchtung des Saals unterdrückt. Mich dünkt aber, daß wohl eins zu dem andern kommen mochte. So viel weiß ich, daß die Oper Hypermnestra aufgeführt wurde. Die Größe des Gebäudes, und das unabläßige Getöse aber ließen weder die Musik noch die Sänger deutlich vernehmen.

Den achtzehenden October machten wir unsre Reise auf den Vesuv. Wir giengen früh um sechs Uhr in drey Kalleschen von Neapel ab, bestellten in Portici unser Mittagsessen, und setzten sodann unsern Weg bis zur Kirche S. Annunziata fort. Hier trafen wir wohl zwanzig Bauern mit sieben Eseln an, die unser warteten. Einige von uns hatten sich sagen lassen, daß diese erstere fortgeschickt werden müßten, weil man andre unterwegens anträfe. Ob diese andern wohlfeiler oder gesitteter seyn sollten, weiß ich weiter nicht. Kurz wir setzten unsern Weg

fort,

fort, ohne uns mit diesen Leuten einzulassen, die uns immer umringten, und auf unser Befragen, warum sie uns begleiteten, vorgaben: sie hätten in den Weinbergen zu thun, und müßten eben diesen Weg nehmen. Da sich aber wirklich keine andre fanden, so akkordirten wir mit unsern zweydeutigen Gefährten, und wurden mit ihnen um zween Karolins (ohngefehr zehen Groschen nach unserm Gelde) für jeden Esel einig. Noch blieb unser Gefolge so zahlreich als vorher, ein Umstand der uns unbegreiflich war, und uns sogar zu beunruhigen anfieng. Wir ritten auf diese Weise mehr als eine halbe teutsche Meile zwischen den Weingebürgen fort, und kamen nun an dem Fuße der obern Spitze des Berges an. Hier wird der Vesuv so steil und unwegsam, daß man Mühe hat zu Fuße fortzukommen, und wir mußten also wieder absitzen. Unsre Bauern hatten sich inzwischen Schnupftücher um den Leib gebunden, und erboten sich zween und zween jeden von uns hinauf zu schleppen, wenn wir uns an ihre Schnupftücher anhalten wollten. Der Abt Richard hat unter andern guten Rath, den er den Reisenden ertheilt, auch anzumerken für gut befunden, daß die Hülfe dieser Leute eher hinderlich als förderlich sey, und man dahero beßer thue diesen Weg allein zu machen. Diese Behauptung, die ich dem Herrn Abt zu verantworten überlasse, war inzwischen genug uns zu bewegen seiner Anweisung zu folgen. Hierzu kam freylich noch, daß diese behülfliche Menschen sehr unverschämte Forderungen machten, und erklärten, wie es nunmehro nicht mehr Zeit sey ein Gedinge zu machen, sondern, daß dieses bey Annehmung der Esel hätte geschehen sollen. Wir hätten wenigstens gern einen Wegweiser gehabt, aber es getrauete sich keiner dieser Zunft, aus Furcht vor den andern, allein mit uns zu gehen, so vortheilhafte Anerbietungen wir auch machten. Inzwischen ist dieser Weg eben so schwer nicht zu finden, weil er sehr oft betreten wird, und man nur den Fußtapfen nachgehen darf. Wir traten ihn also getrost allein an, und richteten unsern Marsch so ein, daß immer einer hinter dem andern hergieng, und hierdurch formirten die von den erstern in den Sand und die Asche eingedruckten Fußtapfen eine Art von Treppe für die letztern. Der beständig herabrollende Sand und die lockere Asche, und über dieses der verhärtete Schaum der Lava, durch welchen man zuweilen hindurch tritt, machen das Ersteigen dieses Berges über die maaßen beschwerlich, und wir mußten dahero zum öftern ausruhen. Noch hatten wir nicht den dritten Theil des Berges erstiegen, als wir mit nicht geringen Befremden gewahr wurden, daß unsre böse Rotte, welche über unser Unternehmen anfänglich gespottet, und uns unten wieder zu erwarten versprochen, mit starken Schritten uns nacheilte. Sie hatten uns bald eingeholt, und da wir sie fragten, was sie wollten, gaben sie uns

sehr naif zur Antwort, daß wir es ihnen doch vergönnen würden, auf ihre Kosten hinauf zu spatzieren. Wir konnten ihre Absicht hierbey so wenig errathen, daß wir anfiengen auf unsre Vertheidigung bedacht zu seyn, ungeachtet wir wohl einsahen, daß uns diese unmöglich seyn würde, wenn diese Leute, die in Kurzen viel höher als wir waren, boshaft genug wären Steine auf uns herabzurollen, wie sie auch wirklich uns zur Seite zu thun anfiengen. Es blieb uns nichts übrig als unsre Reise dennoch fortzusetzen, wir waren aber bereits so ermattet, daß wir aller Zehen Schritte ausruhen musten. Unsre beschwerlichen Gefährten fiengen an sich von neuen unter uns zu mengen, und baten uns sogar, daß wir uns an sie anhalten möchten, sie wolten uns ja beystehen ohne etwas dafür zu verlangen. So weiß ein Neapolitanischer Bauer von den Umständen Gebrauch zu machen, und läßt nichts unversucht wenigstens zum Theil seine Absicht zu erreichen. Ich und vielleicht mehrere von unsrer Gesellschaft, hätten ihr Anerbieten gern angenommen, es wolte aber keiner der erste seyn. Meine zween Bauern giengen immer neben mir her, als ich eine Stimme hinter mir hörte, die mir oder einem andern zurief: prenez-les donc. Schon hatte ich sie angefaßt, und nun ward ich auf einmal so gewaltig durch die andern hindurch gezogen, daß ich, ehe ich es selbst vermuthete, dem Abt Richard zum Trutz, zuerst an der Bocca anlangte, da ich vorher einer der letzten gewesen war.

Die herrliche Aussicht auf dieser Höhe machte daß wir alle Beschwerlichkeiten des Aufsteigens bald vergaßen. Hier sahen wir die Stadt Neapel mit allen den merkwürdigen Gegenden, die sie umgeben, gleich einem Gemählde vor uns liegen. Hier sahen wir die verschiedenen bald nach der, bald nach jener Seite sich ausdehnenden Ströme der Lava, und welch eine unabsehbare Fläche des Meers, mit kleinen Inseln und Klippen, und hin und her sich bewegenden Fahrzeugen besäet! Eine Scene, die sich weder denken noch beschreiben läßt, die nur die Natur darstellen kann.

Wir hielten uns des unangenehmen Schwefeldampfs ohngeachtet, der uns mehrmalen den Athen versetzte, mehr als eine halbe Stunde oben auf, und wagten es sogar einen oder zween Schritte in den innerlichen Abhang der Bocca hineinzugehen. Dieser ist, wenigstens am Rande gemächlicher als der äußere, zwischen beyden aber kaum für eine Person Raum zu gehen. In die Bocca hinab oder das andere Ende derselben zu sehen erlaubt der ununterbrochene Schwefeldampf gar nicht. So weit aber das Auge in den Schlund dringen kann ist der Boden mit großen runden Scheiben belegt, die im Mittel braun sind, nach

dem Rande zu aber sich immermehr ins Lichtgelbe verkiehren. Einige meiner Reisegefährten liessen sich durch unsre Begleiter dergleichen Kuchen behutsam von dem Boden ablösen und nahmen sie mit. Diese von Salz, Schwefel, und, was weiß ich, aus welchen Bestandtheilen zusammengesetzte Körper waren aber in wenig Tagen durch die Luft aufgelößt, und die Tücher, worinnen sie gewesen waren, voll Löcher. Der Erdboden um die Bocca herum war brennend heiß, und wir waren hier beständig in dünnen Schwefeldämpfen, die sich empor hoben eingehüllt. Unsre geschwätzige Ciceronen zeigten uns hier und da neue Risse, aus denen der Schwefel herausquoll, in andern aber hieng derselbe gleich den Eißzapfen, und im Grunde zeigte sich ein Glanz dem Silber gleich. Ich hatte meinem stählernen Degen mitgenommen, dieser ist so mit Rost überzogen, daß ich ihn nicht mehr brauchen kann.

Das Herabsteigen von dem Berge war so leicht und geschwind, daß wir sehr bald zu unsern Thieren wieder herab kamen. Hier erwartete uns ein alter ehrwürdiger Eremit, der an der Seite des Bergs seine Wohnung aufgeschlagen hat, mit einem Korbe mit Wein und andern Erfrischungen, die uns sehr willkommen waren, und nachdem wir seiner Gastfreyheit Ehre gemacht hatten, kehrten wir freudig nach Portici zurück.

Nach dem Mittagsessen begaben wir uns in das Herkulan, der mit Lava und Asche gänzlich bedeckten alten unterirdischen Stadt, auf deren Oberfläche das neue Portici erbauet worden. Dieser leztere gewis sonderbare Umstand, zwo Städte über einander anzutreffen, hat das Nachgraben der untern nicht allein unendlich erschwert, sondern zu gleicher Zeit nothwendig gemacht, das einmal Entdeckte wieder zu verschütten, und sogar zum Theil aufs neue mit Mauern wieder zu verdecken, um den Umsturz der darüberstehenden Gebäude zu verhüten. Hierdurch haben denn nur schmahle Gänge oder Schachten übrig gelassen werden können, in welchen wir hin und her krochen, ohne irgend eine anschauende Idee von der Lage oder Einrichtung dieser Stadt zu erhalten. Unser Cicerone machte uns zwar mit der Merkwürdigkeit jeden Orts, wo wir uns befanden, bekannt, aber diesen Herren nachzuerzählen ist nicht leicht, und gleichwohl nicht sehr verdienstlich.

Morgen gehen wir wieder nach Portici, das Museum in Augenschein zu nehmen.

Sieben und zwanzigster Brief.

Neapel, den 27. October 1768.

Mein Herr,

Wenn ich mir im Geist vorstelle, wie begierig Sie von mir eine Beschreibung des Königlichen Museums zu Portici zu lesen wünschen werden, von dem Sie gewiß schon manche Beschreibung gelesen haben, so geht es mir in Wahrheit nahe, daß ich mir selbst sagen muß, wie wenig Sie für diesmal mit mir zufrieden seyn werden. Aber, bester Freund, welch eine Menge von unbeschreiblichen Seltenheiten finden sich hier beysammen, die nur dem Anschauenden deutlich werden, die öfterer betrachtet werden müssen, als ich mich dessen rühmen kann! Hierzu kommt die fast beleidigende Eifersucht und Strenge, mit welcher diese Schätze bewacht werden. Sie können dahero gewiß überzeugt seyn, daß alles was je davon in Kupfer erschienen, die auf Befehl und Kosten des Königs veranstaltete Sammlung ausgenommen, Ideale sind, die Mancher vielleicht nach Betrachtung einer so beträchtlichen, und immer neue Ideen erweckenden Sammlung, nach der Hand sich aufgemerkt hat, und die nur blos in dem Verhältnis wahr seyn können, als ein mit so vielen intereßanten Gegenständen erfülltes Gedächtnis getreu bleiben kann. Es ist hier kaum erlaubt einen Gegenstand lange genug anzusehen, geschweige einen Bleystift blicken zu lassen. Ich war so erfinderisch mit der Einfassung meiner Lorgnette einige Muster von den Mosaiken der Fußboden in das Unterfutter meines Huts einzukratzen, und auch dieses mußte ich mit vieler Behutsamkeit vornehmen. Ich glaube der Kustode hätte mir dieses herausgeschnitten, wenn er es bemerkt hätte. Daß diese Sammlung in vierzehen Zimmern von mäßiger Größe aufbewahrt wird, ist Ihnen schon bekannt, die Fußboden dieser Gemächer sind alle aus dem alten Herkulan, Pompeji und Stabia hierher gebracht, und von so großer Verschiedenheit und angenehmer Erfindung, daß schon diese den übrigens ganz einfachen und unverzierten Zimmern einen unendlichen Werth geben. Zu meinem Glück hatte ich Gelegenheit gehabt die sechs ersten Bände der Herkulanischen Alterthümer, welche bis jetzt an das Licht getreten, und die Winkelmannischen Schriften vorher zu studiren, und dieses Studium setzte mich in den Stand meine Gedanken mehr zu fixiren, und meine Betrachtungen mit mehrer Sachkenntniß anzustellen. Nunmehro sehe ich freilich jene Kupferstiche ganz anders

ders als vorher, und lese jene Schriften von neuen und anschauender. Ohne eine solche Vorbereitung würde ich noch unzufriedner mit meinem Besuch des Museums seyn, als ich es wirklich bin.

Wir brachten an die fünf Stunden hier zu, mußten uns viel vorschwatzen lassen, und giengen alle mit dem Wunsch wieder fort, mehrere Tage hier zuzubringen, ich zweifle aber, daß wir für dismal wieder dahin kommen möchten.

Von dem Königlichen Schloß zu Portici, dem beständigen Auffenthalt des Königs und der Königin, in dessen einem Flügel diese Sammlung aufbewahret wird, gebe ich Ihnen das Urtheil Cochins, dem ich wirklich nichts beyzufügen vermag. „Die Bauart desselben, sagt dieser geschmackvolle Kunstrichter,*) ist „so, daß sich eigentlich gar nichts davon sagen läßt, außer das es Schade ist, daß „Souverains, in Ermangelung eines geschickten Baumeisters, große Summen „auf Gebäude verwenden, an den man gar nichts loben kann.“ Sonderbar kam es mir vor, daß die öffentliche Landstraße mitten durch den Schloßhof geht.

Unsere Einbildungskraft war von den schönen und vielen Gegenständen so erhitzt, daß wir den ganzen Tag davon uns unterhielten, und ziemlich spät nach Neapel zurückkehrten.

Unter ähnlichen Gesprächen machten wir den folgenden Tag unsre Reise nach Pompeji. Diese durch einen Berg von Asche, welchen der Vesuv über sie ausschüttete, völlig vergrabene Stadt schien mir in Wahrheit eine Zauberey. Ich glaube noch geträumt zu haben, wenn ich dahin zurück denke. Das Wenige derselben, welches von Asche entblößt vor der Hand am Tage liegt, war schon hinlänglich mich ganz außer mir zu setzen, und wenn ich mir eine ganze alte Stadt aus einem Berge hervorgezogen denke, wie diese in vierzig oder funfzig Jahren sich darstellen kann, wenn man mit Wegräumen der Asche fortfährt, so wünschte ich — aber ich weiß gar nicht mehr was ich wünschen soll. Der Gedanke hiervon ist so reitzend, so drängend für mich, daß ich ihm gar nicht lange nachhängen darf.

Da man die eigentliche Lage und den Umfang von Pompeji noch gar nicht weiß, und bloß auf Geradewohl hier und da einzugraben anfangen mußte, so haben

*) Voyage d'Italie, T. I. p. 203.

haben die wirklich aufgedeckt daliegenden Gebäude wenig Zusammenhang mit einander.

Man führte uns zuerst zu einem Tempel der Isis, der in einem viereckigen Hofe mit Säulengängen umgeben sich ganz darstellt. Diese offnen Gänge ruhen auf zwanzig Säulen und vier Eck- oder Winkelpilastern, und von diesen Säulen befinden sich vier auf jeder der schmahlen, und sechs auf jeder der langen Seiten zwischen jenen Pilastern. Beyde sowohl Säulen als Pilaster sind von Ziegeln aufgemauert und übertüncht. Sie sind von der ältesten Dorischen Ordnung, ohne Basen, von unten hinauf konisch verjüngt, und bis zum Mittel von oben herab kannelirt. Das Kapitäl bestehet aus einer ganz einfachen Platte mit einem Echinus unterhalb derselben und dem Dorischen Astragal. Der zweyte Astragal, unter dem Hals der Säule findet sich, als eine neuere Erfindung, hier nicht. Man wird hier mit eben der Aufmerksamkeit beobachtet, wie in dem Museum, und es muß daher jede Beschreibung, die man nicht an Ort und Stelle machen darf, immer unvollkommen bleiben. Aus den Portiken dieses Hofs führen rings herum Thüren in kleine Gemächer, in welchen wahrscheinlicher Weise die Priester ihre Wohnungen hatten. Sie sind alle sehr artig ausgemahlt gewesen, und wir trafen in einem derselben die Spuren der Angst und des Eifers an den Wänden an, mit welcher der Bewohner derselben sich bemühet hatte durchzubrechen, nachdem er schon unter der Asche begraben lag. Man hat das Skelet dieses Unglücklichen darinnen gefunden.

Der Tempel selbst liegt von vornen betrachtet im Mittel des Hofs, nach der Seite aber hebt er ohngefehr in der Hälfte desselben an, geht von da hinterwärts fort, und ist Prostylos. Sechs freystehende Pilaster, welche eine Art von Kapitälern haben, die den Korinthischen allenfals ähnlich, überhaupt aber nicht gar schön sind, formiren das Pronaos, oder die Vorhalle, und in die dahinter gelegene Cella kommt man durch eine Thüre, die, dem Augenmaaße nach, wenig über drey Fuß breit, und ohngefehr sieben Fuß hoch seyn könnte, die Cella selbst aber hat höchstens acht Fuß in der Breite, und sechs Fuß zur Tiefe. In dieser erhebt sich eine Art von Postament, welches die halbe Cella einnimmt, und zu beyden Seiten kleine Thüren hat. Auf diesem Pulvinar sind drey Statuen gefunden worden, die sich in dem Museum befinden. Das Hauptgesimms mit dem Dach ist gar nicht mehr vorhanden, sondern dieser Tempel ist vor der Hand mit einem Strohdach bedeckt, und da er auf einem Podium, das auf allen Seiten fortgeht, erhöht ist, so führt eine schmale Treppe von sieben Stufen in das Pronaos.

Ein

Ein andres Tempelförmiges Gebäude, noch von kleinern Umfang und mindrer Höhe als der Tempel, in einem Winkel des Hofs, dem Eingange des erstern zur Rechten, ist auf allen Seiten mit freystehenden Pilastern umgeben, und auf diesen befindet sich das Dach, welches entweder sehr restaurirt oder wohl gar ganz neu seyn dürfte. Das Innere der Cella ist von eben der Einrichtung wie bey dem vorhergehenden; unter dem Pulvinar aber führt eine Treppe zu einem Brunnen hinab. Diesem letztern Tempel gegen über liegt ein viereckiger mit einer hohen steinernen Einfassung umgebener Brunnen von weniger Tiefe, durch welchen Wasser hindurch strömt, und der zu Aufbewahrung der Asche von den Opfern gedient zu haben scheint. Zu beyden Seiten des erstern Tempels stehen Opferaltäre und vor dem kleinern ein dritter. Diese sind viereckig und oberwärts mit hohen Rändern umgeben, die auf den Ecken hervorstehende Hörner haben. Rings um den Hof gehen steinerne Gerinne zu Abführung des Regenwassers.

Von hier wurden wir zu dem, zum Theil nur, aufgegrabenen viereckigen Platz geführt, welcher, allen Anzeichen nach, ein Waffenplatz oder der Hof einer großen Kaserne ist. Auch dieser ist mit Gängen von freystehenden Säulen umgeben, welche, wie vorherbeschriebene gemauert und übertüncht, und von Dorischer Ordnung sind. Diese Säulen sind wechselsweise roth, oder gelb, und einige davon grünlich angestrichen, und über diesen haben sich die Architraven, und hier und da Stücken Mauerwerk erhalten. Man zeigte uns hier den Ort, wo vierzehn Gefangene in dem noch daselbst befindlichen Stock ihr Leben durch die Verschüttung eingebüßt haben. Von einem hier angrenzenden Theater oder Amphitheater, war noch sehr wenig ausgegraben, und wir begaben uns daher auf der zum Theil am Tage liegenden Straße zwischen Privatgebäuden hin nach dem ganz offen dastehenden Stadtthor. Unsre neidischen Aufseher wußten durch ihr vieles Plaudern alle vernünftige Untersuchungen zu vereiteln, und ich kann Ihnen daher von den hier und da nur nach der Straße zu aufgedeckten Häusern wenig mehr sagen, als daß alle Zimmer derselben ausgemahlt sind, und die besten Gemählde von den Mauern weggenommen, und in das Museum gebracht worden.

Das Stadtthor hat im Mittel einen großen und zu beyden Seiten zween kleinere Bogen, und ist ohne alle Verzierungen. Außerhalb der Stadt findet sich auf einer Seite desselben ein steinerner Sitz, der dem Plan nach einen halben Zirkel macht, und diesem gegen über ein großes Postament, auf welchem, nach der Aussage unsrer Begleiter, einige Statuen gefunden worden seyn sollen. Die ver-

schiedenen Meynungen aber, welche sowohl Winkelmann, als andre über die Bestimmung dieses Postaments geäußert, geben mir Anlaß zu glauben, daß wohl hier nichts gefunden worden. Die Straße ist sowohl innerhalb als außerhalb der Stadt mit Lava gepflastert, und hat zu beyden Seiten Erhöhungen für die Fußgänger.

Theuerster Freund, nehmen Sie mit einer so unvollständigen Beschreibung so wichtiger Gegenstände vorlieb! Die Betrachtung von einigen Stunden ist nicht hinreichend so mancherley Merkwürdigkeiten so zu sehen, daß man bey Beschreibung derselben nicht jeden Augenblick auf Dinge treffen sollte, die man von neuen sehen muß, um mit Zuverläßigkeit davon sprechen zu können. Ein weniger gewissenhafter Erzähler würde hier eine Menge Lücken sehr kunstreich auszufüllen sich kein Bedenken machen.

Noch hätte ich Ihnen so Manches von den Merkwürdigkeiten bey Puzzuoli, Baia, Kuma zu sagen. Diese Gegenden, wo die wollüstigen Römer ihre Landhäuser mit einer verschwenderischen Pracht angelegt hatten, geben bey jedem Schritt die Vergänglichkeit der irdischen Herrlichkeit, und die Wirkungen der erschreklichsten Naturbegebenheiten zu erkennen. Ich schicke Ihnen einen Plan mit, den ich von Herrn Morghen selbst zum Geschenk erhalten habe, und der alle diese Gegenstände in sich enthält. Wir haben zwey Tage an dieser Küste herumgeirret, die, genau genommen, dem Naturforscher mehr als den Künstler Stoff zu Untersuchungen gewährt, denn den noch vorhandenen Ruinen haben Erdbeben und die Zeit nur die rauhesten Spuren ihrer ersten Form übrig gelassen. Der Weg dahin gehet durch die Grotta di Puzzuoli, ein durch den Monte Posilippo gehauenes Gewölbe, an die Tausend Schritt lang, und so breit, daß zween Wagen einander bequem ausweichen können, die Höhe derselben aber beträgt wenigstens an die sechzig Fuß. Sie finden diese auf Ihrem Kupferstich mit 2. und 3. bemerkt. Durch zween durch den Berg aufwärts gehauene Löcher fällt ein mäßiges Licht herab. Als wir bey unsrer letzten Rückreise durch diese Spelunka fahren mußten, zündeten wir, da es schon ganz finster war, von Rohr zusammen gebundne Fackeln an, die aber von dem gewaltigen Luftzuge ausgelöscht wurden, ehe wir zwanzig Schritt darinne fortgefahren waren. Unsre Vorsicht kam uns aber doch in so weit zu statten, daß wir mit den noch klimmenden Fackeln zuweilen an die Wände anschlagen ließen, und hierdurch den uns irgend entgegen kommenden die Seite anzeigten, wo wir uns mit unsern Fuhrwerk befanden. Das Rasseln unsrer drey Kalleschen, das Geschrey unsrer Fuhrleute, das in diesen Gewölbe

fürch-

fürchterlich wiederschallte, und eine dicke Finsternis, die uns vom Anfang bis zum Ende umgab, machen diesen Weg bey der Nacht wirklich gräßlich. Hierzu kommt noch, daß man sich hier ganz der Willkühr seines Pferds überlassen muß, und es wäre gewiß sehr gefährlich, wenn eines davon zum Stürzen käme. Ich wüßte beynahe nicht, wie man sich wieder zusammen finden sollte, wenn es auch übrigens ohne Schaden abgienge.

Der Lago Dagnano, und die dabey gelegene Grotta del Cane waren die ersten Sehenswürdigkeiten, wohin unser Cicerone uns führte, und von da nahmen wir unsern Weg nach der Solfatara, einem ausgebrannten Vulkan, der auf Ihrem Plan mit 4. bemerkt ist. In einer kleinen Entfernung davon liegt das, seiner pittoresken Lage wegen, vorzüglich merkwürdige Amphitheater von Puzzuoli, von welchem man ohngefehr den Platz der Arena noch wahrnehmen kann. Herr Morghen hat davon zween Prospekte gefertiget, und auf diese beziehen sich die Nummern 5. und 7. die Arena aber ist mit 6. bemerkt. Numero 8. ist ein kleiner ganz verfallener Tempel ohnweit dem Amphitheater, und 9. sind Reste alter Thermä, gemeiniglich der Tempel des Neptuns betittelt. Ganz nahe bey diesen liegen Ruinen, die man für die Ueberbleibsel eines Landhauses des Kornelius Sulla ausgiebt, auf Ihrem Plan mit 10. bemerkt. Bey Numero 11. ist man beschäftiget einen alten Tempel auszugraben, den man für einen Tempel des Serapis hält. Es ist wenig mehr als der Plan dieses Tempels noch kennbar, mir meines Orts aber fast das Wichtigste aller noch vorhandenen Ruinen dieser labyrinthischen Gefilde. Allem Vermuthen nach wurden diese Gebäude durch ein Erdbeben verwüstet, und von dem bey einer Eruption des Vesuvs aufgeschwollenen Meere mit Erd und Sand überdeckt. Der Hof desselben ist ein Ablanges Viereck mit Säulengängen umgeben, auf dessen langen Seiten zehen, auf den kurzen aber acht Säulen gestanden haben. Das Sonderbarste hierbey ist, daß sich in den Winkeln keine Säulen befinden, sondern daß diese hier so gestellt erscheinen, daß der Abakus zweyer derselben einander mit den Ecken berühren, und so einen rechten Winkel formiren. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß hier noch Pilaster vorhanden waren, weil ich sonst nicht begreifen kann, auf welche Weise der Fortgang der Architraven nur möglich gewesen seyn sollte. Man gelangt in diesen Hof durch drey Eingänge zwischen den Zimmern der Priester, welche wie bey dem Tempel der Isis zu Pompeji, längst den Säulengängen fortgehen, und gegen diese ihre Eingänge haben, auch finden sich hier, wie bey jenem, zu beyden Seiten größere Gemächer oder Säle, die ihrer Anlage nach zu Bädern dienten. Im Mittel des

Hofs ist eine runde Erhöhung, die das Untergebäude eines Monopterischen Tempels gewesen zu seyn scheint, zu welchem auf den vier Seiten einige Stuffen hinauf führen. Vier Säulen-Basen, von stärkern Durchmesser als die Säulen im Hof herum, lassen vermuthen daß hier das Pronaos eines andern Tempels gelegen habe, es muß aber noch ein ganzer Berg weggegraben werden, ehe man mit Zuverläßigkeit hiervon zu urtheilen im Stande seyn kann. Bey Numero 12. befinden sich warme Bäder. Die Zahl 13. zeigt die Cathedralkirche von Puzzuoli, welche auf den Ruinen eines alten Tempels des Jupiters erbauet ist. Die sogenannte Brücke des Kalligula, eigentlich aber den alten Molo des Hafens, erblicken Sie bey Numero 14. Durch die Zahlen 15. 16. 17. und 18. sind die Orte bemerkt wo sich die warmen Bäder von Tritoli befinden. Die große Hitze, die in diesen Gewölben angetroffen wird, erlaubte uns nur einige Schritte hinein zu gehen. Hier finden sich eine Menge alte Ruinen, von welchen 19. ein Tempel des Merkurius, 20. ein Tempel der Venus, 21. aber ein Landhaus des Hadrianus seyn sollen. Bey 22. sind fünf Grotten, oder unterirdische Gewölbe, welche Bäder des Nero und der Agrippina getauft worden. Bey dem Lago Averno finden Sie Numero 23. einen Tempel der Juno. Die Zahlen 24. und 25. beziehen sich auf zween besondre von Herrn Morghen gefertigte Prospekte dieses Lago. Den sogenannten Arco felice, das alte Stadtthor von Kuma, finden Sie bey Numero 26. Bey Betrachtung dieses Bogens gedachte ich an jenen Tempel, welchen Dädalus nach seiner glücklichen Flucht aus Kreta dem Phöbus zu Ehren an dem Gestade bey Kuma erbauete. *) Von diesen aber ist nichts mehr vorhanden. Auf vier besondre Blatt, welche verschiedene Aussichten darstellen, haben die Ziffern 27. 28. 29. und 30. ihre Beziehung. 31. und 32. sind unterirdische Grotten, eine über der andern, 33. aber zeigt den Ort, wo sich noch Ueberbleibsel eines Hauses des Cajus Marius befinden. Bey 34. ist das sogenannte Grab der Agrippina, bey 35. die hundert Kammern, bey 36. die Piscina mirabile, ein großes Wasserbehälter, bey 37. die Elisäischen Felder. Numero 38. ist der Ort wo sich das Landhaus des Lucullus bis in das Meer hinaus erstreckte, wie solches die Ruinen desselben noch anzeigen. 39. das Theater von Miseno und 40. die Grotte mit ihren verschiedenen Seitengängen.

Hier haben Sie eine Erklärung des ganzen Plans, der Ihnen bey Lesung weitläuftigerer Beschreibungen dieser romantischen Gegenden gewiß angenehm seyn wird.

Leben

*) Virgil. Aeneid. l. 6. v. 15. seqq.

Leben Sie wohl, mein Theuerster Freund, in einigen Tagen sprechen wir einander von Rom aus. Da ich doch nicht so lange in Neapel bleiben kann, als ich wünschte, so werden mir die Stunden zu Tagen, die ich dem unschätzbaren Auffenthalt zu Rom abbrechen muß. Leben Sie nochmals wohl.

Acht und zwanzigster Brief.

Rom, den 8. November 1768.

Mein Herr,

Mit welcher Sehnsucht sah ich Rom, sah ich dem Vergnügen entgegen, mich mit Ihnen von Rom aus wieder zu unterhalten! Ich genieße diese Glückseeligkeit nun recht von neuen, von neuen ruffen mich Ihr letzteres so freundschaftliches Schreiben, und die großen Gegenstände, die mich wieder umgeben, zu einem mir so werthen Geschäfte auf. Ich muß Ihnen aber doch vorher einige Nachricht von unsrer Rückreise geben, und da thue ich mir ordentlich etwas darauf zu gute, daß ich Sie mit einer Beschreibung des mit königlichen Aufwand aufgeführten neuen Schlosses zu Kaserta überraschen kann. Seit geraumer Zeit habe ich Sie, mein Liebster Freund, nun schon immer unter alten Monumenten herumgeführt, und da, deucht mich, werden die Bemerkungen über ein noch im Entstehen begriffenes so großes Werk der Baukunst zur Abwechslung dienen.

Wir giengen den 31. October nach ein Uhr in der Nacht von Neapel ab, und erreichten gegen fünf Uhr des Morgens Kasert.

Der Anblick des neuen Königlichen Schlosses befriedigte meine Neugierde, entsprach aber bey weitem den Ideen nicht, die ich mir von diesem unter einem so sanften Himmelsstrich erbauten Pallast gemacht hatte. Eine über vierhundert Ellen lange, in gleicher Höhe und mit einer kalten Gleichförmigkeit fortgehende Facade machte, daß ich eine große Kaserne, oder Hospital vor mir zu sehen glaubte, und diese so ganz geistlose Monotonie ist an den übrigen drey Facaden, welche zusammen ein großes Viereck einschließen, mit gleich übler Wirkung fortgesetzt. Ein

hoher

hoher Unterbau mit horinzontalen Einschnitten, die nach meinen Begriffen so unwahr, als lächerlich sind, und in diesem zwo Reihen Fenster über einander, von welchen die obern niedriger als die untern, schwächten jenen erstern der Bestimmung dieses Gebäudes nicht sonderlich angemessenen Eindruck gewiß nicht. Ueber diesem Unterbau erheben sich zwey Stockwerke glatte Mauer, mit erstern von gleicher, oder wenigstens unmerklich verschiedener Höhe, mit einer Menge Fenstern, die in beyden Stockwerken abwechselnd spitze und runde Giebel haben. Oberhalb derselben gehet ein vollständiges componirtes Gebälke fort, in dessen Frise wieder kleine Fenster durchgebrochen sind, an deren Gewänden der obere Leisten des Architravs auf drey Seiten herum geht, eine unverzeihliche Barbarey! und endlich bekrönt eine Ballustrade das ganze Werk. Drey sehr wenig hervortretende Vorlagen, eine im Mittel, und zwo auf den Ecken, sind jede mit vier um den sechsten Theil eingemauerten Säulen, und zu jeder Seite, zu allem Ueberfluß noch, mit einem Pilaster verziert. Diese gezwungene und armseelige Anordnung wird durch den nicht schönern Reichthum der Seite nach dem Garten zu noch auffallender, denn an dieser erscheinen langhin Pilaster zwischen den Fenstern. Sind hier die Pilaster nicht blos Zierrath, wie sie es wenigstens nicht seyn sollten, sondern stellen wirkliche Schäfte vor, so konnten sie unter einerley Umständen auf einer Seite nicht da seyn, und doch an der andern fehlen. Und nun kamen mir die auf den andern drey Seiten neben den Säulen erscheinenden Pilaster, welche ich zuvor, als eine Verbreiterung der Vorlagen, die ihre erste Ursache auch gewis ist, mit Nachsicht betrachtet hatte, wie die erstern vor, welche auf ihre Nachbarn vergeblich warten.

In den mittlern Säulenweiten der Vorlagen im Mittel, welche um etwas größer als die andern darneben sind, erheben sich große Nischen, die bis zu dem Hauptgebälke hinauf gehen, und kleine Thüren in denselben führen auf Balkons. Ueber diesen Nischen bekrönt die vier Säulen ein Fronton, welcher gegen die lang fortgehende Facade sehr klein ausfällt, und ganz uneigentlich ein Dach anzeigt, das auf diesem, wenigstens scheinbarerweise, mit Terrassen bedekten Pallast sehr unschicklich angebracht seyn würde. Auf dem Gipfel dieses Frontons erscheint auf einem hohen Acroterium eine Figur des Königs zu Pferde, und neben dieser ruhen auf den abwärts gehenden Versimmssungen dieses Giebels zwo Figuren der Fama. Ueber

den

den Eckvorlagen erheben sich vier Pavillons von ansehnlicher Höhe auf den Terrassen, welche in zwey Stockwerk eingetheilt, auf den Ecken mit Pilastern, im Mittel aber auf jeder Seite mit zwo Säulen verziert sind, welche letztere kleine Frontons über sich haben, hinter diesen aber schließen wieder Ballustraden die Oberfläche dieser Pavillons ein.

Auf jeder der Seiten nach dem Schloßplatz, und nach dem Garten zu, führen drey Eingänge in dieses Schloß. Der mittlere von ihnen besteht aus einem hohen Bogen, der durch die untern beyden Stockwerke hindurch geht, und zween kleinern Nebeneingängen, die zu beyden Seiten aber nur aus einem dem mittlern gleich hohen Bogen. Diese letztern sind in den Mitteln der langen Seitenflügel angebracht, und führen in vier Höfe, der Haupteingang aber in einen großen Portikus, der im Mittelgebäude bis nach der andern Seite des Pallasts, nach dem Garten zu, fortgeht. Dieser Portikus bestehet aus einem breiten und zwo schmalen Seitengängen, die durch Schäfte und Bogen von einander abgesondert sind. Eine Menge gekuppelte Dorische Pilaster machen die Verzierung dieser Schäfte, und zwischen den Gurten der Gewölbe erscheinen vertiefte Vierecke. Welch eine unendlich bessere Wirkung würden hier so anwendbare freystehende Säulen hervorbringen!

Im Mittel wird der Portikus von einem großen achteckigen Vestibulum unterbrochen, worinn sich dem Ankommenden zur Rechten eine in Wahrheit prächtige königliche Treppe zeigt, die die ganze Tiefe eines Queergebäudes einnimmt, welches das erstere Mittelgebäude durchkreuzt. Der Treppe gegen über ist eine coloßalische Statue des Herkules, welchen der Ruhm bekrönt, aufgestellt, die übrigen vier Seiten dieses Achtecks sind Bogen, die zu den zwischen diesen Gebäuden innenliegenden Höfen führen.

Diese vier Höfe sind an sich selbst von ansehnlicher Größe, scheinen aber dem ungeachtet gegen die übrige Anlage und durch die sie einschließenden hohen Gebäude klein, und folglich, wenn ich nicht irre, dem Begriff und der

Würde seines königlichen Schloßes sehr unangemessen. Mit Ehrfurcht trete ich in die prächtigen Höfe der Römischen Palläste, die nicht selten das äußerliche Ansehen derselben an Schönheit übertreffen.

Doch wir waren ja von der königlichen Treppe abgekommen. Diese besteht aus einem bis zur Hälfte der Geschoßhöhe fortgehenden, ohngefehr zehen Ellen breiten, Fletzen, und von da theilt sich diese Treppe in zween Arme, die in ein zweytes Oktogon, über dem untern, führen. Man gelangt durch dieses zur Rechten in die Zimmer der Königin, zur Linken in die Gemächer des Königs, und der Treppe gegen über in eine große Schloßkapelle. Die Apartements der Königlichen Prinzen und Prinzeßinnen, die in dem Flügel hinter der königlichen Treppe angebracht sind, haben besondre Treppen.

Alle diese Gemächer waren noch nicht meublirt, so wenig als eine große Gallerie, die zwischen den beyden Königlichen Apartements innenliegt, und es erschienen hier nur noch die glatten Mauern. Die ungeheuere Stärke derselben, welche in den obern Stockwerken noch an die sieben französische Fuß beträgt, machen die Zimmer finster und traurig, ein Umstand, dem wohl durch keine Verzierung abgeholfen werden dürfte.

In der Kapelle war man mit der innerlichen Dekoration schon sehr weit gekommen. Diese besteht aus einer herumgehenden auf hohen Postamenten erhöheten Gallerie, über welchen gekuppelte Säulen erscheinen, die ein gerade fortgehendes Gebälke über sich haben. In dem Gewölbe darüber sind Lünetten angebracht, um runder Fenster willen, die, außer den Fenstern zwischen den Säulen, die Kapelle erleuchten. Der Altar erscheint dem Eingang gegen über in einer großen Nische, und dieser gegen über die Königliche Tribüne. Die Königliche Kapelle zu Versailles dünkt mich jedoch große Vorzüge vor dieser zu haben.

Ueber dem großen Vestibulum vor der Kapelle, welches im Mittel aller dieser weitläuftigen Gebäude gelegen ist, erhebt sich eine Art von Dom, der

mit

mit einer Kuppel bedeckt ist, und alles andre an Höhe übertrifft. Dieser Dom liegt wirklich zu sehr hinter den Außenseiten des Pallasts zurück, so daß er nur in einem sehr entfernten Abstand sichtbar wird, und dahero die Wirkung, die seine erste Ursache zu seyn scheint, nur in der Ferne thun kann. Mir kam er von da aus gegen die große untere Masse zu klein vor.

Sie sehen wohl, bester Freund, daß ich hier von dem sonst so verdienten Vanvitelli die großen Ideen nicht behalten konnte, die ich wirklich vorher von ihm hatte. Er hat sich hier fast zu sehr als einen folgsamen Schüler seines Lehrmeisters Giuvarra gezeigt.

Nächst der Kapelle ist das Theater beynahe ganz zu Stande. Dieses ist in den untern Stockwerken, unter der obern Gallerie zwischen den Königlichen Zimmern, angebracht. Die Größe desselben ist sehr eingeschränkt, und der Saal der Zuschauer mit freystehenden Säulen umgeben, zwischen welchen drey Reihen Gallerien über einander herum gehen. Unter diesen Umständen schienen mir hier die Säulen sehr übel angebracht zu seyn. Aber werden Sie mir wohl glauben, daß ein Vanvitelli fähig ist in der untersten Ballustrade die Ballüsters wechselsweise aufrecht und verkehrt zu stellen?

Die dienstfertigen Bauaufseher brachten uns am Ende in zween über einander angelegte Souterrains, in welchen wir eine Menge Statuen antrafen, die mit der Zeit in dem noch ganz im Chaos ruhenden Garten aufgestellet werden sollen. Es waren dieses größtentheils Kopien der vorzüglichsten alten Statuen, in Carrara wahrscheinlicherweise von den wohlfeilsten Steinhauern gefertiget, die den armen Antiquarien in einigen tausend Jahren nicht wenig zu schaffen machen werden.

Aber genug, mein Bester! von Dingen die uns so wenig erbauen! Unsre Füße ermüdet von dem fünfstündigen Herumstreichen in den vielen

Gemächern, und unsre Ohren abgemattet von den stupenden und somptuosen Dingen, die wir uns vorschwatzen lassen mußten, giengen wir mit dem unbefriedigenden Trost hinweg, das neue Königliche Schloß zu Kaserta gesehen zu haben.

Unsere Reise gieng zwischen so manchen, gröstentheils zu unkennbaren Steinhaufen gewordenen, alten Denkmalen und unbeschreiblich schönen Gegenden fort, und wir kamen den vierten November gegen Mittag glücklich in Rom an.

Ich schicke Ihnen, mein Bester, heute zween Prospekte von unsern Piranesi mit, denn ich wollte Sie doch nicht gern gar zu sehr unter meiner Neapolitanischen Reise leiden lassen. Auf dem erstern Blatt *) erscheint das Grabmahl des Cajus Cestius, mit einem Stück der Stadtmauer, und dem S. Paulsthore. Es ist in Wahrheit sonderbar genug, daß diese Pyramide die Stadtmauer unterbricht, so daß ein Theil derselben innerhalb, der andre aber außerhalb der Stadt gelegen ist. Das Thor aber befindet sich wirklich weiter hinauswärts als die alte Porta Trigemina, und es ist dahero wahrscheinlich, daß bey Erbauung dieses Thors auch die Mauern, die übrigens ganz in dem Geschmack der wirklich alten aufgeführt sind, eine andre Lage bekommen haben. Man gelangt durch dieses Thor zu der ohngefehr eine Stunde von der Stadt gelegenen S. Paulskirche, von der es auch wohl seine Benennung erhalten hat. In Ansehung seiner Bauart ist es übrigens so merkwürdig eben nicht, hat aber, wie diese ganze Gegend, ein überaus mahlerisches Ansehen. Denn ob sie gleich noch innerhalb der Ringmauer von Rom angetroffen wird, ist sie doch ganz ländlich. Eine vortrefliche Wirkung macht hier die Piramide des Cestius, ein Denkmal dessen Erbauung einige in die

Zeiten

*) Pl. XXVI.

Zeiten Augusts, andre aber dreyßig oder vierzig Jahr uns näher setzen. Ihr Plan ist ein gleichseitiges Viereck, von welchem jede Seite etliche achtzig Fuß in der Länge hält, ihre Höhe aber beträgt hundert und zwölf bis dreyzehen Fuß. Sie lag bis über die Hälfte verschüttet und ihrem Untergang nahe, als Alexander VII. sie wieder herstellen und den Schutt wegräumen ließ. Bey dem Aufgraben fanden sich hier die zwo Säulen, die von neuen zu beyden Seiten aufgestellet worden sind, außer diesen aber verschiedene Statuen und Postamente, welche mehrere Verschönerungen dieses Grabmals wahrscheinlich machen.

Das Mauerwerk dieses Monuments besteht aus Ziegeln, von außen aber ist dasselbe mit weißen Marmorplatten belegt. Auf der Seite gegen Mitternacht, oder nach der Straße zu, zeigt sich ein viereckiges Loch in ansehnlicher Höhe, welches vor Alters der Eingang gewesen zu seyn scheint. Man findet noch in demselben die Namen verschiedner Reisenden mit Kohle angeschrieben, und unter andern den Namen Bosius. Vor der Hand führt die niedrige Thüre zwischen den Säulen, welche Sie auf Ihrem Kupfer erblicken, in einen kleinen Saal, von achtzehn Fuß Länge und eilf Fuß Breite, und oben gewölbt.

Dieser ist ganz mit Stucc überzogen und ausgemahlt, die Farben aber sind so verblichen, daß man sie kaum noch errathen kann. Unterwärts geht ein fortlaufendes Postament, unsern sogenannten Lambris gleich, in einer Höhe von zween Fuß an den Wänden hin, das oberwärts eine Versimmßung, unten aber keine Zocke hat. Ueber diesem sind die Seitenwände in große viereckige Felder mit schmalen dazwischen eingetheilt. Auf den größern erscheinen Figuren und Vasen, auf den schmalen aber Kandelabers in Geschmack der Arabesken. Das Hauptgesimms über welchem der Bogen des Gewöl-

des anhebt, ist sehr artig verziert, das Gewölbe aber enthält zween große viereckige Felder, eines in dem andern, von verschiedenen Farben, und in deren Mittel ein kleines Viereck mit vier fliegenden Figuren auf den Ecken, welche Kränze in den Händen halten. In dem mittlern kleinen Viereck war vordem ein Gemählde, welches aber gänzlich verdorben worden, weil man über dem untern Zimmer ein andres zu finden glaubte. Alle diese Malereyen hat Bartholi sehr schön gestochen, ich wünschte aber daß alle alte Malereyen mit ihren Farben kopirt würden, denn die Wahl und Zusammensetzung der Farben der Alten ist von den Neuern ihren so verschieden, daß jene in Wahrheit ein eignes Studium erfodern. Ein Studium, welches gewiß die Mühe reichlich belohnt.

Sie sagen, liebster Freund, daß Vitruv mit den Wändemahlern seiner Zeit nicht sehr zufrieden gewesen, und noch überdem Recht zu haben scheine. Es läßt sich freilich wider das, was er an den von Ihnen angeführten Orte *) sagt, nicht viel einwenden, man kann aber, deucht mich, auch bey unumstößlichen Gründen unrecht haben, wenn man bey Dingen, die mehr von dem Genie, als von dem Raisonnement abhängen, zu viel vernünftelt. Wir verlangen mit Recht leichte und unterhaltende Ideen zu Auszierung unsrer Gemächer, wir verlangen hier eine beständige Mannichfaltigkeit und Abwechslung. Ich mag die verschiedenen Arten und Style, die aus dieser Ursache nach und nach in Gebrauch gekommen, und von andern wieder verdrängt worden sind, gegen einander halten, wie ich will, so finde ich den Grund von allen in den Urbildern der Alten. Die Behandlung derselben macht allein den Unterschied, der genau genommen so groß nicht ist, als er bey dem ersten Anblick zu seyn scheint, und auch hierinnen haben die Neuern mehr oder weniger geleistet, je mehr sie sich den Alten genähert, oder von ihnen entfernt, je

*) Lib. VII. c. 5.

je mehr sie diese gekannt und verstanden, oder nicht verstanden haben. Sollten wohl die neuen Wändemahler, (weil Sie diesen Tittel einmal beliebt haben,) und unter diesen der große Raphael, Julio Romano, Polidor, Caracci, Domenichino, Guido, Lebrun, Rubens und andre, welche die Kunst in Freskomalereyen auf den höchsten Gipfel brachten, auf den sie in neuern Zeiten gekommen ist, sollten diese Eigenliebe genug gehabt haben sich zu überreden, daß sie die Alten nur erreicht, geschweige übertroffen hätten? Sie ahmten alle die Werke der Alten, und unter diesen auch die sogenannten Arabesken nach, und wenigstens ich bin ganz überzeugt, daß vor der Hand noch nichts erfunden worden, daß die Arabesken, wider welche Vitruv so sehr eifert, verdrängen könnte. Galiani merkt bey jener Stelle Vitruvs folgendes an:*) „Alle alte Gemählde, welche je an den Mauern gefunden worden, „und noch iezt gefunden werden, sind in diesem Geschmack; ein Geschmack, „der seiner Unregelmäßigkeit ungeachtet vor Vitruv gefiel, zu seinen Zeiten „gefallen hat, zu Zeiten Raphaels wieder sich erneuerte, und bis hieher in „Gebrauch geblieben ist; bloß der Wirkung wegen, welche die Lebhaftigkeit „in Erfindung und Zusammensetzung derselben hervorbringt."

Ich wunderte mich nicht wenig vor dem Eingange dieser Pyramide verschiedne ganz neue Grabsteine und unter diesen ein Stück Säule zu finden, welche Piranesi seinem Freund, einem Engelländer, zum Andenken gesetzt hat. Es ist diese Stelle den in Rom versterbenden Protestanten zum Begräbnisplatz angewiesen.

Der Monte Testaccio, von dem Sie einen Theil auf Ihrem Kupfer gewahr werden, besteht aus lauter Scherben irdener Gefäße, und dehnt sich in einer Höhe von hundert und funfzig Fuß ziemlich weit aus. Eine so ungeheure

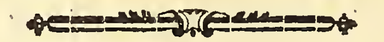
*) pag. 281.

geheure Menge Scherben giebt einen großen Begriff von der Volksmenge des alten Roms, ich begreife aber immer noch nicht recht, wie es so leicht angieng, die Scherben zuletzt auf eine solche Höhe hinauf zu bringen. Daß diese Art der Entstehung dieses Berges aber keine Fabel ist, wird in den darunter angelegten Kellern augenscheinlich. Diese sind von einer so außerordentlichen Kühle, daß die Weinhändler ihre Vorräthe hier aufbewahren. Es sind um diesen Berg herum eine Menge kleine Hütten erbaut, in welchen Wein geschenkt wird, und auf der vorliegenden Wiese versammeln sich dem Sommer über eine Menge Menschen.

Einige Worte nur noch von Ihren zweyten Kupferstich *) auf welchen Sie ein altes Gewölbe erblicken, dessen vorige Bestimmung noch unausgemacht ist. Man hat zwar dafür gehalten, daß dieses ein Stück der Kuria des Tullus Hostilius, des dritten Römischen Königs sey, diese Meynung aber ist nicht sehr wahrscheinlich, und die Erbauung dieser Ruinen muß wohl in spätere Zeiten gesetzt werden. Von Seiten der Baukunst findet sich hier der große alte Styl, und die Römische Laune, die zuweilen von den Grundsätzen der Griechen in offenbare Abwege übergieng. So bestehen zum Beyspiel die hier erscheinenden Pilaster aus hervortretenden Lagen von Steinen, eine Bauart, die nach der Hand vielen Beyfall erhalten hat.

Ueber diesen Ruinen ist der Thurm bey der Kirche S. Giovanni und Paolo aufgeführt, und in dem dabey gelegenen Garten finden sich deren mehrere. Verschiedene antike Säulen und Kornischen innerhalb der Kirche machen dieses übrigens nicht schöne Gebäude sehenswerth. Leben Sie wohl.

*) Pl. XXVII.



Neun-

Neun und Zwanzigster Brief.

Rom, den 20. November 1768.

Mein Herr,

Von ganzen Herzen danke ich Ihnen für den neuen Beweis Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen und für Ihren Glückwunsch zu der beschlossenen Verlängerung meines Aufenthalts in Rom. Der Beyfall, den Sie mit der Wärme eines wahren Kunstkenners mir hierüber bezeugen, kommt mir gerade zu rechter Zeit, denn ich hatte mir vorgenommen, Sie, liebster Freund, mit dieser Nachricht zu überraschen, so bald ich den gebetenen Urlaub erhalten würde. So sehr ich seit geraumer Zeit noch länger in Rom zu bleiben wünschte, so glaubte ich doch Ursache zu haben, diese in allen Rücksichten für mich wichtige Sache vor allen Dingen mit meinem Bruder zu überlegen. Sie wissen, wie viel ich diesem schuldig bin, und wie sehr sich meine Verbindlichkeiten von Tage zu Tage gegen ihn häufen. Ich sehe seinen Briefen nunmehro desto getroster entgegen, da ich aus Ihrem Schreiben seinen Beyfall und die Gewährung meines Wunsches mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen kann. Bester Freund, ein Jahr mehr in Rom ist von unendlichen Werth, von dem grösten Einfluß auf ein ganzes Künstlerleben, und an sich schon muß das Zweyte Jahr ungleich wichtiger und nützlicher als das Erste seyn. Ich kann mich bis jetzt noch nicht von den Vorwürfen ganz frey machen, die mich bey meiner Abreise von Paris quälten, daß ich die damals wegen der Nähe so leichte Reise nach London nicht gewagt hatte. Freylich hieng diese nicht so ganz von meiner Willkühr ab, da ich mit Recht den Aufwand zu erwägen hatte, den mir diese Reise, die freylich außer meinem ersten Plan lag, verursacht haben würde. Doch freuet mich jetzt jene Unzufriedenheit mit mir selbst, und daß es mir noch jetzt vorkommt, als wenn ich diese Reise doch wohl hätte machen können. Wie betrübt aber würde ich jetzt seyn, wenn mir jene Reise vielleicht das Vermögen genommen hätte, Rom ein Jahr länger zu nutzen, und studiren zu können. Ich würde ja doch nur Nachahmungen von den unerreichbaren Originalen dort gefunden haben, die ich hier zu betrachten das Glück habe.

In Vertrauen auf meine gute Sache mache ich wirklich schon Anstalt das mir von neuen geschenkte Jahr recht gut anzuwenden. Denken Sie nur, liebster Freund, wie viel ich Ihnen noch zu beschreiben habe, und wie wenig ich in

dem verflossenen Jahre, bey aller Betriebsamkeit meiner Feder, zu leisten im Stande gewesen bin! Bald hätte ich Ihnen vordemonstrirt, um wie vieles eine vor dem Originale selbst gefertigte Zeichnung das beste Kupfer übertrift, und solcher Zeichnungen denke ich doch noch eine gute Anzahl zu sammeln. Nicht so leicht wie ehedem durch eine Menge sogenannter Schriften über die Kunst, und durch eine noch größere Anzahl vormals dafür gehaltener Orakelsprüche befriedigt, finde ich jetzt aus Ueberzeugung, daß alle Vernunftschlüsse, an welchen das Herz nicht Theil nehmen kann, alle Erklärungen und Zergliederungen der Schönheit, nur höchstens dem einleuchtend und unterhaltend scheinen können, der die Schönheit noch nicht ohne Hülle erkannt hat. Ein theilnehmendes Anschauen (und das wird hier in Rom den rohesten Menschen zur andern Natur) und sodann ein gutes unbefangenes Urtheil, das aus dem Herzen quillt — dessen der Gebildete nicht selten unfähig ist — ja dazu helfen uns weder Bücher, noch Kupferstiche. Vielmehr mit diesen, und mit Hülfe so mancher gar übelausgedachter Kunstregeln, werden unsre Kompositionen am Ende kalt und unbedeutend. Begeistrung und unterhaltenes sanftes Feuer können nur durch Ueberzeugung und wahre innige Theilnehmung in uns erregt und fortgesetzt werden.

Innige Theilnehmung, wie sie nur die Wahrheit erzeugen kann, fehlet in der Maaße selbst so manchem gut und richtig denkenden Manne, der das vortrefliche Monument, von welchem Sie heute die Abbildung erhalten, betrachtet. Er sieht nicht viel mehr als eine mit schönen Basreliefs verzierte Säule vor sich, die mit großen Kosten errichtet worden, und wohl mit gleichem Aufwand auch in unsern Tagen aufgeführt werden könnte; indessen der Mann von Geschmack und Gefühl, in stummer Bewundrung dahin gerissen, die glückliche Wahl bey Erfindung und Ausführung dieses unnachahmlichen Meisterstücks bey sich erwägen darf. So verschiedene Wirkungen auf unsere Geisteskräfte bringen, ohne allen Widerspruch und eben so ohne alle Beleidigung, Original und Kopie hervor. Die Betrachtung der schönsten Abbildung läßt unsrer Einbildungskraft immer noch großen Spielraum, und glücklicher ist allemal der, dem die Zurückerinnerung noch Ideen erweckt, nur dem anschauend, der die Ausführung zu sehen von dem Schicksal gewürdiget wurde! Gesetzt auch daß wir uns hierbey die Säule Trajans schöner vorstellen könten, als sie wirklich ist, so gewinnen wir dabey eben so wenig, als bey dem entgegen gesetzten Falle. Ich bekenne es sehr gern, mein Bester, daß ich Ihnen durch diese Betrachtung eben nicht schmeichle, ich wiederhole Ihnen aber doch gewiß nur Ihre eignen Gedanken.

Die

Die Kolonna Trajana ist eines der erhabenen Werke, das, wie der Vatikanische Apoll, in die erste Klasse menschlicher Produkte gesetzt werden muß. Der Meister dieses Kunstwerks besaß die Gaben der Erfindung und Ausführung in gleich hohem Grad. Er war der erste, der diese Art von Monumenten darstellte, und ungeachtet er hierzu ein bereits vorhandenes Modell erwählte, so wuste er doch dieses so zu benutzen, daß eine ursprüngliche Idee daraus entstand. So erfanden die Griechen die Baukunst, indem sie den Theilen ihrer Gebäude die möglich schönsten Formen gaben, ohne deswegen auf neue Außerordentlichkeiten zu denken, die ihrer Erfindungskraft, aber nicht ihrer Weisheit Ehre gemacht hätten, wenn anders Erfindung ohne Weisheit Ehre machen kann. Eine Säule, und auf dieser die Geschichte der merkwürdigen Begebenheit, die wir der Nachwelt aufbewahren wollen, war nur der Einfall eines großen Geistes. Das mußte er seyn um diesen Gedanken so zu behandeln, wie er ihn darstellte. Er übersah mit schöpferischem Blick seine Komposition mit Einemmal. Seine Erfindung mußte bey dem größten Reichthum die möglichste Einfalt an sich tragen, und er wählte hierzu die einfachste Art von Säulen. Er gab dieser, wider alle Vitruvische Regeln, mehr als acht und ein drittheilmal ihren Durchmesser zur Höhe, und verjüngte sie nur um den achten Theil ihrer untern Stärke, ein Verhältnis, das ihr eine unbeschreibliche Anmuth giebt. So wenig es aber übrigens der Toskanischen Säule angemessen ist, so wird doch von mehrern Schriftstellern die Kolonna Trajana als das einzige Muster der Toskanischen Ordnung angeführt, welches bis auf unsre Zeiten gekommen sey. Zwar glaube ich immer, daß man sie mit eben dem Rechte zur Dorischen Ordnung zählen könne, auffallender aber erscheint mir diese Säule als ein Monument, zu welchem die Form der Säulen erwählt worden, ohne sie gerade zu unter den Zwang der sogenannten fünf möglichen Säulenordnungen zu setzen. Ich habe Ihnen schon anderwärts ziemlich freymüthig gesagt, wie wenig das pedantische Benehmen der Systematiker in der Baukunst nach meinem Geschmack ist, jetzt aber brauche ich fast allen meinen Muth, um Ihnen zu gestehen, daß meine Freygeisterey so weit geht, daß ich nicht recht mehr an die fünf Säulenordnungen glaube. „Liebster Gott," höre ich Sie ausrufen, „wenn der Mensch noch ein Jahr in Rom bleibt, so glaubt „er auch nicht mehr an das Grundgesetz der Holzbaukunst!" Dafür stehe ich Ihnen auch wahrlich nicht. In allem Ernst gesprochen liesse sich gar viel dawider einwenden, aber vor der Hand, glaube ich, werden Sie genug haben, wenn ich Ihnen sage, daß sich wohl nur Eine, anstatt der fünf angenommenen Säulenordnungen denken liesse, und daß ich die verschiedenen Höhen und Verzierun-

gen derselben nur für Stimmungen ansehe, die der Zusammenhang jedes Gebäudes genau angeben könne und müsse. Ich ersuche Sie, liebster Freund, dieses bey Sich zu erwägen, bis ich wieder an Sie schreibe.

Die Bekrönung unsrer Trajanischen Säule ist ein von dem ältesten Dorischen Kapitäl entlehntes Ideal, und hat wie jenes einen ansehnlichen Vorsprung, der hier die beste Wirkung hervorbringt. Eine große weitausladende Platte, ohne alle Verzierung, und unter dieser ein mit Eyern und Drachenzungen verzierter Echinus mit einer Hohlkehle darunter, die von dem Echinus durch ein schmales Riemchen oder Plättchen abgesondert wird, sind die wenigen schön vorgetragenen Glieder des Kapitäls, welches die schönste und reichste Säule von der Welt bekrönt. In der untern Hohlkehle bewegt sich ein Paternoster, gleich einer Perlenschnure um einen schönen Hals. Das Hipotrachelium, oder den obern Theil der Säule, welchen man in neuern Zeiten durch ein zweytes Astragal von der Säule abgesondert hat, nehmen Kanellirungen ein, wie dieser Gebrauch an den ältesten Säulen gefunden wird. Unter diesen Kanellirungen springt die Säule ein wenig vor, und auf diesem Vorsprunge gehen die wunderschönen Basreliefs nach einer sanften Schneckenlinie ununterbrochen an dem Stamme der Säule herab. Diese Schneckenlinie bewegt sich drey und zwanzigmal um die Säule herum. Die Base derselben besteht aus einem Plinthus und einem mit Lorbeerblättern umwundenen Bunde.

Mit so wenig Aufwand und Umständen weiß der Mann von Geschmack das reichste Produkt der Kunst darzustellen, wenn der gefühllose Afterkünstler alle Hülfsmittel aufbietet, und Glieder auf Glieder häuft, um ein mageres und armseliges Kunststück zusammen zu bauen, das nur dem Steinhauer und Drechsler freut.

Daviler, der doch sonst als ein Mann von Geschmack schreibt, stellt in seinem Werk über die Baukunst eine Colonne heroïque, von seiner Erfindung, neben die Säule Trajans, die er Colonne Auguste zu betitteln beliebt. Ich glaube nicht, daß mich jemals die seltsame Laune anwandeln möchte, eine Vergleichung unter beyden anzustellen.

Schon würde dieses Monument, nach seiner edeln und groß gedachten Anordnung, das schönste von der Welt seyn, wenn es auch das unendliche Verdienst der unbegreiflich schönen und mit der Anordnung so ganz harmonischen Bearbeitung in seinen einzelnen Theilen nicht hätte. Diese über Alles einnehmende

Ueber-

Uebereinstimmung macht es zu einem Denkmal der Schwingkraft menschlichen Geistes, und des Vermögens Ideen würdig vorzutragen und zu entwickeln. Eine so große Menge Figuren (man giebt ihre Anzahl auf dritthalb Tausend an) alle gleich schön! gleichsam von einer Hand ausgearbeitet! von unendlicher Mannichfaltigkeit! jedem Volke, der Römer und der Barbaren, seinen eigenthümlichen, und beyde unterscheidenden Karakter! dis sind Vorzüge, die blos das Anschauen fühlbar machen muß. Daß diese flacherhabenen Arbeiten die Feldzüge Trajans gegen die Dacier vorstellen, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Die Größe der Figuren beträgt unten nahe an zween französische Fuß, die obern aber sind einige Zoll höher, so daß diese Größe nach und nach zunimmt, um sie dem anschauenden alle in fast gleicher Größe erscheinen zu lassen.

Das Postament dieser Säule ward unter Paul III. von dem dasselbe ganz verdeckenden Erdboden befreyt, und sodann mit der Mauer umgeben, die Sie auf Ihrem Kupferstich erblicken. Der Boden umher ist jetzo so erhöht, daß man auf einer Treppe hinabsteigt. Auch dieses Postament ist ein Kleinod der Kunst. Die Versimmsungen desselben sind auf das vortreflichste profilirt, und die Verzierungen daran so schön gewählt, als ausgearbeitet, mit unglaublicher Kunst und Geschmack aber ist der Würfel auf drey Seiten mit flacherhabengearbeiteten Waffen und Siegeszeichen bedeckt. Auf der vierten Seite ist eine kleine Thüre, und über dieser eine Tafel mit einer Inschrift, die von zwo Viktorien gehalten wird, angebracht. Den übrigen Raum nehmen auch hier durcheinander geworfene Waffen ein.

Die Art, wie die Alten ihre Tropheen ordneten, ist von unsrer neumodischen ganz verschieden. Jene ist natürlich und ungezwungen, diese hingegen geziert und vignettenmäßig. Unter allen Neuern wußte Niemand den Stil der Alten hierinnen so vortreflich nachzuahmen als Polidor da Caravaggio.

Durch die kleine Thüre im Postament gelangt man zu einer Schneckentreppe, welche auf hundert und vier und achtzig Stufen bis auf den Abakus der Säule hinaufführt. Diese Stufen sowohl als die Spille im Mittel sind aus dem ganzen Stein gearbeitet, denn dieses, auch in Ansehung der Konstruktion, merkwürdige Monument besteht aus vier und dreyßig übereinanderliegenden ganzen Stücken weißen Marmor, die so genau auf einander passen, daß Alles aus einem Stück zu bestehen scheint.

Man giebt die Höhe dieser Säule von dem Boden bis an das neuerliche Postament der Statue des heiligen Petrus von hundert und achtzehen Fuß an.

Das Postament derselben hält siebenzehen Fuß in der Höhe, die Säule selbst aber mit Base und Kapitäl zwey und neunzig Fuß, der untere Durchmesser der Säule hält etwas über eilf Fuß. Das kuppelförmige Gebäude oberhalb des Abakus ist neun Fuß hoch.

Die Erhaltung dieses schönen Monuments ist fast ein eben so großes Wunder, als das Monument selbst. Einige kleine und unerhebliche Beschädigungen ausgenommen blieb sie, vielleicht ihrer Würde halber, unter den sie umgebenden Verwüstungen unversehrt.

Ludwig XIV. welcher mit königlichem Aufwand eine unglaubliche Menge der schönsten alten Kunstwerke abformen lassen, führte dieses auch an diesem großen Werke aus, eine in Wahrheit königliche Unternehmung! Die Abgüsse davon befinden sich bey den Akademien zu Paris und Rom. Nach Winkelmanns Zeugniß hatte der edle venetianische Abt Farsetti den Anschlag gemacht diese Säule von neuem abformen zu lassen, und war schon mit den Unternehmern dieser Arbeit um neun Tausend Skudi deswegen einig worden, doch ist dieses Projekt meines Wissens nicht zu Stande gekommen. Wo ich nicht irre, so besitzen Sie die vortreflichen Abbildungen, welche Sanctus Bartoli, mit der ihm eignen Art, davon in Kupfer geätzt hat. Das Original konnten sie freylich nicht erreichen, sie müssen aber doch jedem theilnehmenden Mann eine hohe Idee davon beybringen, und sind ihres Urbildes gewiß nicht unwürdig.

In Wahrheit, wenn ich auf dem erhöheten Boden um die Säule herumwandle, so fühle ich eine Unruhe, eine Sehnsucht in mir, wie man sie über den Gräbern seiner liebgewesenen Freunde empfindet. Welche Schätze enthalten diese mir gräßlichen Schuttberge, die kein Peru in sich enthält!

Hier stand vor sechszehenhundert Jahren das Forum Trajans, von welchem nichts als der Name des Baumeisters, Apollodorus, die Beschreibungen eines Ammianus und Pausanias, und ein Stück des Architravs von den bedeckten Gängen, die dieses Forum umgaben, bis auf unsre Zeiten gekommen ist, denn die unter der Erde liegenden Ueberbleibsel davon sind, wenigstens für uns, so gut als verlohren.

Jenes Stück Architrav von weißem Marmor, hat der würdige Kenner und Verehrer des Alterthums, der Kardinal Albani, in seiner Villa aufstellen, und eine Inschrift darzu setzen lassen. Man fand dieses Stück und sechs Säulen von den schönsten weißgrauen Granit vor ohngefehr drey Jahren, da man zu einer

Grund=

Grundlage der Auffahrt zu dem Pallast Imperiali aufgrub. Da aber niemand die Kosten darauf wenden wolte, sie herauszuheben, so setzte man ohne weitere Umstände die Grundlage gedachter Auffahrt auf diese Säulen. Ihr Durchmesser hielt acht und einen halben Römischen Palmen.

Ich glaube Sie errathen, Bester Freund, warum ich Ihnen die Beschreibung der Kirche schuldig bleibe, welche Sie neben der Säule Trajans erblicken. Was solte ich Ihnen bey einer so erhabenen Nachbarschaft von einem Gebäude sagen können, an welchem nichts als die Industrie des Baumeisters Bemerkung verdient? Säulen und Pilaster nach jedem Plan zu rücken und zu passen, ohne eben daran zu denken, daß die wahre Größe eine natürliche Anlage erfordert, dis ist ja wohl eine so große Sache nicht. Uebrigens aber ist diese Kirche noch lange nicht eine von den übelausgedachten Kompositionen, die seit Wiederherstellung der Künste an Tag gestellet worden sind.

Leben Sie wohl, mein Schätzbarster Freund, und erlauben Sie mir in diesem meinem neuangetretenen Kunstjahre noch recht fleißig an Sie zu schreiben. Das darf ich Sie nicht erst bitten, daß Sie meine Irrlehren nicht Jedermann bekannt machen.

Dreyßigster Brief.

Rom, den 2. December 1768.

Mein Herr,

Ich mag gar nicht untersuchen, was Sie eigentlich von mir gedacht haben, als Sie in meinem vorigen Briefe die paradoxe Behauptung lasen, daß man wohl nur Eine Säulenordnung annehmen, und alle andre für verschiedene Stimmungen derselben, oder für besondre Säulenarten ansehen könne. Sie werden aber gewiß aufmerksamer werden, wenn ich Ihnen sage, daß das bereits vor langen Jahren von der französischen Akademie aufgegebene Problem, die Erfindung einer neuen Ordnung, welche vor den drey Griechischen Ordnungen, der Dorischen, Jonischen und Korinthischen, den Ordnungen par excellence, sich auszeichnete, mich auf diesen Einfall gebracht hat. Ein Problem, das bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgelößt worden, wenigstens sind alle Versuche von Darstellung neuer Säulenordnungen für Nachahmungen jener erkannt,

erkannt, und also nicht für ursprüngliche Ideen angesehen worden. Vielleicht, werden Sie mir antworten, ist die Erfindung einer sechsten Ordnung einem größern Genie aufbehalten, als alle diejenigen gewesen sind, die deshalber sich vergebliche Mühe gaben. Ehe ich Ihnen hierauf antworte, Liebster Freund, erlauben Sie mir, Ihnen meine Bemerkungen über das Wort Ordnung selbst, über seinen Ursprung und über seine Schicksale vorzutragen.

Daß bey den Griechen und Römern fünf Gattungen der Säulen in Gebrauch waren, welche von Vitruv beschrieben worden, ist so bekannt als ausgemacht. Die Dorische und Jonische Behandlungsarten der Säulen, jede mit ihrem besondern Gebälke, finden sich an den Trümmern mehrerer alter Tempel in Griechenland noch, freylich von den Vorstellungen derselben sehr verschieden, welche in den kommentirten Ausgaben jenes alten Schriftstellers augetroffen werden. Die Korinthische Säule ist, alle Umstände genau erwogen, von den Römern, wo nicht erfunden, doch vervollkomnet worden, die Toskanische und Römische aber sind Erfindungen, oder Nachahmungen, welche in Italien ihren Ursprung gehabt haben. Wenn Vitruv von diesen Säulenarten handelt, so bedient er sich der Worte genera columnarum, *) welche der teutsche Uebersetzer desselben, Gualtherus Rivius, durch Säulengattungen, oder Manieren, Daniel Barbaro aber durch maniere di Colonne übersetzt haben, und meinem Erachten nach, übersetzen mußten. Weder Barbaro noch Rivius bedienten sich des Worts Ordine (Ordnung) welches doch schon zu ihrer Zeit bey den Baumeistern in Gebrauch seyn mußte, und welches Perrault und Galiani, die spätern Uebersetzer der Vitruvischen Schriften bey Verdollmetschung jener lateinischen Worte anzuwenden sich kein Bedenken machten.

Barbaro übersetzt zwar das lateinische Wort Ordinatio durch Ordine, **) daß aber Ordinatio dasjenige, was wir unter Ordnung verstehen, nicht andeuten könne, bedarf keines Beweises, zu welchem man jedoch Vitruvs eigne Erklärung dieses Worts anführen könnte.

Serlio, welcher seine Schriften über die Baukunst noch vor jenen teutschen und italienischen Uebersetzungen der Werke Vitruvs ans Licht gab, ***) scheint der

*) L. IV. c. I.

**) L. I. c. II.

***) Von dem vierten Buche der architektonischen Schriften des Serlio, in welchem er die Lehre von den Säulen abhandelt, besitze ich selbst eine französische Uebersetzung, welche

der erste zu seyn, der das Wort Ordine, aber nur beynahe in dem ihm nachher beygelegtem Sinn, sich erlaubt hat, und nach ihm haben Palladio, Scamozzi und alle nachfolgende Schriftsteller dasselbe beybehalten, die französischen Skribenten übersetzten es durch Ordre und die Teutschen durch Ordnung. Wider diese Uebersetzungen würde gar nichts einzuwenden seyn, wenn dieses Wort nicht zugleich seine erste Bedeutung ganz und gar dabey verlohren hätte.

Je systematischer die architektonischen Schriften nach und nach wurden, je eingeschränkter wurde der Sinn des Worts Ordine, und am Ende wurden Ordres d'Architecture, Ordres de Colonnes, Säulenordnungen daraus. Der ganze Begriff dieses Worts schränkte sich nun auf die Säule mit ihrem Postament und Gebälke ein, wenn die ältern Baumeister den ganzen Zusammenhang, die ganze Bauart, darunter verstanden hatten, welche nach Verschiedenheit der Säulenarten in ihren Verhältnissen gegen diese stark, mittelmäßig, oder mit der höchsten Eleganz verbunden seyn soll.

Chambray *) kam auf den Einfall die Worte Ordres de Colonnes zu erklären, weil er es für so schwer, als nothwendig hielt, dieses Kunstwort recht zu verstehen. Seine Erklärung aber wird wohl Niemanden hierzu verhelfen.

Welchem Sinn der große Blondel dem Worte Ordre beylegte, bezeugen die Worte espece ou ordre de Colonnes, deren er sich bey Beschreibung der Entstehungsart der Säulen bedient. **) Ordnung und Gattung wären also nach Blondel gleichbedeutende Worte, als gleichbedeutend wendet sie Perrault an, ***) und sobald man dieses annimmt, liegt freylich die Schuld an mir, und nicht an dem Ausdruck, wenn mir derselbe dennoch zweydeutig bleibt.

Es ist andem, daß das Wort Ordnung, so wie jedes Wort, vielleicht in verschiedenen Verstande genommen werden könnte. Wir haben mehrere Beyspiele, daß alte Worte ihre erstere Bedeutung in neuern Zeiten verlohren haben, und vor der Hand in ganz andern Sinn gebraucht werden, als sie vormals hatten, ohne daß

che bereits im Jahr 1545. in Antwerpen bey Pierre van Aelst gedruckt ist, und eine noch frühere italienische Ausgabe voraussetzt. Die teutsche Uebersetzung Vitruvs von Gualtherus Rivius erschien zuerst im Jahr 1548. und die italienische von Daniel Barbaro im Jahr 1567. Zwo italienische Uebersetzungen von Cäsar Cäsariani vom Jahr 1521. und von Gioanbattista Caporali vom Jahr 1530. habe ich nicht zu Rathe ziehen können.

*) Parallele de l'Archit. ant. et moderne pag. 7.

**) Cours d'Archit. Partie I. p. 9.

***) Ordonance des cinq especes de Colonnes. Paris 1683.

daß hierdurch in dem Zusammenhange der Dinge, welche sie anzeigen, eine wirkliche Veränderung veranlaßt worden wäre. Mit diesem Wort Säulenordnung aber dünkt mich ein Begriff verbunden zu seyn, der, nach seiner neuangenommenen Bedeutung, zu so manchem Misverständniß Anlaß geben muß.

Wenn ich die Unterscheidungszeichen der sogenannten fünf Säulenordnungen genau erwäge, so kann ich mir hierbey verschiedene Säulen und Gebälke, fünf verschiedene Behandlungen einer Anordnung, aber fünf Ordnungen niemals überzeugend denken. Ich finde bey jeder derselben eben die einzelnen Abtheilungen, die bey den andern nothwendig sind, so wie bey dieser. Die von einander abweichenden Verhältnisse und Verzierungen machen hier keinen so wesentlichen Unterschied, als man ihn bey verschiedenen Ordnungen zu denken berechtiget ist. Nehme ich aber das Wort Ordnung dem lateinischen Wort ratio gleichbedeutend, und dehne den Begriff desselben auf die jeder Bauart angemessenen Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten aus, welche jedem Karakter der Säulen analog seyn sollen, so dürfte ich beynahe behaupten, daß wirklich schon mehrere Ordnungen da sind, ob diese aber zu den griechischen Säulen passen, darüber liesse sich gewiß recht viel sagen. In unsern erleuchteten Zeiten hat man ja wohl Gothische Kirchen und Chinesische Tings mit Griechischen Säulen zu verzieren für thunlich gehalten. Das heiß ich aber doch wirklich öffentlich Aergerniß geben.

Ob ich Sie, mein Liebster Freund, mit meinem Galimatias so gar sehr überzeugt haben möchte, weiß ich nicht. Aber finden Sie nicht etwas Grillenhaftes darinne, zu glauben, daß eine schöne, nach der Bestimmung des Orts, verzierte Säule, darum nicht für eine neue Säulenordnung angesehen werden könne, weil sie mit einer oder mehrern der alten fünf Säulenordnungen einige Aehnlichkeit hat, sobald ich die Jonische und Korinthische dafür ansehen soll, welche doch beyde nur Nachahmungen der Dorischen, jener ersten und ursprünglichen Säulenordnung, eben so gut als die Toskanische und Römische und alle ihnen nachfolgende sind. Sie werden Sich hier ganz gewiß der Spanischen, Französischen, Teutschen und mehrerer neuer Säulenordnungen erinnern, mit welchen Le Clerc, Bibiena, Sturm, Laugier und andre die Baukunst zu bereichern gesucht haben, wenn Sie aber bey alledem die alten Griechischen drey Säulengattungen für die schönsten, und jede für sich mit so vieler Originalität entworfen, und so wesentlich von einander verschieden und karakterisirt finden, daß jede für original angesehen zu werden verdient, so sind wir ganz einer Meynung. Ich schmeichle mir aber, daß Sie mir auch für dismal meine Belehrungslust zu gute halten werden, da ich durch diese neue Lehre von einer einzigen, auf verschiedene Art behandelten, Säulenordnung die ganze französische Akademie und alle jeztle-

bende

hende und zukünftige Architekte aus einer Verlegenheit ziehe, welche ihnen alle Lust und allen Muth benommen zu haben scheint, auf neue Erfindungen von dieser Art zu denken. So lange wir die von Vitruv beschriebenen, von den Baumeistern des sechszehenden Jahrhunderts nach den Römischen Ueberresten gemodelten, und zu Ordnungen erhobenen fünf Säulengattungen, mit pedantischer Spitzfindigkeit, als so viel festgesetzte Systeme, und nicht für Klassen eines Systems annehmen, ist die Erfindung einer Sechsten Ordnung eine offenbare Unmöglichkeit, und das Problem der französischen Akademie ein Gordischer Knoten, den selbst Perrault, welcher doch andre mit seinem Schwerdt gerade im Mittel zerhauen, unaufgelößt gelassen hat.

Ich will nicht hoffen, daß Sie mir wider die Originalität der Dorischen Säule und ihrer Anordnungen selbst Einwendungen machen wollen, denn daß in Egypten, Persien, an der Stiftshütte der Israeliten, schon Säulen zu einer Zeit vorhanden waren, da Griechenland noch von sehr ungebildeten und fast wilden Nationen bewohnt ward, die sich in sehr einfachen Hütten aufhielten, ist mehr als wahrscheinlich. Die verschiedenen Kolonien aus Egypten und Asien, welche sich nach und nach in Griechenland niederliessen, brachten Kultur und Kunstkenntnisse mit, die hier erst zu ihrer rechten Reife kamen. Die Künste huben auf diesem ihnen angemessenen Boden ihr Wachsthum mit einer unglaublichen Einfalt an, und fanden hier gleichsam ihr Vaterland. Der Grad der Vollkommenheit, zu welchen sie unter den Griechen gelangten, gab ihnen die Würde der Originalität. Vitruv schreibt die Erfindung der Dorischen Bauart einem bloßen Ohngefehr zu. Ein Ohngefehr aber so wie die alten Dorier zu benutzen, ist gewiß ein großes Verdienst. Nach Vitruvs Nachrichten ward diese Erfindung funfzehen hundert Jahr vor der Christlichen Zeitrechnung gemacht, Goguet aber setzt sie unsern Zeiten näher, ja er zieht sogar die ganze Entstehungsgeschichte, so wie sie Vitruv erzählt, in Zweifel. Ich muß aber in Wahrheit meiner unbändigen Feder Zaum und Gebiß anlegen. Bester lieber Freund, das hätte wieder ein trefliches Kapitel von Zweifeln und Einwürfen werden können!

Das Blatt, welches ich Ihnen heute mitschicke, ist eine Vorstellung des Platzes Kolonna, und der im Mittel desselben sich erhebenden Säule Antonins. Nach einer unter Sixtus V. an dem Postament derselben angebrachten neuen Inschrift glaubte man wenigstens damals daß diese Säule dem Antoninus Pius zu Ehren errichtet worden, da aber die daran befindlichen Basreliefs die Feldzüge seines Nachfolgers, des Markus Aurelius, wider die Markomannen vorstellen, so ist wohl der Zweifel leichter als jene obige zu heben, daß sie diesem letztern gesetzt worden sey.

Diese Säule, die so ganz Kopie von der Säule Trajans ist, daß nichts als die bloße Handarbeit dem Meister derselben als ein Verdienst angerechnet werden konnte, wird von ihrem schönen Urbilde so sehr übertroffen, als eine schlechte Kopie von einem vortreflichen Originale nur immer übertroffen werden kann. Größe, Anlage, Materie und Konstruktion sind bey einer wie bey der andern einerley, aber wie ungeschickt wurden diese unter den Händen des spätern Werkmeisters behandelt! Eine ganz geschmacklose und widersinnige Bestimmung der Verhältnisse, der Stärke, Höhe und Verjüngung geben dieser Säule ein plumpes und widriges Ansehen, ja sie scheint beynahe oben stärker, als unten zu seyn. Unter diesen Umständen werden Sie mir gewiß die nähere Betrachtung dieser Verhältnisse schenken. Auch hier bewegen sich die daran angebrachten Basreliefs nach einer Schneckenlinie um den Stamm der Säule, sie zeugen aber, so wie das ganze Monument, wie tief zu Zeiten des Markus Aurelius die Kunst schon herabgesunken war. Sanktus Bartoli hat auch diese in Kupfer geäzt, freylich aber müssen Sie sich seine schönen Abbildungen, bey denen diese gewinnen, jene aber verlieren konnten, nicht irre machen lassen. Nach diesen zu urtheilen, wären sie fast so schön, als jene vortrefliche Arbeiten an der Säule Trajans.

Zeit und Barbarey haben zwar wohl an diesem Monument große Beschädigungen veranlaßt, die allerdings nicht wenig zu seiner jetzigen unangenehmen Form beytragen. Sixtus V. der Wiederhersteller so vieler alten Monumente, hat auch diese Säule wieder ausbessern, und die Statue des Apostels Paulus, so wie auf die Säule Trajans den Apostel Petrus, beyde von Bronze, setzen lassen.

Der Bewohner der kleinen Hütte, welche Sie an dem Postament angebauet erblicken, wird Ihnen so wichtig nicht scheinen, als er doch wirklich ist. Dieser Mann, ein Schumacher, der hier seine Werkstadt aufgeschlagen hat, ist der Kustode, oder Schlüsselbewahrer zu der Thüre, durch welche man zu der Schneckentreppe gelangt, die bis auf den Abakus der Säule hinaufführt. Da er für dieses Aemtchen einen jährlichen Pacht abzugeben hat, so ist er für einen billigen Preiß so gefällig, Jedem den Eingang zu eröfnen. Wenn Sie allenfalls diese Einrichtung nicht so ganz der Würde eines doch immer wichtigen Monuments angemessen finden, so ist sie doch Jedem, der von der Höhe dieser Säule sich umschauen will, gewiß recht behäglich.

Den Springbrunnen auf diesem Platze hat Giakomo della Porta unter Gregorius XIII. angelegt, und die Form desselben hat viel Angenehmes.

An dem im Grunde Ihres Kupferstiches, längst dem Korso hin, gelegenen Pallast Spada ist die Größe das Merkwürdigste. Es sind vor demselben zu verschiedenen

schiedenen malen Facciaden errichtet worden, welche auf diesem Platze eine gute Wirkung thun müssen.

Die Veranlassung zu diesen Facciaden ist ein altes Herkommen, das jeden neuen Kardinal, und die auswärtigen Kardinäle bey ihrer ersten Anwesenheit in Rom, dem Volk ein Fest zu geben verbindet. Sie müssen nehmlich entweder den Pallast, welchen sie bewohnen, oder eine vor demselben hierzu aufgeführte Dekoration drey Abende hintereinander erleuchten, und ein oder mehrere Chöre mit Instrumentalmusik dabey anstellen lassen, deren abwechselnde Sinfonien man bis zu Mitternacht anhören kann. Gemeiniglich dispensirt der Pabst die Kardinäle von diesem mit vielem Aufwand verbundenen Ceremoniel, zuweilen gehet aber diese Feyerlichkeit dennoch wirklich vor sich.

Das Parterre dieses Pallasts bestehet aus Kaffehäusern und Kramläden, und die über diesen fortlaufende hölzerne Gallerie mit Glasfenstern ist wegen des Karnevals und der täglichen Spatzierfahrten der Noblesse dem Korso auf und ab, angelegt. Bey feyerlichen Gelegenheiten werden diese Fenster von den Kaffeschenken, die dahinter wohnen, vermiethet.

Ihnen zur Linken erblicken Sie den Pallast Ghigi, der diese ganze Seite des Platzes einnimmt, und sich fast eben so lang auf dem Korso hin erstreckt. Er ist einer der ansehnlichsten Palläste in Rom, von Giakomo della Porta und Maderno angefangen, und von Felice della Greka geendiget, von Seiten der Baukunst nicht ohne Verdienste, wenn er auch nicht unter die vorzüglichsten Werke derselben gerechnet werden kann. Vordem enthielt dieser Pallast die ansehnliche Sammlung von alten Statuen und Büsten, welche sich jetzo in Dresden befinden. Der Hof desselben ist von ansehnlicher Größe und mit ofnen Bogengängen umgeben. Eine Menge vortreflicher Malereyen der ersten Meister machen die Gemächer dieses Pallasts immer noch sehenswerth.

Ich weiß nicht ob ich Ihnen, Liebster Freund, eine Bemerkung mitgetheilt habe, die ich bey dem Anschauen der Römischen Palläste immer mehr bestätiget finde. An wenigen der Außenseiten dieser Palläste finden sich Säulen oder Pilaster angebracht, und demungeachtet haben mehrere derselben, ohne diesen meistentheils unächten Schmuck, wegen ihrer gutgewählten Verhältnisse und Versimmsungen, ein gewiß sehr edles und großes Ansehen. Ich bin daher sehr geneigt die Säulen als eine für die Außenseiten eines Stadtgebäudes nicht ganz schickliche Verzierung anzusehen. Die Schönheit eines Gebäudes muß auf Wahrheit gegründet seyn, und besteht folglich nicht in Säulen, die bis zur Hälfte in der Mauer innen stehen, und hierdurch ihre eigne Bestimmung, und mit dieser den größten Theil ihrer Schönheit verlieren. Und welche unüberwindliche Schwie-

rigkeiten führt eine solche, auf bloßes Vorurtheil gegründete, Anordnung nicht mit sich! Die Tempel, welche die Griechen Pseudoperipteros nannten, wurden gewiß in spätern Zeiten erst angelegt, und waren, wie alle Pseudos, eigentlich nur Werke der Noth, oder Erfindungen eines mittelmäßigen Genies. Ich weiß alle Einwendungen dagegen, habe mir sie alle schon selbst gemacht, und gleichwohl kann mich auch Vitruv mit allen seinen Lobeserhebungen, die er dem Hermogenes, wegen Erfindung des Pseudodipteros, macht, von dem Widerwillen gegen alles, was Pseudo betitelt werden kann, nicht zurückbringen.

So sehr die Pilaster in unserm Decennium, besonders durch den Abt Laugier, verschrien worden sind, so sehe ich sie als Schäfte an, welche einer fortgehenden Mauer, sie mögen nun inwendig oder auswendig angebracht, sichtbar oder versteckt seyn, nothwendig sind, und finde sie der Außenseite eines Gebäudes anständiger als jene Pseudosäulen, welche, sobald sie in der Mauer innen stehen, doch nur Schäfte sind, die blos in Säulengestalt erscheinen, und einer Würde sich anmaasen, die sie in dieser Lage niemals haben können. Wenn der Baumeister nicht durchaus seine ganze Gelehrsamkeit eben gerade auf der Straße zur Schau auslegen will, so findet er in einem schönen mit Säulen umgebenen Hofe Gelegenheit genug seiner Kunst Ehre zu machen. Wo ich nicht irre, habe ich schon vormals geäußert, wie hoch ich in dieser Rücksicht die Anordnung der Römischen Palläste schätze. Wird nicht der Begriff eines prächtigen Gebäudes, das von außen so viel verspricht, auf einmal ganz herabgestimmt, wenn der Neuankommende durch ein schönes Portal in einen armseligen nackenden Hof eintritt, der ihn auf den Gedanken bringen muß, daß das äußere Ansehen wohl nur eine Maske war, die, zu Verschönerung der Straße, ihm vielleicht ein Spital, oder Arbeitshaus versteckte. Ist es nicht wider die Würde des erlauchten Bewohners eines Pallasts, wenn die Außenseiten desselben nur den Vorübergehenden eine Täuschung machen? Muß nicht sein Inneres unsre Ehrfurcht für den Großen, der ihn bewohnt, immer mehr erhöhen, je mehr wir ihm uns nähern? Nichts kann, meinem Dafürhalten nach, mehr dazu beytragen, als wenn der Ankömmling in dem mit Anstand und Geschmack verzierten Vestibulum einen mit Portiken umgebenen Hof übersieht. Ein von bloßen geraden Mauern eingeschlossener Hof, es mögen diese auch verziert seyn, wie sie wollen, scheint mir immer die Merkmale des Aengstlichen und Gemeinen, die Anzeichen einer noch kargern Benutzung des kargen Terreins, einer eingeschränkten Lage des Hausherrn, ja einer Kasemattenähnlichen Sperrung des, zu gesunder Bewohnung des Pallasts, nöthigen Umtriebs der Luft an sich zu tragen.

Leben Sie wohl, Bester Freund! Ich bleibe noch ein Jahr in Rom. Wer das nicht in meinem Briefe sieht, wahrhaftig der kennt weder Römische Laune, noch mich, der ich mich so gerne von ihr hinreissen lasse. Adio, adio.

Ein und Dreyßigster Brief.

Rom, den 15. December 1768.

Mein Herr,

Sie erblicken auf Ihrem Kupferstich *) das älteste der noch vorhandenen Römischen Gebäude, dessen erste Entstehung in die Zeiten der Republik gesetzt wird, und das unter Augustus zu seiner Vollkommenheit gelangte. Ein Gebäude, das außer der verwüstenden Zeit und der Vergänglichkeit menschlicher Produkte, die grösten Revolutionen des Staats und des Gottesdienstes zu überstehen hatte, dessen eigne Bestimmung eine Ursache seiner Zerstörung werden konnte, und welches diejenigen, die auf einer Seite seine Baufälligkeiten ausbesserten, auf der andern plünderten. Aber alle diese Schicksale waren nicht vermögend seinen Untergang so zu befördern, daß es nicht fast ganz erhalten bis auf unsre Zeiten gekommen wäre, daß es nicht noch jetzo als das schönste Werk der Baukunst auf den ganzen Erdboden angesehen werden könte.

Zu welcher Bestimmung das Pantheon, welches seiner Form halber in neuern Zeiten den Beynamen Rotonda erhalten hat, in den Zeiten der Römischen Republik aufgeführt wurde, ist, meines Wissens, nicht entschieden. Dio Cassius sagt, daß Agrippa das Pantheon zu Stande gebracht habe, und die an der Frise der großen Vorhalle noch vorhandene Inschrift bestätigt diese Nachricht. Es ist aber mit alledem sehr wahrscheinlich und aus dem Zusammenhange des Mauerwerks fast erweislich, daß der Körper dieses Gebäudes und die Vorhalle vor demselben nicht zu einer Zeit erbauet worden sind, und daß Agrippa wohl nur diese letztere aufgeführt und das Innere des Pantheons verziert oder ausgebauet habe. Doch schreiben auch einige dieses letztere dem Kaiser Hadrian zu. Die Thermä des Agrippa hiengen unmittelbar mit diesem Gebäude zusammen, und dieser Umstand hat die Meynung veranlaßt, daß das Pantheon ein zu diesen Thermen gehöriger Saal, und zwar ein Bad gewesen sey. Nach einem mir mitgetheilten Plan von diesen Thermen, der von Palladio gefertigt seyn soll, hätten diese mit dem Pantheon keine Gemeinschaft gehabt, weil sich keine Thüre findet die von einem

in

*) Pl. XXX.

in das andre führt. Inzwischen gedenke ich mit diesem Plan, für dessen Richtigkeit ich mich eben nicht verbürgen möchte, jene Meynung nicht zu widerlegen, für welche ähnliche Anlagen in den Thermen des Diokletians angeführt werden können.

Der Name Pantheon wird auf zweyerley Weise erklärt. Diejenigen, welche die Rotonda für einen zu den Thermen des Agrippa gehörigen Saal ansehen, behaupten, daß unter Pantheon eine Nachahmung des Weltalls, oder der über uns erscheinenden Hemisphäre angedeutet werde. Nach andern aber bedeutet Pantheon ein allen Göttern geheiligter Tempel. Diese letztere Erklärung ist fast allgemein angenommen, und hat selbst die Nachrichten des Plinius von diesem Gebäude für sich. Vitruv welcher alle Arten der Griechischen Tempel beschreibt, gedenkt zwar zwoer Arten runder Tempel, diese konten aber, nach seinem Angeben von so großen Umfang, wie das Pantheon, nicht seyn. Es ist dagegen aus andern Beyspielen erweislich, daß die Prachtliebe der Römer ihren Gebäuden großen Umfang zu geben wußte und an scheinbarer Größe ihre Lehrmeister, die Griechen, zu übertreffen suchte.

Plinius, dessen ich nur eben gedacht, ein freylich nicht gleichzeitiger Schriftsteller, der aber doch mit der Bestimmung dieses Gebäudes bekannt seyn konte, sagt: daß Agrippa das Pantheon dem Jupiter Ultor zu Ehren erbauet, *) auf die Säulen desselben sirakusanische Kapitäler habe setzen lassen, **) und daß Diogenes, ein Athenienser, dasselbe mit Cariatiden und andern Figuren verziert habe. ***)

Lassen Sie uns jetzo das Pantheon betrachten, wie es seiner Bauart nach, wahrscheinlicherweise, entstanden, und wie es sich wirklich noch darstellt. Der Plan desselben ist eine vollkommene Rundung, deren Durchmesser inwendig bis an die Stämme der Säulen zwischen hundert und drey bis vier und dreyßig parisser Fuß hält, die Stärke der Mauern aber beträgt neunzehen Fuß. In dieser Mauer sind acht Vertiefungen angebracht, die sich oben mit Bogen endigten und so viel Nischen von ansehnlicher Höhe nach dem Innern zu formirten. In einem dieser Bogen ist die Thür, drey andere sind von hintenzu mit einem Zirkelstück nischenartig geschlossen, und die Hinterwände der übrigen vier gehen mit dem großen gemeinschaftlichen Zirkel gleichlaufend fort, oder mit demselben aus einem Mittelpunkt. Die zwischen diesen Bogen innen liegenden Schäfte oder Pfeiler enthalten wieder hohle Räume in sich, welche in einem nach dem Mittelpunkt des Gebäudes sich zu kehrenden halben Zirkel und in einem Stück des großen Zirkels eingeschlossen sind und sich oben mit Bogen endigen. Man gelangt zu diesen von außen durch kleine Thüren. Alle diese Bogen sind an der äußern Mauer sichtbar und durch diese hindurch fortgesetzt. Es sind allemal zween über einander angebracht,

*) Naturae hist. l. 36. c. 15. **) lib. 34. c. 3. ***) lib. 36. c. 5.

bracht, von welchen die untern bis unter dem obern inwendigen Hauptsimms, über welchem das Gewölbe sich anhebt, die darüber stehenden aber bis fast zur Hälfte des Gewölbes hinaufgehen. Diese letztern sind durch einen schmalen Gang mit einander verbunden. Das ganze Mauerwerk besteht aus Ziegeln oder gebrannten Steinen, und zeugt von der großen Einsicht des Baumeisters, ein Werk von diesem Umfang mit Vortheil und dem wenigsten Aufwand herzustellen. Er gab durch diese Veranstaltung seinen Mauern unendlich mehr Festigkeit, als wenn er sie unvorsichtigerweise mit Steinen und Mörtel ausfüllen ließ, und schaffte ihr den Luftzug, der zum Trocknen und Trockenerhalten einer so starken Mauer nöthig war.

Die ganze inwendige Höhe bis an die obere runde Oefnung der Kuppel ist, von dem jetzt vorhandenen Fußboden an gerechnet, dem innern Durchmesser gleich, von dieser nimmt das Gewölbe der Kuppel die Hälfte ein, das Uebrige aber die nur beschriebenen Schäfte und Bogen. Die obere runde Oefnung der Kuppel hält im Durchmesser den fünften Theil des großen innern Durchmessers.

Von außen erhebt sich die gerade Mauer bis zur Hälfte des Gewölbbogens und ist mit drey Versimmsungen eingefaßt, von denen die zwo obern mit Kragsteinen verziert sind. Ueber den obern Bekrönungssimms erscheint eine niedrige gerade Erhöhung, oder Akroterium, und von da gehen sechs Stufen an der Kupola hinan, welche nur einen kleinen Theil derselben von außen sichtbar lassen. Dieses dürfte, dem Anschein nach, die erste Anlage des Pantheon seyn, welche Agrippa benutzte und von außen durch das angebauete Pronaos, von innen aber durch Anordnungen verschönern ließ, mit denen ich Sie, Liebster Freund, jetzo bekannt zu machen gedenke.

Der innere gerade aufsteigende Theil dieses Gebäudes ist in zwo ungleiche Theile, oder Stockwerke eingetheilt, von welchen der untere zu dem obern sich ohngefehr wie drey zu zwey, zu dem Durchmesser des ganzen Gebäudes aber wie drey zu zehen verhält. Jede der oben erwähnten großen Vertiefungen sind auf beyden Seiten mit Pilastern und zwischen diesen mit zwo Korinthischen Säulen verziert, das Gebälke darüber aber gehet über diesen und an den Hauptschäften ununterbrochen und ohne alle Vorsprünge fort, diejenige Vertiefung durch welche man hineintritt, und eine andre dieser gegen über ausgenommen, an welchen zwar die Eckpilaster, die Säulen aber nicht angebracht sind. Ueber beyden erheben sich Bogen, die zwar nothwendig seyn konnten, abereine dem Uebrigen sehr wenig entsprechende Wirkung thun. Es entsteht aus dieser Anlage ein überaus angenehmer Zusammenhang, warum aber der Baumeister hier zwey Stockwerke über einander anbrachte, von deren Nothwendigkeit die Ursache nicht sogleich einleuchtet, hat mir zu Muthmasungen Anlaß gegeben, die ich Ihnen zur Prü-

fung vorzulegen mir nicht versagen kann. Das zweyte Stockwerk gehet der Rundung nach wieder ohne alle Vorsprünge fort, und wird von einem zweyten vollständigen Gebälke bekrönt, über welchem das Gewölbe der Kuppel in einem vollen halben Zirkel sich fortbewegt. Von denen in diesem Stockwerk angebrachten vierzehen Fenstern erleuchten sechs die dahinter liegenden Kapellen, die übrigen acht aber sind des Ebenmaaßes wegen da und eher für Vertiefungen anzusehen, in welchen vielleicht vordem Figuren aufgestellet waren. Der übrige Raum ist mit Marmor von verschiedenen Farben felderweise ausgelegt.

Gleich bey der ersten Betrachtung der hier angebrachten zween Stockwerke fiel mir das Hypetron der Griechen ein. Sie wissen aus den Büchern Vitruvs und aus dem Beyspiel eines der noch vorhandenen Tempel zu Pestum, daß in dieser Art von Tempeln zwo Reihen Säulen über einander angebracht waren, und da das Pantheon wirklich oben offen ist, so könnte man dasselbe vielleicht nicht mit Unrecht als ein Hypetron betrachten. Aber ich merke schon daß Ihnen diese Muthmasung ein wenig zu gelehrt (denn pedantisch will ich nicht gern sagen) vorkommt, und ungeachtet die Anordnung dieses Gebäudes doch wohl eine Nachahmung des Griechischen Hypetrons seyn kann, oder vielmehr wirklich ist, so wäre es doch auch möglich, daß dieses nicht die erste Ursache zu dieser Anlage gewesen seyn könnte.

Die Worte des Plinius brachten mich auf eine zwote Muthmasung, die gewiß einfacher ist. Dieser sagt, daß Agrippa Sirakusanische Kapitäler bey Erbauung des Pantheons angewendet habe. Agrippa hatte vielleicht diese Kapitäler und wohl auch die Säulen in Sirakus ihrer vorzüglichen Schönheit wegen eingekauft, ohne hierbey auf ihre nachmalige Bestimmung gerade Rücksicht zu nehmen. Er wünschte ihres hohen Werths halber ihnen eine vorzügliche Bestimmung zu geben und folglich stand, weder in Rücksicht der Anzahl, noch der Höhe, irgend etwas in des Baumeisters Willkühr, als ihre vortheilhafte Anwendung. Diese geschahe, meinem Dafürhalten nach, auf eine Art, die großer Talente würdig war. Die ganze Anordnung, an und für sich betrachtet, kömmt mir so ungezwungen, so scheinbar nothwendig vor, daß sie, ohne alle hier zusammentreffende Bedingungen, eben diese Einrichtung zu erfordern scheint. Es ist eine durch mehrere Beyspiele bewährte Erfahrung, daß zuweilen die zweydeutige Einrichtung eines bereits vorhandenen und umzuschaffenden Werks der Baukunst, zuweilen eine Menge zu überwindender Schwierigkeiten und Hindernisse, erfinderischen Baumeistern, wo nicht immer zu großen, doch gewiß zu sehr annehmlichen Ideen Anlaß gegeben haben. Sie wissen, Liebster Freund, daß gemeiniglich nicht das Erhabene den meisten Beyfall findet. Ob die Denkungsart der meisten Menschen

durch ihre eingeschränkte Lage eine so kleine Stimmung erhält, oder wie es sonst zugehen mag, das ist jetzt meine Sache nicht. Unsrer eignen Lage aber, die zuweilen zeitlebens uns mit Schwierigkeiten kämpfen läßt, schmeichelt es vielleicht eine Menge Hindernisse glücklich überwunden zu sehn.

Wird es Ihnen aber zu schwer, mein Schätzbarster Freund, dieses doch immer zweydeutige Benehmen des Baulustigen Agrippa mit seinem übrigen an die Verschwendung gränzenden Aufwand bey Verzierung des Pantheons und überhaupt mit der Prachtliebe der Römer zu vereinigen, so will auch ich keine Schwierigkeit machen, Ihnen diesen Einfall, der gerade nichts mehr als Einfall ist, aufzuopfern.

Je mehr ich die ganze Anordnung dieses Gebäudes betrachte, je mehr finde ich sie überdacht und gewählt. Ich sehe dieses Gebäude in seiner ersten rohen Gestalt, wie es vor Agrippa da gewesen seyn soll, und auch in dieser als ein Werk von großer Wirkung vor mir. Acht große bis unter das Gewölbe sich erhebende Bogen mußten demselben ein mit Einfalt verbundenes prächtiges Ansehen geben. Dieser große runde Saal solte zu einem Tempel des rächenden Jupiter umgeschaffen werden, und hierzu wählte der Baumeister nunmehro diejenige Anordnung, welche jedem unpartheyischen Kunstrichter gewiß Gnüge leisten, und, indem sie dem Gewölbe und der ganzen Fläche des Bodens ihre möglichst gröste Ausdehnung läßt, auf jedem natürlichdenkenden Menschen die beste Wirkung thun muß.

Es ist andem daß der eingeschränkte Raum, in welchem die Säulen hier erscheinen, einen größern Modul zu wählen nicht zu erlauben scheint. Der Erfinder dieser großen Idee gab den Zwischenweiten der Säulen im Mittel mehr Ausdehnung, als diese zu beyden Seiten von den Pilastern an erhalten konnten, aber auch hier beträgt diese Weite noch zweymal die Stärke der Säule. Er würde, wenn es ihm gefallen hätte, das Picnostylon anzuwenden, nach welchem, wie Ihnen bekannt ist, der leere Raum zwischen zwo Säulen nur ein und ein halbmal ihre Stärke beträgt, seine Säulen um ein Ansehnliches haben größer machen können. Vielleicht hätten diese wenig dabey gewonnen, und das Ganze hätte ganz gewiß dabey verlohren. Diese verhältnismäßig kleinen Säulen geben dem ganzen Werke eine Größe, welche bey Säulen, die sich mit ihrem Gebälke bis zu dem Bogen des Gewölbes erhüben, scheinbar nicht da seyn würde. Man behauptet gemeiniglich, daß die große S. Peterskirche darum die scheinbare Größe nicht habe, die sie haben solte, weil alle Verhältnisse derselben so vollkommen gegen einander abgewogen wären, daß sich seine wahre Größe nicht darstellte. Wäre dis, so könnte man wirklich seine Talente nicht übler anwenden, als durch eine

so genaue Abwägung der Verhältnisse am Ende einen so unerwünschten Effekt hervorgebracht zu sehen. Doch denke ich immer, daß alsdenn entweder ein großer Verstoß bey jener Abwägung vorgegangen, oder die ganze Operation nach falschen Grundsätzen vorgenommen seyn müste. Uebrigens will ich hierdurch nicht behaupten, daß die Peterskirche nicht bey andern Anordnungen eine ungleich größere Wirkung thun könnte, und nach des Bramante Angeben thun würde, als sie wirklich thut. Die Grundrisse des Bramante von dieser Kirche bezeugen den Eindruck nur zu sehr, welchen die Anlagen des Pantheons auf ihn gemacht hatten. Der große Umfang, den wir hier um uns auf einmal übersehen, macht, daß wir mehr Säulen zu zählen glauben, als wirklich vorhanden sind. Vervielfältigte, dem Zusammenhang angemessene und die Verbindung natürlich befördernde Gegenstände müssen nothwendig das Ganze größer erscheinen machen, als wenige, die ihrer eignen Größe wegen nur in geringer Anzahl anwendbar sind, und durch diese Größe der Größe des ganzen Umfangs, in welchem sie sich befinden und der nicht anders als nach ihnen beurtheilt werden kann, Abbruch thun.

Diese Betrachtungen über die hier zusammentreffenden Widersprüche haben mich auf die dem Ansehen nach nicht allgemein angenommene Meynung gebracht, daß ein großes Gebäude nothwendigerweise ganz andre Anordnungen erfordere, als ein andres von mindern Umfange. So einfach dieser Satz an sich ist, so dünkt mich doch, daß wenige der neuern Baumeister ihn für so ganz wichtig gehalten haben. Nach allen ihren Produkten zu urtheilen mußte bloß der Maaßstab die Größe ihrer Ideen oder Nichtideen bestimmen.

Ich stelle in Gedanken die Modelle von der Peterskirche und von dem Pantheon vor mir auf meine Tafel, wo ihre wirklichen Größen keine Wirkung auf uns thun können; ich zeige diese einem Fremden, welcher weder das eine noch das andre dieser beyden Gebäude gesehen, welcher weder eine Beschreibung davon gelesen, noch irgend die Abbildungen davon zu Gesichte bekommen hat. Irre ich mich in der Sensation nicht, welche diese beyden Modelle auf einen nach obigen Bedingungen ganz unbefangenen Menschen machen müssen, so bin ich sehr überzeugt, daß dieser das Pantheon sich allemal als ein großes Gebäude denken werde, dahingegen die Größe der Peterskirche, ohngeachtet sie jene bey weiten übertrift, ihm zwar möglich, aber auf keine Weise nothwendig vorkommen wird. Ein unwiderlegbarer Beweiß hiervon sind eine Menge Kirchen in und außer Rom, die bey sehr verschiedenen Umfange überhaupt betrachtet gleiche Anordnungen mit ihrem sie an Größe weit übertreffenden Originale haben. Denn daß jene Kirchen am Ende doch Nachahmungen von der Peterskirche sind, läßt sich gar nicht bezweifeln.

Aus alle diesem folgt ganz ungezwungen, daß die Anordnung des Pantheons einem großen Gebäude nothwendig und angemessen, die der Peterskirche aber zufällig und vielleicht nicht ganz angemessen seyn müsse. Jene bringt dem Gebäude eine scheinbare Größe zuwege, diese erhält ihre Größe von dem Umfange des Gebäudes. Die Verhältnisse dieser letztern können weder bey einem kolossalischen Gebäude, noch bey einem von sehr mäßigem Umfang auf die scheinbare Größe einigen Einfluß haben, weil diese bey beyden immer die nehmlichen bleiben.

Sie können mir vielleicht einwenden, daß der Riese und der Zwerg einerley Gliedmaaßen und diese nach einerley Verhältnissen gegen einander haben, oder wenigstens haben können, und daß nicht diese letztere dem einem seine Größe und dem andern seine kleine Gestalt geben. Daß dieses Gleichniß aber mehr auf die einzelnen Theile eines Gebäudes, als auf den ganzen Zusammenhang desselben passend sey, glaub ich nicht erst erweisen zu dürfen. Dieser faßt eine Menge Säulen, so wie eine Menge Menschen in sich. Zu beyden ist die mittlere Menschengröße der Maaßstab. Ich glaube annehmen zu können, daß die verschiedenen Theile eines Gebäudes, sowohl zu dieser, als zu dem ganzen Gebäude selbst, das aus ihnen besteht, sich in Verhältniß befinden müssen, und daß überdieses auch bey ihnen eine mittlere Größe angenommen werden könne, welche ihre kolossalische oder zwergartige Größe bestimmt. Die Säulen des Innern des Pantheons haben die gewöhnliche Menschengröße sechsmal zur Höhe, und erscheinen gegen diese in einem gewiß schönen Verhältniß, und so groß, daß ihnen mehrere Höhe nicht nothwendig war, so lange der Zusammenhang der Anordnung, in der sie sich befanden, diese nicht nothwendig machte. Dieses war aber hier auch der Fall nicht, und sie würden gegen beyde kolossalisch geworden seyn, wenn sie ihr dem Zusammenhang nach recht glücklich bestimmtes Maaß überschritten hätten. Ihre jenes weislich gewählte Mittel überschreitende Größe würde den Baumeister genöthiget haben ihre Anzahl zu vermindern und es würden wenige, eben nicht nothwendig, große Säulen in einem verhältnißmäßig kleinen Gebäude erschienen seyn.

Würden Sie wohl den Anblick groß und prächtig finden, wenn bey einer feyerlichen Handlung die Anzahl der dabey erscheinenden Personen auf einige wenige sich einschränkte, und um dieses Leere zu ersetzen Riesen hierzu erwählt würden, um den Platz, in große Entfernungen gestellt, auszufüllen? Ihre Größe würde hier gewiß dem Ganzen mehr nachtheilig seyn, als zu statten kommen. Der gröste Riese würde in so einer Stellung eine steife und unbedeutende Figur machen, und, in Verhältniß mit seiner ungewöhnlichen Größe, würde selbst der Saal, wo diese Handlung vorgeht, kleiner erscheinen als er wirklich ist.

Verzeihen Sie, Liebster Freund, wenn ich hier wirklich weitläuftiger gewesen bin, als der Raum meiner Briefe, und das viele Merkwürdige, das ich Ihnen von unserm heutigen Gegenstand noch zu sagen habe, gestatten will. Wenigstens müssen Sie mir zugestehen, daß ich den Baumeister des Pantheons als wahrer Freund vertheidigt und vielleicht hierbey mehr Vernunftschlüsse angewendet habe, als er selbst. Wenn der Baumeister nur diese und nicht seine Eingebungen zu Rathe zieht, so entwirft er gewiß kein Pantheon.

Die Säulen in dem Innern dieses an Form und Materie gleich prächtigen Gebäudes, halten drey und ein Drittheil Pariser Fuß im Durchmesser, und haben diesen neun und drey Viertheilmal zur Höhe, oder zwey und dreyßig Fuß, fünf Zoll. Die Höhe des Gebälkes darüber beträgt nicht ganz den vierten Theil der Säulenhöhe. Denken Sie sich die Stämme dieser Säulen aus einem Stück, von einer Art gelben Marmor, welche, weil dieser Marmor nicht mehr gebrochen wird, den Namen giallo antico erhalten hat. Schon bey Anlegung dieses Einbaues der Rotonda scheint diese Art Marmor selten und kostbar gewesen zu seyn, denn die Pilaster sind von weißen Marmor, wenn anders nicht meine obenangeführte Vermuthung, nach welcher diese Säulen vorher in Siracus erkauft und erst nach der Hand hier angewendet wurden, hierdurch sich noch mehr bestätigen sollte. Die Kapitäler und Basen, beyde Korinthisch, sind von weißen Marmor, und von eben diesem der Architrav und die Korniche, die ganze Frise aber von Porphir. Und diese kostbaren Materien sind durch ihre vortrefliche Bearbeitung noch mehr veredelt. Die Modillons der Korniche sind übrigens so willkührlich eingetheilt, daß sie auf die Mittel der Säulen nicht treffen. Diese Eintheilung der Modillons aber, ohne Rücksicht auf die Säulen, wird auch an dem Pronaos der Rotonda und an mehrern Gebäuden aus dem Alterthum angetroffen.

An dem über den Säulen fortgehenden zweyten Stockwerk waren vordem kleine Pilaster, welche sie fast in allen Abbildungen des Pantheons erblicken. Es ist eben so wenig wahrscheinlich, daß diese, weder zu den untern Säulen, noch zu ihrem Gebälke passenden, Pilaster bey der ersten Anlage ihr Daseyn erhalten hätten, als man ihre Unterdrückung, die in neuern Zeiten geschehen, für eine Verstimmelung dieses schönen Tempels ansehen kann, wie doch von Manchem geschieht. Vor der Hand ist alles um die vierzehen Fenster oder Nischen herum felderweise mit Marmor von verschiedenen Farben belegt, eine Veranstaltung die dem Ganzen gewiß ein edles Ansehen und einen harmonischen Zusammenhang giebt.

Die Caryatiden des Diogenes von Athen, deren Plinius gedenkt, waren, nach verschiedener Schriftsteller Meynung, an diesem zweyten Stockwerk angebracht,

bracht, und Winkelmann *) hielt für wahrscheinlich, daß eine derselben noch vorhanden sey, wenn man das Wort Caryatiden auf weibliche sowohl als männliche tragende Figuren deuten will, welche letztere eigentlich Atlantes hiessen. Diese von Winkelmann bemerkte Figur stand vor dem unerkannt in dem Hofe des Pallasts Farnese, und ist nachher nach Neapel geschickt worden. Ich selbst habe diese Figur nicht gesehen, ich würde aber auch, wenn dieses geschehen wäre, dem guten Abt Winkelmann auf sein Wort glauben müssen, denn die wahre Bestimmung einer einzigen Figur, außer allem Zusammenhange, in welchem sie sich vormals befand, dünkt mich immer schwer zu beweisen.

Ueber diesem zweyten Stockwerk bewegt sich ein zweytes Gebälke um dieses Gebäude, welches einfacher als das untere ist und ungefähr den eilften Theil der ganzen Höhe von den Fußboden an gerechnet, einnimmt. Dem jetzigen Ansehen nach würde der ganze Zusammenhang gewinnen, wenn das Gebälke über den Säulen zum Theil unterdrückt und das obere das Ganze bekrönende Gesimms mehrere Größe und Verzierungen erhalten hätte. Waren aber hier wirklich jene Caryatiden angebracht, so können wir über die Wirkung, die diese in Verbindung mit dem Gebälke darüber hervorbrachten, vor der Hand nicht urtheilen. Uebrigens scheint Winkelmann von der Meynung derer nicht gewesen zu seyn, welche diesen innerlichen Bau dem Hadrianus zuschreiben.

Bis hieher erscheint das Pantheon in dem prächtigen Gewand, mit welchem Agrippa das erste rohe Gebäude bekleidete, die darüber sich erhebende Kuppel aber ist alles Schmucks beraubt, den sie hatte, und der ihr nothwendig war, wenn sie dem Untern entsprechen sollte. Nach seinem jetzigen Ansehen macht dieses Gewölbe, welches zu allem Ueberfluß nur vor wenigen Jahren mit einer weißen Kalkfarbe überzogen worden, gegen den ganz mit Marmor überzogenen Unterbau, einen sehr widrigen Effekt. Kaum erlaubt dieser Kontrastaccio von der Würde der vordem so schönen und reichen Hemisphäre sich einen Begriff zu machen. Fünf Reihen übereinander angebrachter viereckiger Vertiefungen, die sich gegen die obere Oefnung verjüngen, neben dieser letzterm aber ein ansehnliches Stück sie umgebendes glattes Gewölbe, sind die erste rohe Anlage dieser Kuppel, zu welcher sie ihr eigner Reichthum selbst zurückführte. Alle ihre Verzierungen, die in großen Rosen und andern fortlaufenden Mustern und Simmswerken bestanden haben müssen, waren von vergoldetem Bronze, Einige sagen gar von Silber. Diese ließ Konstantius der Zweyte herabnehmen und wollte sie nebst vielen andern Kostbarkeiten nach Konstan-

*) Geschichte der Kunst pag. 787. Wiener Ausgabe. pag. 387. Dresdner Ausgabe.

Konstantinopel bringen lassen. Sie wurden von Rom nach Syrakus gebracht und hier ein Raub der Sarazenen.

Die Art einen großen Saal durch eine runde Oefnung von oben herab zu erleuchten führt in der That eine Menge Ungemächlichkeiten mit sich, die in unserm Klima sich noch vergrößern müssen; jene vortheilhafte und erhabne Beleuchtung aber, die der von oben einfallende Tag hervorbringt, ist kaum denkbar, und die Römischen Mädchen haben gewiß nicht unrecht, wenn sie sich ihren Liebhabern am liebsten in dieser Kirche zeigen.

So lang mein heutiges Schreiben schon gerathen ist, so muß ich doch einiger bedenklichen Anordnungen in diesem so schönen Gebäude Erwähnung thun, damit Sie mir am Ende nicht zur Last legen, als wenn ich für gut befunden hätte hier mit Willen über dasjenige hinweg zu sehen, was ich an einem neuern Gebäude nicht ungerügt gelassen hätte. Ich weiß nur gar zu gut, in welchem übeln Verdacht Sie mich in Betreff alles dessen haben, was nicht wenigstens seine sechszehen Jahrhunderte aufzuweisen hat. So hören Sie denn an, daß ich die über der großen Nische, der Thüre gegen über, und über dieser selbst sich erhebenden Bogen, unter welchen das untere Gebälke, nachdem es an der Hälfte dieses runden Tempels ununterbrochen fortgegangen, auf einmal unterbrochen wird, weder schön finde, noch mit der übrigen vortreflichen Anlage zusammen räumen kann. Eben so wenig kann ich die zu beyden Seiten der Nische im Grunde des Tempels hervortretenden zwo Säulen, über welchen zugleich das Gebälke hervorspringt und Acroteria über sich trägt, des übrigen großen Entwurfs würdig finden. Daß über diesen beyden Säulen Figuren gestellt waren, die vielleicht einen Baldachin über die in der Nische errichtete Statue des Jupiter Ultor hielten, ist nicht ganz unwahrscheinlich, hierdurch aber würde diese Licenz zwar wohl versteckt, aber nicht gerechtfertiget, und bliebe dennoch auf der gegenüberstehenden Seite, über der Thüre, sichtbar. Inzwischen konnte die Größe der hier aufgestellten Figur eine so ansehnliche Nische nothwendig machen, und bey dem Eingang war es doch schicklich den Raum nicht mit Säulen zu verengern, ohne diese aber war der Fortgang des Gebälkes unmöglich, oder wenigstens von sehr übler Wirkung, und ein Bogen, so wie er wirklich ist, das einzige Auskunftsmittel.

Das nenn ich doch in Wahrheit billig von mir, daß ich nicht gleich diese ganzen zweydeutigen Anlagen für, in spätern Zeiten dazu gekommene, Afterverzierungen angesehen wissen will, ohngeachtet ich noch andre, die dieser Meynung gewesen sind, zu Zeugen anrufen könnte. Nach meinem Dafürhalten aber lassen die Behandlung und Ausarbeitung dieser Bogen sowohl, als die in solchem Fall nothwendig nachgemachten Stücken Gebälke, diese in Zeiten nicht setzen, wo dergleichen

Anla=

Anlagen freylich sehr im Gebrauch, die Künstler aber nicht mehr im Stande waren, sie so herzustellen, wie sie hier wirklich erscheinen.

Aus eben diesen Bewegungsgründen scheint es mir eben so unerweislich, die acht Tribunen an den breiten Zwischenschäften der vormaligen großen Bogen den unglücklichen Restauratoren zuzuschreiben, welche aus alten zerstörten Gebäuden neue zusammensetzten. Aehnliche Tribunen oder Nischen mit vorstehenden Säulen und Giebeln finden sich in verschiedenen alten Tempeln, und die Verschiedenheit der Säulen und Kapitäler an denselben kann zwar durch spätere Wiederherstellungen veranlaßt, vielleicht aber auch bey ihrer ersten Anlage so beliebt worden seyn. Ihre Gebälke, welche sich hinter ihnen an der geraden Wand, jedoch mit Unterdrückung der weitausladenden Glieder, bis an die großen Eckpilaster fortbewegen, machen mir ihre gleichzeitige Entstehung mit dem Ganzen sehr wahrscheinlich. Die diese Tribunen bekrönenden Giebel sind abwechselnd dreyeckig und rund. An denjenigen, welche spitzige Giebel über sich haben, sind die Säulen von gelben Marmor und kannelirt, an denen mit runden Giebeln aber sind diese theils von Porphir, theils von Granit ohne Kanellirungen. Die in neuern Zeiten hier angebrachten Altäre sind zum Theil nur von Holz.

Dem großen Reichthum dieses prächtigen Werks entspricht der wiewohl dermalen unscheinbar gewordene Fußboden vollkommen. Die zwischen den Vierecken fortgehenden Frisen sind von gelben Marmor, die Einfassungen dieser Vierecke von Porphir, welche weiße Marmortafeln einschliessen, die Rundungen aber abwechselnd von Porphir und von Granit in gelben Grunde. Man behauptet hier in Rom durchgängig, daß dieser jetzige Fußboden zwar der alte, aber um sechs bis acht Fuß höher als ersterer gelegt worden sey. Daß dieses wirklich so sey, bekräftigt Fontana, und in seiner Abbildung hiervon führen fünf Stufen zu dem alten Fußboden herab. Ein gewisser Montjosieu, ein französischer Mathematikus, der sich gegen das Ende des sechszehenden Jahrhunderts in Rom aufhielt, hat in einem kleinen lateinischen Werk, Gallus Romae hospes betittelt, behauptet, daß das Resultat der Verhältnisse dieses Innern des Pantheons zusammengenommen etwas Dorisches an sich habe, ungeachtet alle Theile desselben Korinthisch wären. Dieser Dissonanz abzuhelfen schlägt er vor, den Fußboden tiefer zu legen, und hierdurch dem Ganzen das Gedruckte zu benehmen, das ihm den Dorischen Karakter giebt. Daß des Montjosieu Berechnungen richtig seyn können, will ich gar nicht in Zweifel ziehen, gleichwohl aber sieht man es für eine große Vollkommenheit des Pantheons an, daß seine Höhe dem Durchmesser ganz gleich ist. Nichts destoweniger hätte Montjosieu gestalten Sachen nach die Alten für sich.

Unter den vielen vortreflichen Statuen, mit welchen das Pantheon verziert war, soll die schöne Pallas, im Pallast Giustiniani, und eine Venus sich befunden haben, welche die übrig gebliebene berühmte Perle der Kleopatra zu Ohrgehenken hatte.

Aber, in Wahrheit, so wenig mir die Zeit bey Beschreibung des Pantheons lang wird, so fürchte ich doch Sie, Bester Freund, endlich zu ermüden. Mein folgender Brief wird Ihnen eine Betrachtung über das Pronaos und eins und das andere von den Schicksalen dieses Gebäudes liefern. Leben Sie wohl.

Zwey und Dreyßigster Brief.

Rom, den 30. December 1768.

Mein Herr,

Mein Lebtage werde ich das Gesicht nicht vergessen, welches mir unser seliger Freund Winkelmann einsmals machte, als ich ihm eine sehr sorgfältig ausgearbeitete Zeichnung von dem Pronaos, und überhaupt von dem äußerlichen Ansehen des Pantheons, mit innerlicher Ueberzeugung seines gewissen Beyfalls, vorlegte. „Da haben Sie doch die verfluchten niedrigen Stufen!“ rief er aus, und schlug mit der Hand gegen das Pappier, „aber verzeihen Sie, ich „sehe, Sie haben diese so gezeichnet wie sie jetzt wirklich sind. Diese elenden Stu- „fen sind aber gewiß von neuern Zeiten, denn die Alten machten ihre Stufen hoch.“ Hier gieng er zu den Tempeln zu Pestum über, diesen aus den ältesten Zeiten der Griechischen Baukunst noch erhaltenen ehrwürdigen Ueberresten. Dort sind die Stufen wirklich so hoch, daß sie eher zu Sitzen, als sie bequem zu ersteigen, und wirklich nur der großen Wirkung wegen, gemacht zu seyn scheinen. Vielleicht werden Sie über mich lachen, wenn ich Ihnen sage, daß ich diese Zeichnung, und noch eine andre, wo diese Vorhalle perspektivisch vorgestellet war, verkauft, und recht froh bin, daß ich sie ziemlich vortheilhaft an Mann gebracht habe.

Das Pronaos oder die Vorhalle des Pantheons ist ein so erhabenes Werk der Baukunst, daß es den vorzüglichsten Werken der Griechen an die Seite gestellet werden kann. Die an der Frise desselben noch vorhandene Inschrift: M. AGRIPPA. L. F. COS. TERTIVM. FECIT. läßt seiner Erbauung halber keinen Zweifel übrig. *)

Die

*) Das dritte Konsulat des M. Agrippa fällt in das Jahr 27. vor Christi Geburt, und 726. nach Erbauung der Stadt Rom. In diesem Jahr wurde Kajus Cäsar Octavianus von dem römischen Senat mit dem Titel Augustus beehrt. Noch vor diesem merk-

Die Korinthische Bauart erscheint hier sowohl als in dem Innern des Pantheons in einer Vollkommenheit, und mit so bestimmten ihr allein eigenthümlichen Einrichtungen, als sie bey den Griechen nicht gehabt zu haben scheint, wenn wir Vitruvs Beschreibung dieser Säule und ihres Gebälkes hierbey zu Rathe ziehen. In der That hat sich auch bis jetzo kein altes Gebäude nach dem sogenannten Korinthischen System unter den vielen Ruinen Griechenlands gefunden, diejenigen ausgenommen, welche von den Römern in spätern Zeiten daselbst aufgeführet worden sind. Jene sind alle entweder von Dorischer, oder Jonischer Bauart.

Die Worte des Plinius *) „Inuenio et a Cn. Octauio, qui de Perseo rege „naualem triumphum egit, factam porticum duplicem ad circum flaminium, „quae Corinthia sit appellata, a capitulis aereis columnarum," haben mich auf den Einfall gebracht, ob nicht die ersten Korinthischen Kapitäler von Korinthischen Erz gegossen worden und daher ihre Benennung erhalten haben können. **) Die Ausarbeitung dieser Kapitäler ist unleugbar dem Metall angemessener als dem Stein. Die Kunst überwand alle Schwierigkeiten, und ahmte das nachher im Stein nach, was zuerst von Erz gegossen worden war. Vielleicht geschahe dieses zuerst zu Sirakus, und daher entstand die Benennung siracusana capitula (Sirakusanische Kapitäler) deren Plinius sich an eben dem Orte bedient, wenn er von den Kapitälern der Säulen des Pantheons redet. Vitruvs ohnedem ein wenig fabelhafte Erzählung von dem Ursprung dieses Kapitäls kann freylich nicht für diese Hypothese angeführt werden, sie widerspricht derselben aber auch nicht gerade zu. Vielleicht behielt man in der Sprache der Kunst die erste Benennung bey, im gemeinen Leben aber bediente man sich der letztern. Die Anordnung des Korinthischen Gebälkes muß allemal später erfunden worden seyn, als Vitruv sein Werk abfaßte, denn sonst müßte man diesen alten Baumeister einer unverzeihlichen

würdigen Jahre mußte Vitruv seine architektonischen Werke dem Kaiser übergeben haben, weil er sonst diesen Titel nicht ausgelassen haben würde, doch kann dieses so lange vorher nicht geschehen seyn, daß seine Beschreibung der Korinthischen Säule nicht räthselhaft bleiben solte, wenn man nicht annimmt, daß Vitruv mit Willen bloß die Griechischen Grundsätze der Baukunst abhandelte, die neuern Erfindungen der Römer aber unberührt ließ, oder wenn man sehr unwahrscheinlich voraussetzte, daß das Gebälke am Pantheon das erste seiner Art wäre.

*) Hist. nat. l. 34. c. 3.

**) Mengs (Opere di A. R. Mengs Tomo I. p. 226.) schreibt die Erfindung des Korinthischen Kapitäls den Römern zu und ist seiner Benennung halber ganz meiner Meynung. Ich war nicht wenig vergnügt, als ich fand, daß dieser große Mann mit mir hierüber gleich gedacht hatte.

Unwissenheit beschuldigen. Dieser sagt, daß man über den Korinthischen Säulen das Dorische oder Jonische Gebälke angebracht habe. (Lib. IV. c. 1.)

Die Bauart dieses Pronaos, noch mehr aber der an der geraden Wand, über dem untern Giebel, erscheinende zweyte Giebel giebt zu den gegründetesten Muthmasungen Anlaß, daß mehrere Veränderungen mit diesem Gebäude vorgenommen worden seyn mögen. Muthmasungen freilich, die immer nur Muthmasungen bleiben, und deren nähere Beleuchtung doch am Ende wenig Nutzen schaffen kann.

Eine große mit Pilastern verzierte Vorlage tritt vor dem runden Gebäude um ein Ansehnliches heraus, und bewirkt die gerade Linie, die zu dem Pronaos erfordert wurde. Diese Vorlage hat mit dem runden Körper so wenig Zusammenhang, daß das Mauerwerk derselben in jenes nicht einmal verbunden ist, und der untere Gurtsimms des runden Baues unter dem Astragal des daran stossenden Pilasters aufhört.

Im Mittel dieser Vorlage führt eine ansehnliche Vertiefung zu der Thüre. Diese Vertiefung ist zu beyden Seiten mit zween Korinthischen Pilastern verziert, welche ohngefehr fünf Viertheil ihrer Breite von einander abstehen, und über dem Gebälke derselben erhebt sich ein Bogen mit einer Reihe viereckiger vertiefter Füllungen, in welchen vormals Rosetten von Bronze sich befanden. Zu beyden Seiten dieses Eingangs steigen zwo große Nischen von dem Fußboden bis unter das Gebälke hinauf, deren Breite beynahe zwo Säulenweiten einnimmt, so daß vor die Mittel derselben Säulen der vordern Reihe zu stehen kommen. Zu beyden Seiten dieser Nischen treten Pilaster um ihre ganze Stärke vor, deren jeder noch zween Säulen in gleichen Zwischenweiten bis zur vordern Reihe vor sich hat. Diese besteht aus acht Säulen in gleichen Entfernungen, so daß das ganze Pronaos sechszehen Säulen enthält, die ihm denn eine große Erhabenheit geben. Ihr Durchmesser beträgt vier und einen halben Pariser Fuß, und ihre Zwischenweiten diesen ohngefehr zweymal. Die Höhe der Säulen beträgt vier und vierzig Pariser Fuß und also noch nicht ganz zehenmal ihren Durchmesser. Die Kapitäler und Basen der Säulen, beyde Korinthisch, sind von weißen Marmor, der Stamm aber von Granit aus einem Stück. Aus weißen Marmor bestehen auch das Gebälke und die Pilaster, und diese letztern sind kannelirt. So, wie ich bereits oben erwähnt, ist dieses Gebälke, welches noch nicht ganz den vierten Theil der Säulenhöhe zu seiner eignen Höhe hat, von der dem Korinthischen System eigenthümlichen Zusammensetzung, und so schön behandelt, daß es für ein Muster eines schönen Korinthischen Gebälkes gelten kann. Die Modillons treffen auch hier nicht auf die Mittel der Säulen, und es befindet sich sogar ein Modillon auf der linken Seite weniger als auf der rechten. Dieser Rechnungsverstoß aber wurde von den Baumeistern Alexanders

xanders VII. begangen, welche die Ecke zur Rechten wiederherstellten, wo drey Säulen mit ihrem Hauptgesimms eingestürzt waren. Ein ansehnlicher Giebel bedeckt dieses Oktostylon, in dessen Timpanum erhobne Arbeiten von Bronze befestiget waren, wie die vielen Oefnungen bezeugen, in welchen die hierzu nöthigen Klammern gesessen haben.

Vor diesem Pronaos lag ein ansehnlicher freyer Platz, mit bedeckten Gängen umgeben. Ein Stück alte Mauer im Vorgrunde ihres Kupfers wird für ein Ueberbleibsel dieser Portiken gehalten. Anstatt zwoer niedrigen Stufen führte eine Folge ansehnlicher Gradins zu dieser Vorhalle hinauf, und alles dieses zusammen genommen stellt der Einbildungskraft das erhabenste Gemälde dar. Vor der Hand geben die Büffets der Hünermäster und Obstverkäufer, und die Garküchen des niedrigsten Pöbels dem eingeschränkten Platz vor der Rotonda und denen dahin führenden Straßen ein sehr unsauberes Ansehen.

In obgedachten großen Nischen im Grunde des Pronaos sollen die Statuen des Kaisers Augusts und des Agrippa gestanden haben. Wie aber neben diesen Statuen noch zween schöne Sarkophagen von Porphir, deren einer sich noch zu Zeiten des Desgodez da befand, Platz haben konnten, scheint mir ein wenig bedenklich. Dieser prächtige Sarkophag steht jetzo in der Kirche S. Johann Latran, und dient Pabst Leo XII. zum Begräbnis. Der andre soll beschädiget gewesen, und von den Domherren nach Ferrara verkauft worden seyn.

Noch muß ich Ihnen eine kurze Beschreibung von der Thüre machen, die in das Pantheon führt, und ihrer Bestimmung würdig ist. Die Oefnung dieser Thüre hält sechs und dreyßig Fuß in der Höhe und achtzehen Fuß vier Zoll in der Breite. Die Breite der Gewände, (Chambranles) verhält sich gegen diese letztere wie eins zu acht. Die aufrechten Seitengewände bestehen jedes aus zwey Stücken, der obere Sturz aber aus einem Stück. Die Versimmsungen darüber sind, so wie diese, von weißen Marmor und wunderschön profilirt, verziert und ausgearbeitet. Die Einrichtung der Thüre selbst, nach welcher der obere Theil derselben aus Gitterwerk, der untere aber aus zween gangbaren Flügeln besteht, hat Einige auf die Meynung gebracht, daß die erste hierher gehörige Thüre nicht mehr da sey, sondern daß die jetzt vorhandene von einem andern alten Gebäude genommen und hier angebracht worden. Da aber auf mehrern alten Basreliefs und in den alten Gemälden zu Portici mehrere Beyspiele von dieser Art Thüren angetroffen werden, so gehören stärkere Beweise zu jener Behauptung. Das obere Gitterwerk ist von Korinthischen Erz oder Bronze gegossen, einen Zoll stark und in sieben Felder eingetheilt. Unter diesem gehet ein Architrav zwischen den Gewänden fort, die Flügel darunter aber sind von Holz mit obbemeldtem Metall

überzogen. Sie haben zu beyden Seiten kleine kannelirte Pilaster, von welchen die Basen und Kapitäler des Bronzes beraubt sind, mit welchem sie vordem überkleidet waren. Die Thürflügel sind in vertiefte Felder eingetheilt, welche mit einer Menge Knöpfen oder Buckeln von überausschöner Erfindung und Ausarbeitung verziert sind.

Bester Freund, nie werden meine Beschreibungen von einem Werk wie das Pantheon, das ein Serlio, Palladio, Desgodez und mehrere mit so großer Sorgfalt studirten, weder für Ihre Wißbegierde, noch für meine Beschreibungssucht zulänglich seyn. Ich weiß wie angelegen Ihnen das Studium jener Autoren ist, und wie oft Sie diese bey meinem Geschwätz zu Rathe haben ziehen müssen. In meinem vorigen Briefe versprach ich Ihnen eine Erzählung der Schicksale dieses merkwürdigen Gebäudes, und ein ehrlicher Mann hält sein Wort, solte es auch auf Unkosten desjenigen seyn, dem er es gab.

Ein Gebäude von der Vollkommenheit und dem Reichthum des Pantheons muste durch seine eigne Würde und durch seine Bestimmung ein Gegenstand seyn, für dessen Erhaltung das ganze Volk besorgt war. Bey der schrecklichen Eruption des Vesuvs, unter der Regierung des Titus, soll an dem Pantheon, durch die von der Luft bis nach Rom geführte brennende Asche, großer Schade geschehen seyn, welcher von Domitian wieder ausgebessert wurde, und auch Hadrian soll daran haben arbeiten lassen. Antoninus Pius und Septimius Severus liessen diesen Tempel, welcher Alters halber eine Wiederherstellung bedurfte, wieder in Stand setzen. Diese letztere Nachricht, welche eine Inschrift an dem Architrav unwiderleglich macht, erregt gegen jene erstere, ohnedem sehr unwahrscheinliche, Tradition die gegründetsten Zweifel, denn von Hadrians bis Antonius Pius Regierung, in einem Zeitraum von ohngefehr vierzig Jahren, konnten die Schadhaftigkeiten, bey der Bauart des Pantheons, so groß noch nicht geworden seyn.

Weder die Einfälle der Gothen, noch das Gebot der Christlichen Kaiser, die heydnischen Tempel zu zerstören, scheinen diesem Gebäude eben sehr nachtheilig gewesen zu seyn, man müste denn den Umsturz dreyer Säulen der Vorhalle mit einem Stück Gebälke in diese Zeiten setzen, welche aber in neuern Zeiten sehr gut wieder hergestellet worden sind.

Um das Jahr 663. Christlicher Zeitrechnung, kam Konstantius II. ein Enkel des Kaisers Heraklius von Konstantinopel nach Rom. Dieser Kaiser, welcher auf die Verherrlichung seiner Residenz bedacht war, und in dieser Absicht hier in Rom eine Menge Kostbarkeiten zusammen bringen ließ, welche die Gothen unangetastet gelassen hatten, machte sich auch kein Bedenken die schönen von Erz gegossenen

gossenen Rosen und andern Zierrathen von dem Gewölbe des Pantheons und sogar die vergoldeten Bleche, mit welchen es bedeckt war, herabnehmen zu lassen, ungeachtet Bonifacius IV. funfzig Jahr vorher, dieses Gebäude von dem Kaiser Phokas erhalten, und zu einer Christlichen Kirche eingeweihet hatte. Alles dieses auf Unkosten der Römischen Kunstwerke zusammengebrachte Gut nahm er mit sich nach Sirakus in Sicilien, um es von da nach Konstantinopel bringen zu lassen. Bald darauf bemächtigten sich die Sarazenen Siciliens und zugleich dieser reichen Beute, welche sie nach Alexandrien führten.

Bonifacius IV. hatte, wie gesagt, im Jahr 607. diesen Tempel der heiligen Jungfrau Maria gewidmet, und drey Jahr darauf weihte ihn Gregorius IV. allen Heiligen, unter dem seit dieser Zeit beybehaltnen Namen S. Maria ad martyres.

Das von den mannichfachen feindlichen Einfällen nun ganz zu Boden gedrückte Rom zog sich in die Gegend des Kampo Marzo zusammen, die unbedeutendsten Häuser nahmen ohne Plan und Ordnung diese Ebene ein, und der noch übrig gebliebene enge Raum oder Platz vor der Rotonda war durch Schutt und Unrath so erhöht, daß man noch zu den Zeiten, da Sandrart sich in Rom befand, ohngefehr vor hundert Jahren, auf acht bis zehen Stufen zu dem Pantheon hinabsteigen muste. Eugenius IV. welcher im Jahr 1431. den Päbstlichen Stuhl einnahm, steuerte ein wenig dem Unfug, der hier getrieben wurde, ließ verschiedene an diesem Tempel selbst angebauete Baraken niederreissen, die Trödler, welche sogar zwischen den Säulen ihre Buden aufgeschlagen, und zu diesem Behuf Mauern darzwischen aufgeführt hatten, herauswerfen, und unter Nikolaus V. ohngefehr funfzehen Jahr darauf, wurde die Kuppel von neuem mit Bley gedeckt. Hundert Jahr hernach nahm sich Urban VIII. dieses nothdürftig erhaltenen Gebäudes auf eine Art an, die eben nicht sehr vortheilhaft für dasselbe war. Er erbauete die zween sehr geschmacklosen Glockenthürme, und ließ zu gleicher Zeit die Zierrathen von Bronze in dem Pronaos, welche Konstantius noch da gelassen hatte, vollends herab nehmen, auch zum Andenken dieser unwiederbringlichen Zerstörung eine Inschrift auf weißem Marmor neben der Thüre einmauern. Aus dieser Inschrift erhellet, daß von diesem hier erbeuteten Erz nicht allein der Baldachin mit seinen Säulen über dem Hauptaltare der S. Peterskirche, sondern auch noch überdem mehrere Kanonen für die Engelsburg gegossen worden. Es muß also eine nicht geringe Quantität dergleichen Erzes gewesen seyn. Und dieses geschahe unter Urban VIII. dessen Günstling der berühmte Bernini war. Bernini, ein Mann von Geschmack, nein das konnte er nicht seyn, war profan genug jene unschätzbare Kostbarkeiten in gewundene Säulen zu metamorphosiren! Urban und sein Baumeister scheinen überhaupt dieses Pronaos nicht sehr geachtet zu haben, denn mitt-

lerweile

lerweile dieser Neapolitanische Tausendkünstler seine Thürme erbauete, fehlten drey Säulen auf der rechten Seite und ein großes Stück Gebälke. Diese wurden unter Alexander VII., ohngefehr zwanzig Jahr hernach, wieder hergestellt, und wenn sie sich auch in Ansehung der Farbe ein wenig von den alten unterscheiden, und aus verschiedenen Stücken bestehen, so stören sie doch die Harmonie des Ganzen wenig, oder gar nicht. Klemens IX. ließ das Pronaos mit eisernen Gitterwerk umzäunen, dessen Nothwendigkeit eben nicht sehr einleuchtet, und das außerdem keinen guten Effekt macht. Unter Benedikt XIV. erhielt die innere Attike, oder das zweyte Stockwerk über den Säulen das jetzige Ansehen, und das Gewölbe wurde von den noch daran gebliebenen Klammern und Bruchstücken gereinigt und mit einer weißen Kalkfarbe überzogen.

Die Monumente des großen Raphael, Hannibal Caracci, Pierino del Vaga, Giovanni da Udine und andrer sind neben den kleinen Altären angebracht. Man sagt, daß der erste dieser Meister bey seinem Absterben eine ansehnliche Summe zur Wiederherstellung der Rotonda ausgesetzt habe, wovon denn nachher jene Glockenthürme erbaut wurden.

Wenn die Erhöhung des innern Fußbodens erfolgt kann ich Ihnen nicht sagen. Nothwendig war sie aber, weil der Tiber diese an sich niedrige Gegend zuweilen bis an die Stufen des Pantheons unter Wasser setzt.

Den Springbrunnen auf dem Platz vor der Rotonda hat Gregorius XIII. anlegen lassen. Dieser Pabst regierte vom Jahr 1572. bis 1585. Der Obelisk aber ist zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts von Klemens XI. darüber errichtet worden und antik.

Diese kurze chronologische Geschichte, mein Theuerster, welche einen Zeitraum von mehr als tausend Jahren in sich faßt, beweißt ganz klar mit welchem Unrecht die Herren Römer über die Gothen schreyen, und diesen sogenannten Barbaren den Umsturz der alten Monumente zur Last legen. Nur die Dauerhaftigkeit der Bauart des Pantheons hat seinem gänzlichen Untergang Troz bieten können. Alles was seit jenen Verwüstungen des Konstantius daran gethan worden hat es nicht verschönert, und Dank sey es dem Schutzgeist der Baukunst, daß nicht mehrere Projekte ausgeführt wurden, welche dieses schöne Monument nur noch mehr entstellt hätten. Unter diese gehört eine Laterne, welche man über der obern Oefnung anzubringen sich beygehen ließ. Eine Idee, deren Abwendung Jeder, dem die Kunst und der gute Geschmack am Herzen liegt, in seine Litaney einrücken möchte! Leben Sie wohl.



Drey und Dreyßigster Brief.

Rom, den 12. Januar 1769.

Mein Herr;

Sie haben mich in Wahrheit mit dem Vorwurf recht überrascht, daß ich den würdigen Männern, welche uns die alten und neuern Gebäude mit nie genug zu bewundernder Genauigkeit und Sorgfalt in Kupferstich dargestellet haben, die Gerechtigkeit nicht wiederfahren ließe, die sie so sehr verdienen. Ein Vorwurf, den ich um so weniger erwartete, da ich es mir nie habe einfallen lassen, auf die Werke guter Autoren ein schielendes Licht zu werfen. Sie wissen, wie angelegen ich mir es von jeher seyn ließ, mir diese Werke anzuschaffen, und wie enthaltsam ich mir lieber andre Bedürfnisse als diese versagen lernte. Ich rathe gewiß jedem Liebhaber und Künstler die Betrachtung und das Studium der vortreflichen Abbildungen der Griechischen und Römischen Alterthümer, der Lehrsätze eines Palladio, Blondel, Vignols und andrer Schriftsteller an, die uns in unserm Kabinet die besten Aufschlüsse bey dem Studium der Baukunst geben. Wir können aus diesen die Regeln der Baukunst, und, wenn Sie wollen, auch ihre Anwendung schulmäßig erlernen; aber freilich den Geist der Kunst, und dasjenige, was den Architekt von dem Werkmeister unterscheidet, was wir uns nicht durch Raisonnement, sondern durch wahre Theilnehmung und zur Begeisterung führende Ueberzeugung erwerben müssen, können wir uns nur durch öftere Betrachtung der Urbilder selbst zu eigen machen. Schmeichle ich mir nicht zu viel, so dünkt mich, daß ich bey meinem vormaligen Studium der architektonischen Schriftsteller nicht so ganz übel zu Werke gegangen seyn müsse. Erst in Rom, bey dem Anschauen der alten Denkmale, fand ich das Ideal, welches jene in meiner Einbildungskraft hervor gebracht hatten, und doch — was glauben Sie, was ich nun seit acht Tagen mit meinen Aufsätzen, über die mir vorgekommenen ansehnlichen Gebäude, welche ich während meiner Reise durch Deutschland und Frankreich, mit so mancher gelehrten Anmerkung verbrämt, zusammen getragen habe, anfange? Feuer mache ich damit an.

Ich weiß nicht, wie passend das Gleichniß seyn dürfte, welches mir hierbey eingefallen ist. Ein Mann von musikalischen Talenten, welcher die Grund-

sätze der Tonkunst vollkommen inne hätte, welcher sie auf dem Klavier auszuüben wüßte, ja so gar eigne Kompositionen auszuarbeiten im Stande wäre, niemals aber Gelegenheit gehabt hätte, einer von einem vollständigen Orchester vorgetragenen Musik beyzuwohnen, wird sich wohl nie eine deutliche und vollständige Idee von der Wirkung, welche jene hervorbringt, machen können. Sein Ideal hiervon wird seinen Geisteskräften homogen, dabey aber immer unbestimmt und schwankend seyn, seine Kompositionen werden den Mangel der Kenntniß des Ganzen, des auf seine Grundsätze erbaueten ausübenden Theils der Tonkunst, ganz gewiß zu erkennen geben. Wir hören eine Musik, welche wir von einem ganzen Orchester aufführen hörten, fast mit eben der Wirkung auf uns wieder, wenn sie uns auf dem Klavier allein vorgespielet wird. Eine andre Musik, welche wir ohne jene Vorbereitung, auf dem Klavier allein vortragen hören, wird uns gefallen, wir werden sie schön finden, bey aller Einbildungskraft aber wird selbst der geübte Tonkünstler die Wirkung derselben nicht allemal sich so denken können, wie sie diese Musik, von allen Instrumenten vorgetragen, hervorbringt, und die sich unter obiger Voraussetzung von selbst darbietet. Weder der Liebhaber noch der Künstler werden das dabey empfinden, was sie bey der vollständigen Aufführung einer Musik empfanden, oder ihnen die Zurückerinnerung empfindbar macht. Sie, liebster Freund, sind kein Fremdling in der Musik, Sie sind im Stande zu entscheiden, ob, und wie weit von dieser auf die Baukunst geschlossen werden könne. Daß Perrault Rom und die Alterthümer nie gesehen hatte, beweisen seine Vorstellungen der alten Tempel und Gebäude in seiner Uebersetzung der Vitruvischen Schriften. So vortreflich die Kupfer in diesem Werke gestochen sind, so werden sie doch nie den Beyfall desjenigen erhalten, welcher die alten Monumente selbst gesehen und studirt hat. Nie werde ich mir einfallen lassen die Verdienste, welche Goldmann um die Baukunst hat, gering zu schätzen, seine Zeichnungen aber sind doch gewiß kaum erträglich, und zeugen ganz offenbar, daß Goldmann die Werke der Alten nur aus Kupferstichen kannte, und daß seine Seele für die Ideale der Griechen und Römer nicht gestimmt war. So haben uns mehrere Künstler schwache und schaale Vorstellungen der alten Denkmale vorgelegt, weil sie die Urbilder entweder nie gesehen, oder diese keinen Reiz für ihr Nervensystem hatten.

Bey Darstellung architektonischer Werke ist eine scrupulose Genauigkeit ein vorzügliches Verdienst. Es ist ja so unendlich schwer, seine Einbildungskraft in gebührenden Schranken zu erhalten, so unendlich schwer diese Genauigkeit mit

mit Geschmack zu beobachten! Man macht, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht, einem le Roi, Stuart, Adams, Chambers, Piranesi Vorwürfe, daß sie so Manches schöner vorgetragen haben, als die Urbilder wirklich sind. Lassen Sie uns hier ganz unpartheyisch zu Werke gehen! Gesetzt man könnte dieses jenen um die Baukunst so sehr verdienten Männern auch wirklich erweisen, so bringt es die Lage und Beschaffenheit der alten Trümmern nicht selten selbst mit, unsrer von schönen Bildern erhitzten Einbildungskraft zuweilen nachzugeben, unsrer nach dieser gestimmten Laune zu folgen, und, bey dem Nachforschen und Zusammenstellen einzelner Bruchstücken, wahrscheinlichen Ideen mehr, als der Wahrheit selbst Platz zu geben. Wie verschieden ist nicht eine und die nehmliche Thatsache von verschiedenen Geschichtsschreibern vorgetragen, wie verschieden von dem Leser beurtheilt worden!

Aber da wir einmal auf die Geschichtschreiber gekommen sind, Bester Mann, sagen Sie mir nur in aller Welt, wie es zugeht, daß diese Männer so gar unbestimmt und nachläßig in Beschreibung der merkwürdigsten Gebäude und ihrer Schicksale gewesen sind? Fast scheint es, daß sie die Werke der Baukunst gar nicht zu den Produkten des menschlichen Geistes gezählet haben, welche ihres nähern Studiums würdig wären. Ohne Plan und Abbildung muß freilich jede architektonische Beschreibung in unsrer Einbildungskraft hundert verschiedene Vorstellungen hervor bringen, ohne uns deswegen in Stand zu setzen, die wahre und eigenthümliche unter diesen heraus zu suchen und zu bestimmen. Plinius hat die Beschreibungen von seinen Landhäusern gewiß so bestimmt gegeben, daß er glaubte die Neugier seiner Freunde befriediget zu haben, und gleichwohl haben Mehrere in neuern Zeiten nach dieser Beschreibung Plans und Aufrisse dargeleget, welche sehr von einander verschieden sind, und deren Richtigkeit jeder zu beweisen sucht. Bey einer Arbeit von dieser Art ist noch das größte Verdienst, wenn der Autor so glücklich ist, seine Aufrisse in dem Geist und Styl der Alten zu Stande zu bringen, und nicht etwan, wie es der Vorstellung des Salomonischen Tempels in dem Werke obgedachten Goldmanns gegangen ist, so ganz den modernen Geschmack hinein zu tragen. Dank sey es der Kupferstecherkunst, daß wir in unsern Zeiten eine Menge Abbildungen und Beschreibungen von Gebäuden haben, welche die Nachrichten hiervon auf unsre Nachkommen ganz gewiß bringen werden. Welchen Dank wir von diesen dafür erhalten werden, dünkt mich sehr schwer zu bestimmen.

Vorjetzt noch ein Wort von dem Pantheon! Sie werden sich noch erinnern, Theuerster Freund, daß ich den Agryppa die Säulen in dem Innern des Pantheons zu Syrakus einkaufen, und hier aufstellen ließ. Ein Einfall, welchen ich fast unter diejenigen rechnen möchte, die man oft gegen eine innere Ueberzeugung nicht gern auf dem Herzen behält. Ich bin jetzt so unruhig darüber, daß ich mir nicht versagen kann, Sie, Liebster Freund, dieses Leichtsinns halber um Verzeihung zu bitten. Nach näherer Betrachtung dieser Säulen ist jene Muthmaßung höchst unwahrscheinlich, und ihre Entstehung vielmehr in neuere, vielleicht in die Zeiten Hadrians zu setzen, denn Hadrian hat, nach dem Zeugniß einiger Schriftsteller, an dem Pantheon Verschönerungen machen lassen. Der vornehmste Grund zu dieser Vermuthung liegt in der Form und Bearbeitung dieser Säulen selbst. Zu den Zeiten Augusts scheint es noch nicht in Gebrauch gewesen zu seyn, die Kannelirungen der Säulen, wie hier, von unten hinauf mit runden oder halbrunden Stäben zu belegen, wenigstens findet sich dieses an den Säulen des Portikus der Octavia nicht. Nach und nach in neuern Zeiten bemühete man sich erst eine Verzierung durch eine zwote noch mehr zu verzieren, und überdieses sind die verschiedenen, mit der großen und geraden Denkungsart der Alten nicht recht zusammen stimmenden Anlagen der innern Auszierung der Rotonda, in allem Betracht dem Zeitalter Hadrians, bey aller Kunstliebe und Kenntniß dieses Kaisers, angemessener als frühern Zeiten. Der Traum, welchen Lucian die erste Nacht hatte, als er bey seinem Oheim, dem Bildhauer, in die Lehre getreten war, giebt mir eben keine hohe Idee von der Achtung, in welcher die Künstler, aus den Zeiten der Römischen Kaiser, unter dem großen Protektor der Künste, Hadrian, gestanden haben, und der nach und nach herbey schleichende gänzliche Verfall der Kunst, war eine ganz natürliche Folge von der Unterdrückung derer, die sie ausübten.

Theuerster Freund, Sie wissen, wie weit die Kunst zu den Zeiten Konstantin des Großen herabgesunken war? Doch zweifle ich, daß Sie sich durch den schönen Kupferstich, welchen ich Ihnen mit schicke, davon überzeugen möchten. Ich will hiermit gar nicht sagen, daß Piranesi die kleine Rotonda, welche Sie hier vor sich liegen haben, schöner abgebildet habe, als sie wirklich ist, ja Sie werden so gar verschiedene Anlagen gewahr werden, welche die Erbauung dieses Monuments in die guten Zeiten der Kunst nicht setzen lassen. Mit alle dem würde Ihnen aber der große Unterschied zwischen der Behandlung des Materials, des Styls, des Ausdrucks, bey dem Anschauen dieses mit nicht geringem Aufwand

wand aufgeführten Gebäudes, erst recht fühlbar werden, wenn Sie mit mir aus der Rotonda Hadrians in die Rotonda Konstantins kämen. Selbst Desgodez, welcher sogar die einzeln Theile beyder Gebäude sorgfältig gemessen und so gut, als es in Kupferstich fast möglich ist, dem Urbild ähnlich dargestellet hat, konnte diesen Unterschied so fühlbar nicht machen, als er wirklich ist. Außer diesem haben Palladio und Serlio die Plans und Durchschnitte dieses tempelförmigen Monuments ihren Schriften einverleibt.

Alle drey Schriftsteller nennen es einen Tempel des Bacchus, doch ist Palladio der Meynung, daß es wohl eine Begräbnis-Kapelle seyn dürfte, wie der porphirne Sarkophag zu erkennen gäbe. Und dieser Meynung sind Nardini und andre, welche behaupten, daß Konstantin der Große, dieses Gebäude als ein Baptisterium habe aufführen lassen, in welchen die beyden Konstantinen, die Schwester und Tochter dieses Kaisers, wirklich getauft, nach ihrem Ableben aber in der großen porphirnen Urne beygesetzt worden. Im Jahr 1256. ließ Alexander VI. die Leiber dieser Heiligen unter dem Altar begraben, dieses Gebäude zu einer Kirche einweihen, und der heiligen Konstantia widmen.

Der mittlere Raum dieses runden Gebäudes hält $35\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser, und 61. Fuß in der Höhe. Vier und zwanzig kleine Säulen trennen diesen mittlern Raum von einer denselben umgebenden Gallerie, welche ohngefehr das Drittheil des mittlern Durchmessers, oder $12\frac{1}{2}$ Fuß zur Breite hat, und den Säulen gegen über von einer mit Nischen verzierten glatten Mauer eingeschlossen wird. Die Säulen, von welchen je zwölfe in der Rundung herum stehen, sind zwo und zwo neben einander gestellt, und haben ein vollständiges Gebälke, über welchen sich Bogen erheben, welche sie unter einander verbinden, und eine Mauer tragen, die bis an das Gewölbe hinauf geht. Diese Mauer ist mit kleinen Säulen, Groteskenn und Gemälden von spätern Zeiten verziert, und zwölf über den Säulenweiten in der Höhe angebrachte Fenster, erleuchten das Mittel, und die dieses umgebende Gallerie. Fast scheint es, daß die Säulen, damaligem Gebrauch nach, von andern zerstörten Monumenten genommen, und hier angewendet worden. Sie sind von Granit, und im Durchmesser sehr verschieden, zwischen Ein und ein Drittheil und Ein und einen halben Fuß stark. Ihre Höhe beträgt, mit Einschluß der Gebälke, ohngefehr sechszehen Fuß, beynahe den vierten Theil der Höhe des ganzen Gebäudes mit dem mittlern Gewölbe. Ein Verhältniß, nach welchem sie sehr klein erscheinen. Die Kapitäler derselben

ben sind Römisch und sehr übel behandelt, und eben dieses findet sich bey den Gebälken darüber, welche weder gut zusammen gesetzt noch profilirt sind.

Die hier erscheinende Säulen werden als ein Beyspiel angeführt, daß schon die Alten die Säulen gekuppelt, oder hart an einander gestellt, angebracht haben, ein Gebrauch, welcher nach Wiederherstellung des Studiums der Griechischen Baukunst, bey allem Widerspruch, und ohne Griechische Beyspiele, von vielen Baumeistern annehmlich gefunden worden. Es ist aber, deucht mich, noch auszumachen, ob man die Säulen des gegenwärtigen runden Tempels als gekuppelt annehmen könne, und nicht vielmehr als zwo Reihen hinter einander gestellter Säulen anzusehen habe, da gekuppelte Säulen eigentlich neben einander, es sey auf einer geraden, oder krummen Linie, erscheinen müssen. Die doppelten Säulen waren hier, zu Unterstützung der starken Mauer darüber, nothwendig, dahingegen die gekuppelten Säulen blos als willkührlich, und für einen Lusum artis angesehen werden können. An einem Triumphbogen zu Pola in Dalmatien, und einem kleinen Tempel bey Trevi, beyde aus Zeiten, in welchen die Kunst schon sehr herab gesunken war, findet sich diese Art von Säulenstellung wirklich, aber solche Beyspiele rechtfertigen einen so zweydeutigen Gebrauch wahrhaftig nicht.

Perrault fand die gekuppelten Säulen so schön, daß er sie an seiner Kolonade des Louvers anbrachte. Waren es aber eigne Gewissensbisse, oder die Einwendungen andrer Sachkundigen wider dieses gewagte Unternehmen, welche ihn vermochten eine sehr lange und ausführliche Vertheidigung dieser, nach seiner Meynung, glücklich erfundenen neuen Art von Säulenstellung zu schreiben, und sie seiner Uebersetzung der Vitruvischen Schriften, recht ohne alle Veranlassung, beyzufügen? Alle seine Scheingründe hat der große Blondel mit den bewährtesten, aus der Theorie, Praxis und Oekonomie der Baukunst hergeleiteten, Beweisen widerlegt. Sie werden seine Abhandlung über diese Materie in seinen architektonischen Schriften gewiß mit Zufriedenheit lesen, im Fall Sie an der nähern Untersuchung dieser Sache einen Gefallen finden sollten.

Inzwischen erinnere ich mich immer noch mit vielem Vergnügen der ansehnlichen Kirche, S. Agostino zu Piacenza, von Vignola, in welcher das Schiff und die Seitennavaten, aus beynahe gekuppelten Säulen mit Architraven und Bogen darüber, bestehen. Diese Kirche zeugt sowohl in Ansehung ihrer Anlage und Wirkung, als der wundernswürdigen mit Gothischer Kühnheit und Leichtigkeit geordneten Konstruktion, von den großen Einsichten dieses Baumeisters, und

ich schätze mich in Wahrheit glücklich, den Plan und die Durchschnitte dieses in seiner Art einzigen Gebäudes zu besitzen.

Meinem unvorgreiflichen Erachten nach, möchten gekuppelte Säulen wohl am ersten bey festlichen Dekorationen mit Vortheil anzuwenden seyn. Hier kommt es mehr darauf an, großen, als eben ächten Reichthum aufzustellen, mehr durch Schimmer zu überraschen, als einen fortdauernden Beyfall zuwege zu bringen. Demungeachtet bleibt es sehr gewiß, daß eine gut überdachte wahre Vorstellung auch hier eine ungleich bessere Wirkung hervor bringt, als ein zusammen gedrängtes Gemenge von eigensinnigen Afterverzierungen und seltsamen Anlagen, deren Ursache und Plan zu finden mit aller Mühe öfters nicht möglich ist. Ich bin von dieser Wahrheit verschiedene mal durch sehr schön gedachte und ausgeführte Dekorationen auf dem Operntheater zu Paris überzeugt worden. Sollte man es nicht für eine sinnreiche Anspielung auf das bald erfolgende nicht unverdiente Schicksal dieser am Ende zum Feuer bestimmten Dekorationen ansehen können, wenn manche Baumeister ihnen ein wahres chaotisches Ansehen zu geben beflissen waren?

Aber, liebster Freund, nehmen Sie nun Ihr Kupfer wieder zur Hand! Verdient auch das hier vor Ihnen liegende Baptisterium, in Ansehung seiner Verhältnisse und einzelnen Theile, die Aufmerksamkeit der Kenner eben nicht sehr, so scheinen mir doch die Anlage und Einrichtung desselben einer nähern Betrachtung nicht unwürdig. Konstantin der Große bauete außer diesem, zu der feyerlichen Taufhandlung seiner Schwester und Tochter bestimmten, noch ein andres Baptisterium neben der Kirche S. Johann von Lateran, der ersten Christlichen Kirche oder Basilika, welche er in Rom aufführen ließ. Die Einrichtung dieses letztern Baptisteriums hat mit derjenigen des gegenwärtigen Monuments viel Aehnlichkeit, und beyde sind ihrer Bestimmung ganz angemessen. Die heilige Handlung, welche im Mittel vorgieng, ward durch das von oben herab fallende Licht auf das vortheilhafteste beleuchtet, sie erhielt durch die den mittlern Raum umgebende Säulen ein feyerlich prächtiges Ansehen, und diese heilige Gruppe ward durch eine so gut gewählte Veranstaltung von den in den Gallerien versammelten Anwesenden abgesondert, und fast allen sichtbar. Nach der Hand, als jene heilige Konstantien hier begraben wurden, ward ihr großer porphirner Sarkophag hier im Mittel auf die anständigste und erhabenste Art aufgestellt. In dem Baptisterium bey S. Johann ist das Mittel auf einer ansehnlich hohen

Stufe erhöht, hier aber nicht, ohngeachtet zwischen diesen Säulen einige Stufen sehr bequem Platz gefunden hätten und die Hauptwirkung vermehrt haben müßten.

Ehedem hatte dieses Gebäude vier Thüren, welche dem Ansehen nach in einen dasselbe umgebenden äußern Säulengang führten, von welchem letztern aber nur noch ein Stück des fortgehenden Postaments, oder Unterbaues sich erhalten hat, welches dieses auswendige Peristyl vermuthen läßt. Vor dem jetzigen Eingang befinden sich ansehnliche Stücken Mauerwerk von einem Cirkus. Es müßten also, entweder bey der Taufe, oder bey dem Begräbnis jener beyden Prinzeßinnen hier öffentliche Wettrennen, oder andre Spiele gehalten worden, und diese noch unter Konstantin bey gottesdienstlichen Handlungen gebräuchlich gewesen seyn.

Bey Einweihung dieses Monuments zum Christlichen Gottesdienst sind der hier erscheinende Altar errichtet, und die wunderschönen alten Kandelabers, welche von den besten Zeiten der Kunst sind, aufgestellet worden, der große porphirne Sarkophag aber ward in die Nische, dem Eingang gegen über, gebracht. Die Höhe dieses Sarges beträgt nahe an sechs Fuß, und seine Länge sieben Fuß, von welchem der vier Fuß hohe untere Theil aus einem Stück, und der Deckel darauf aus einem andern besteht. Die Form desselben ist ganz einfach, und die erhaben gearbeiteten Zierrathen darauf nicht sonderlich schön. Die Ungeschicklichkeit der Bildhauer in diesem Zeitalter, und die Härte dieser Steinart zusammen genommen, lassen die Bearbeitung derselben noch kaum so gut erwarten. Uebrigens stellen die Verzierungen auf der vordern Seite fortlaufendes Laubwerk vor, zwischen dessen schneckenförmigen Krümmungen Kinder angebracht sind, welche Weintrauben von den Stöcken abschneiden. Unterhalb des Laubwerks erscheinen auf beyden Ecken Pfauen, und zwischen diesen ein Kind mit einer Festone und ein Lamm. Hieroglyphen, welche so mancher Auslegung fähig sind, und welche zu der Meynung Anlaß gegeben haben, daß dieses ein Grabmal des Bacchus sey. Ein Grabmal des Bacchus! Der Deckel ist im Mittel mit einem Kopf und Gehängen von Eichenblättern, die bis an die Ecken fortgehen, verziert. Welche Verzierungen auf den andern Seiten angebracht sind, läßt sich nicht gewiß sagen, denn nur die Vorderseite ist vor der Hand noch sichtbar. Leben Sie wohl.

Vier

Vier und Dreyßigster Brief.

Rom, den 28. Januar 1768.

Mein Herr,

Ob das in meinem vorigen Briefe beschriebene Gebäude, die Kirche der heil. Konstantia, wirklich von Konstantin dem Großen erbauet worden, ist immer noch nicht ganz ausgemacht; gegenwärtige S. Pauls Kirche aber, die ohngefehr tausend Schritt vor dem S. Pauls Thore, außerhalb der Stadt, gelegen ist, hat ihre Entstehung diesem Kaiser zuverläßig zu verdanken. Sie ist eine der ersten drey Christlichen Kirchen, welche Konstantin, im vierten Jahrhundert, Christlicher Zeitrechnung, in Rom aufführen ließ. Diese drey Kirchen sind S. Johann vom Lateran, S. Peter, auf dem Vatikanischen Berge, und gegenwärtige S. Paulskirche außerhalb der Stadt, und führen nebst der Kirche S. Maria Maggiore, welche in eben diesem Jahrhundert von einem gewissen Giovanni Patrizio erbauet wurde, vorzugsweise vor andern Kirchen, den Namen der Basiliken. Alle diese Kirchen, so wie die ersten Christlichen Kirchen überhaupt, waren nach dem Plan der alten Basiliken der Römer erbaut, und haben aus dieser Ursache wahrscheinlicherweise diese Benennung noch bis jetzo erhalten, aber nur S. Paul ist von jenen vier Hauptkirchen nach seiner ersten Einrichtung bis auf unsre Zeiten gekommen, und in diesem Betracht gewiß ein sehr merkwürdiges Gebäude.

Die eigentliche bestimmte Zeit, in welcher der gänzliche Fall der Kunst erfolgte, war bereits vor Konstantin, zur Zeit der dreyßig Tyrannen, welche sich unter dem Gallienus, zu Anfange der letzten Hälfte des dritten Jahrhunderts, aufwarfen. Dunkelheit und Verachtung bedeckten Wissenschaften und Künste, und wenn auch Konstantin der Große, nach bestätigtem Frieden im Reiche, den Wissenschaften wieder aufhelfen wollte, so scheint es doch nicht, daß man die Baukunst gerade unter die beschützungswürdigen Wissenschaften zählen mochte, so baulustig übrigens Konstantin, der allein drey so große Kirchen fast zu gleicher Zeit aufführen ließ, auch wirklich war. Betrachten wir gegenwärtiges Gebäude von diesem Zeitalter, so überzeugt uns dieses nur zu sehr, daß unwissende Handwerker hier ein schönes Muster ihrer Vorfahren nachahmten, wie etwa eine Bande Dorfmusikanten eine vortrefliche Komposition von Sac-

chini aufführt. Die Baukunst wurde von Leuten ausgeübt, welche weder theoretische noch praktische Kenntnisse hatten, von Miethlingen, welche die Launen ihrer Herren als Grundsätze annahmen, und annehmen mußten. Auch in den guten Zeiten der Kunst waren die Römer doch nur durch Siege und Herrschsucht aufgeblähete Beschützer, aber nicht theilnehmende Beförderer der Künste. Ihre Werke der Baukunst hatten die republikanische Solidität und Oekonomie ihrer Lehrmeister nie. Sie zerrissen die Schranken sehr bald, welche die Vernunft vorschrieb. Ihre Baukunst ward schwelgerisch prächtig, und nach und nach mit Zierrathen überwebt. Der Beyfall eines Volks, (und der Beyfall des Volks ist dem wahren Künstler nicht gleichgültig) der Beyfall eines Volks, sage ich, das sich um nichts weiter als um Lebensmittel und Schauspiele *) bekümmerte, war von keinem sonderlichen Gewichte. Roms durch Ränke, Wollüste und Unglück hin und her geworfene Große ließen Wissenschaften und Künste personificirt vor sich einher treten. Ihr Gefolge von Miethlingen und Knechten, bey feyerlichen Gelegenheiten, waren die Depositairs und Repräsentanten der Wissenschaften und Künste, mit welchen sie prahlen wollten. Gelehrte und Künstler waren zu Hausofficiers herab gewürdiget, und unter die Livree vermengt. Schon zu Hadrians Zeiten war dieses das Schicksal der sogenannten freyen Künste, und gab Lucianen zu bittern Spöttereyen gegen Philosophen und Künstler so manche Gelegenheit. Der geschmacklose Reiche beurtheilte mit hoher Unachtsamkeit die ihm vorgelegten Plans, und erniedrigte durch Lob und Tadel auch den fähigen Künstler, der allenfalls noch unter dem großen Haufen versteckt seyn konnte. Und macht nicht schon die Eingeschränktheit seiner Lage den Sklaven freyen und großer Ideen unfähig? Wenn bey den ersten großen Werken der Baukunst die Angesehensten im Volk, ja die Könige selbst, die Plans vorzeichneten, so überließ man jetzt diese mühsame Arbeit den Knechten und Freygelaßnen.

Die Erbauung der vor Ihnen liegenden S. Paulskirche fällt in die ersten Jahre des vierten Jahrhunderts, der heilige Silvester I. weyhete sie den 28. November 324. ein, Theodosius fieng an sie zu vergrößern, und Honorius soll sie im Jahr 395. zu Stande gebracht haben. Der heilige Leo III. hat sie wieder herstellen lassen, nachdem sie durch ein Erdbeben viel gelitten hatte. Sixtus V. ließ über das hintere Queerschiff die reich geschnitzte Decke anbringen, andrer die Unterhaltung dieses Gebäudes angehender Ausbesserungen nicht zu gedenken.

Ich

*) Panem et circenses.

Ich bin überzeugt, daß Sie, Liebster Freund, der perspektivischen Abbildung dieses Gebäudes ihren ganzen Beyfall schenken, und sich von der großen Wirkung, den es auf jeden Anschauenden machen muß, einen sehr vortheilhaften Begriff machen werden. Diese ist aber auch in Wahrheit wundernswürdig. Wie oft habe ich dieses groß gedachte, in der Ausführung und in seinen einzeln Theilen aber so äußerst vernachläßigte Gebäude besucht, und immer ist mir seine Anlage neu, und äußerst interessant vorgekommen.

Sie übersehen hier auf einmal achtzig Säulen, welche fünf neben einander liegende Navaten absondern, und bey jedem Schritt ihren scheinbaren Abstand gegen einander verändern. Eine Anlage, welche man, ich weiß eigentlich nicht warum, in neuern Zeiten verlassen und durch starke Schäfte und Bogen sehr übel ersetzt hat.

Das mittlere breite Schiff hat zu jeder Seite zwanzig Marmorsäulen, fast alle aus einem Stück, ohngefehr drey Fuß im Durchmesser, mit Korinthischen Kapitälen. Vier und zwanzig dieser Säulen sind von ausbündiger Schönheit, und sollen von dem Grabmal Hadrians hierher versetzt worden seyn. Sie bestehen jede aus Einem Stück weißen Marmor mit violetnen und himmelblauen Adern, und sind auf das geschmackvollste bearbeitet. Die übrigen sechszehen Säulen, von weißgrauen Marmor, sind aber auch dagegen das Elendeste, was man von schlechten Steinhauern erwarten kann. Nicht zwo derselben sind von gleichen Verhältnissen, die Kanellirungen ungleich und in ungerader Linie, von ungleicher Tiefe und schlecht ausgehölt. Mit so barbarischer Unverschämtheit betrügt der elende Unwissende seinen Bauherrn um den ihm kärglich zugemessenen Arbeitslohn, und erdreistet sich neben den vortreflichsten Mustern die armseligsten Ungereimtheiten aufzustellen. Nicht allemal sind diese freylich so auffallend als hier, dem Kenner entgehen aber auch weniger merkliche Vernachläßigungen nicht, welche die Ungeschicklichkeit des Werkmeisters oder eine übelverstandne Oekonomie des Bauherrn veranlaßten. Unbegreiflich seltsam ist des Herrn Januarius, welchem die Führung dieses Baues von Konstantin aufgetragen gewesen seyn soll, scheinbare Gleichgültigkeit, gegen alles, was Ordnung und Ueberlegung anzeigen kann, daß er dreyzehen jener vortreflichen Säulen auf der einem, die übrigen eilf aber auf der andern aufrichten ließ. Die Säulen sind sowohl hier, als in den Seitennavaten durch Bogen unter einander verbunden, über welche ein kleiner Simmß ununterbrochen fortläuft, von da aber geht die Mauer bis unter das Sparrwerk gerade hinauf. In dem Obertheil dieser Mauern sind Bogenfen-

ster angebracht, welche das mittlere Schiff erleuchten. Zwischen diesen Fenstern und dem untern kleinen Simmß gehen drey Streifen oder Frisen der Länge nach fort, auf deren untern die Bildnisse der nach und nach regierenden Päbste, auf dem zweyten und dritten aber biblische Historien mit kleinen gewundenen Säulen darzwischen, mit wenig Geschmack gemalt, erscheinen. Die Breite dieses mittlern Schiffs beträgt an hundert und vierzig Fuß, und die Länge desselben, bis an den großen Bogen, welcher zur Chalcidica führt, zweyhundert und vierzig Fuß. Die Bedingung, unter welcher Vitruv eine Chalcidica bey den Basiliken anzubringen vorschlägt, wäre also hier nicht, denn die Länge des Schiffs beträgt noch nicht zweymal die Breite desselben.

Da einmal das Wort Chalcidica da steht, so müssen Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen von den Basiliken der Alten, wider meinen ersten Vorsatz, eine freylich sehr unbedeutende und unentschiedene Beschreibung gebe, wie Vitruv sie hinterlassen hat, und durch den Plan gegenwärtiger S. Paulskirche erklärt wird. Vitruv sagt: *) daß die Basiliken zu beyden Seiten mit freystehenden Säulen begrenzt, und außerhalb dieses mittlern Raums zu beyden Seiten Gänge haben sollen. Diesen Seitengängen giebt er den dritten Theil der Breite des Innern, und diese der Länge höchstens zweymal; sollte aber diese Länge sich weiter ausdehnen müssen, so wäre eine Chalcidica am Ende anzubringen. Ueber diese letztere sind die Ausleger des Vitruvischen Textes unter einander so uneinig, daß sie jeder nach seiner Art und Meynung abbildet, ich meines Orts folge vor der Hand der Auslegung des Leon Baptista Alberti, **) ohne dieserhalb denen andern zu widersprechen. Dieser behauptet, daß durch die Chalcidica, oder Causidica, wie er sich, ohne den Grund davon anzugeben, ausdrückt, der Plan der Basiliken die Gestalt eines lateinischen T erhalte, welches durch ein zweytes ersteres mittlere Schiff durchkreuzendes Schiff bewerkstelliget worden, und sich allenfalls aus dem Plan gegenwärtiger S. Paulskirche erweisen ließe.

In diesem zweyten Schiff erblicken Sie im Mittel den hohen Altar in einer großen Nische, in welcher in den Basiliken der Alten das Tribunal sich befand. Außer diesem hohen Altar, reich an kostbaren Porphirsäulen und eingelegten Steinen, übrigens aber nicht schön, befinden sich hier noch vier Nebenaltäre, und zehen Säulen von Granit, die größten welche vielleicht, die große Säule zu Alexandria ausgenommen, bis auf unsre Zeiten gekommen sind. Dieses zweyte Schiff

*) Lib. V. c. 1. **) Lib. VII. c. 14.

Schiff hat eine gerade Decke mit vielem Schnitzwerk, dahingegen über den erstern die Verbindung des ganzen Sparrwerks nackend erscheint. Ein sehr ungewohnter Anblick! Eine aufs höchste getriebene Simplicität! Ueberhaupt sind in diesem erstern Schiff die Säulen, von welchen diejenigen in den Seitennavaten um ein ansehnliches kleiner als die mittlern sind, die einzige Verzierung. Diese letztern sind alle von Granit, einander sehr ungleich, mit und ohne Basen, von alten zerstörten Gebäuden hier zusammen gestellt, mit neuen sehr übel behandelten Korinthischen Kapitälen. An den Wänden zu beyden Seiten finden sich noch einige Spuren von Malereyen. Der Fußboden besteht aus alten Bruchstücken Marmor, unter welchen sich eine Menge Reste von alten Inschriften und Basreliefs befinden, welche in der vollkommensten Unordnung, nach Beschaffenheit ihrer Größe und Figur zusammen gepaßt, und durch die Länge der Zeit sehr verwildert sind.

Da diese Kirche eine von den vier Basiliken ist, welche im heiligen Jahre besucht werden, so hat sie auch eine Porta santa, welche bekanntermaßen zugemauert ist, und nur bey dieser Gelegenheit geöfnet wird. Von den übrigen vier Thüren ist die mittlere von Bronze und soll im Jahr 1070. in Konstantinopel gegossen worden seyn.

Das Pronaos dieser Kirche ist ganz im Geschmack des Innern, und besteht aus zehen freystehenden Säulen in einer Linie, welche durch Bogen mit einander verbunden sind und ein gerades Dach über sich tragen. Das Innere dieser Vorhalle ist mit Mosaiken von Pietro Cavallini in Gothischen Geschmack verziert.

Die Benediktiner, von der Kongregation des Monte Kasino, haben neben S. Paul ein weitläuftiges Klostergebäude von Gothischer Bauart. In dem Hofe desselben finden sich eine Menge kleiner gewundner Säulen mit vielfarbigen Marmorstückchen ausgelegt. Eine sehr undankbare und eben so mühsame Arbeit, mit welcher man sich beschäftigte, als die Kunst in Spitzfindigkeiten und Tändeleyen ausartete. Gothisch, so bald man alles Gothisch nennen will, was geschmacklos ist.

Aber entdecken sich nicht in der sogenannten Gothischen Bauart, bey näherer Untersuchung, die entscheidendsten Merkmale eines auf Erfahrungen und Grundsätze erbaueten Studiums, welches die Geringschätzung nicht verdient, mit welcher vielleicht viele neuere Baumeister ihre Unwissenheit in dieser Bauart sehr

sinnreich bemänteln. Wir nennen nur gar zu gern alles Gothisch, was wir übelausgedacht oder geschmacklos nennen sollten, und was die Gothischen Baumeister selbst sehr schlecht gefunden haben würden. Irre ich mich nicht, so würde ich es sehr bedenklich finden, einen großen Theil, der nach Wiederauflebung der Künste errichteten Gebäude, der Kritik jener in so manchen Rücksichten großen Meister zu unterwerfen. Sollten sie unsre plumpen Schäfte und Bogen, welche wir zuweilen mit zum Theil eingemauerten Säulen verzieren, nicht mit allem Recht tadelnswerth, die verschwenderische Anwendung der Baumaterialien bey unsern Kirchen nicht unerklärlich und unüberlegt finden? Sollten sie wohl nicht gar auf die Vermuthung kommen, daß die Baumeister unsers Jahrhunderts in dem ausübenden Theil der Baukunst nicht sehr erfahren seyn, und aus bloßer Unwissenheit bis zum Ungereimten sicher gehen müßten?

Die Gothische Bauart hat gewiß einen viel ältern Ursprung, als man ihr gemeiniglich giebt, und daß sie erst bey dem Verfall der Griechischen ihren Anfang genommen habe, ist, meinem Erachten nach, sehr unwahrscheinlich. Eben so unerweislich ist es, daß die Meister in dieser Bauart der Zeichnung gänzlich unerfahren, und die Lehrsätze der Meßkunst nicht so gut als die Griechischen Baumeister verstanden haben sollten. Sie verstanden die Regeln der Schwere und der Festigkeit in einem überaus hohen Grad. Bramante eiferte ihnen nach, ohne die Kenntniß dieser Regeln. Mit diesen bekannt würde er einer der größten Baumeister gewesen seyn. Maderno gieng dem Anschein nach mit mehr als Aegyptischer Sicherheit zu Werke, und seine Façade von S. Peter drohete den Einsturz eine kurze Zeit nach ihrer Erbauung. Ihre Regeln der Verhältnisse und der schönen Wirkungen eines Gebäudes beruheten auf ganz andern Grundsätzen, als jene der Griechen, wenn wir aber nach dem großen und erhabenen Effekt, welchen mehrere Kirchen von Gothischer Bauart hervor bringen, urtheilen, so waren ihre Grundsätze der Schönheit in der Baukunst so übel nicht ausgedacht. Die Zeichnung der menschlichen Figuren scheinen sie zu sehr vernachläßiget zu haben, eine Folge ihrer Vorliebe für alles was in Zirkel eingeschlossen werden konnte, die ihnen in Ansehung des guten Geschmacks sehr nachtheilig werden mußte. Sie affektirten Meister des Zirkels zu seyn, und zogen zusammen stoßende Zirkelstücken den sanft fortgehenden Bogenlinien vor. Selbst ihren Zierrathen gaben sie steife aus Zirkelstücken zusammen gelesene Figuren. Sollte man nicht hieraus folgern können, daß sie, durch dieses ängstliche Spielwerk verblendet, die schönen Formen der Natur selbst nicht mehr schön fanden; daß die

die Grundsätze ihrer Baukunst so bestimmt, und in ein System eingespannt waren, daß sie alles dasjenige, was man mit allem Recht guten Geschmack nennt, hinweg systematisirten. Doch getraue ich mir dieses nur von ihren einzeln Theilen zu behaupten, denn im Ganzen genommen war dieses System gewiß sehr gut ausgedacht, und ließ dem Künstler Freyheit genug seinen Werken Interesse und Bewegung zu geben, welche den Werken neuerer Zeiten nicht selten ganz fehlen. Wäre eine Abhandlung der Gothischen Baukunst, und warum sollte es deren nicht auch gegeben haben, bis auf unsre Zeiten gekommen, wie wir Vitruv die Grundregeln der Griechischen Baukunst zu danken haben, so würde uns diese gewiß Aufschlüsse gewähren, welche nur das Studium vieler noch erhaltener Gothischer Gebäude und ihre Vergleichung unter einander, geben kann. Welcher Architekt wird es aber wohl je wagen, bey dem einmal eingewurzelten Vorurtheil, seinen Ruf und sein Glück durch ein Studium von dieser Art aufs Spiel zu setzen. Cäsar Cäsariani ist so sinnreich gewesen, die Lehren Vitruvs aus Gothischen Gebäuden zu erklären. Wir haben diesem seltsamen Einfall doch dieses zu verdanken, daß er den Dom zu Mailand sehr genau und geometrisch beleuchtet, und manches die Grundsätze der Gothen angehendes aus einander gesetzt hat.

Wie oft ist mir schon der ketzerische Gedanke eingefallen, daß die Gothen mit mäßigem Aufwand große Wirkungen hervorbrachten, wenn wir in neuern Zeiten sehr kleine Wirkungen mit großen Umständen darstellen.

Eine Quasi-Apologie der Gothischen Bauart in Rom! Was werden Sie nicht noch von mir zu lesen bekommen? rc.

Fünf und Dreyßigster Brief.

Rom, den 12. Februar 1769.

Mein Herr,

Wie unerwartet merkwürdig sollte mir noch die Verlängerung meines Aufenthalts in Rom werden! Einige Tage hernach, als ich mein letztes Packet an Sie abgeschickt hatte, den zweyten Februar, brachte mir meine Wirthin in aller Frühe die Nachricht von dem Ableben Clemens des Dreyzehenden. Von dieser Zeit an ist die ganze Stadt in einer beständigen Bewegung, und ich habe natürlicher weise den größten Theil meiner Zeit in S. Peter und in dem Vatikan zugebracht, um die Ceremonien bey dem Paradebette und der Beysetzung der Päbstlichen Leiche, das Katafalko, die Einrichtung des Konklave mit anzusehen.

sehen. Ich würde den Raum mehrerer Briefe nöthig haben, wenn ich Ihnen alles erzählen wollte, wo ich aber nicht irre so finden Sie, mein Liebster Freund, alle diese an sich sehr sehenswürdigen und merkwürdigen Vorgänge in mehrern Schriftstellern aufgezeichnet, und ich würde Ihnen mit aller meiner Schreibseligkeit nicht viel Neues sagen. Das Katafalko schien an einen Unternehmer sehr genau verdungen zu seyn, und war weder in Ansehung der Idee noch der Ausführung einer nähern Betrachtung werth. Eine große porphirne Piramyde auf einen marmornen Postament, und auf den Füllungen desselben die merkwürdigsten Thaten des verewigten Pabstes, an der Piramyde aber das Portrait, das auch nicht einen Schimmer von Aehnlichkeit hatte, und das Wappen. Vor der Hand ist alles, oder wenigstens bin ich, ganz ruhig in Erwarten der Dinge, die noch kommen sollen. Die großen Feste nach der Wahl eines neuen Oberhaupts der Kirche müssen um so merkwürdiger seyn. Bey Gelegenheit der Zurüstungen zu dem Konklave hatte ich Gelegenheit das Vatikan von neuen zu studiren, und so manches Werk der Kunst zu betrachten, welches ich vorher nie, oder nicht genug gesehen hatte.

Als ich vor einigen Tagen, in Gedanken vertieft, an meinem Arbeitstische saß, und jenen uns Tramontanern undenkbaren Reichthum und unbeschreibbare Kunst bey mir erwägte, besuchte mich ein römischer Architekt, welchem ich verschiedne Gefälligkeiten erwiesen, und schon eine Menge meiner Studien zum kopiren überlassen habe. Zur Erkenntlichkeit beschenkte er mich mit einer ganzen Folge von Studien, welche er, oder ein andrer, mit unglaublicher Mühe und Sorgfalt gemacht und gesammelt hatte, und die einen großen Theil der ausschweifenden Verzierungen des Pallasts Barbarini enthalten. Dis nenn ich doch in Wahrheit seine Zeit recht übel anwenden, da zumal wahrlich mehr Mühe und Arbeit darzu gehört, seiner Einbildungskraft mit Gewalt eine so seltsame Richtung zu geben, als der gesunden Vernunft und den Alten zu folgen. Uebrigens erhellet aus den Dekorationen des Innern dieses Pallasts, daß schon Bernini den Weg betreten hatte, auf welchem sein Schüler Boromini so unaufhaltsam fortschritt. Es ist in Wahrheit unbegreiflich, wie ein so ganz grillenhafter Geschmack einen so allgemeinen Beyfall erhalten konnte. Wenn man die vielen Gebäude betrachtet, welche von Boromini aufgeführt wurden, so sollte man beynahe auf den Einfall kommen, daß alte Gebäude mit Vorsatz abgetragen worden, blos um in Borominischen Geschmack wieder an das Tageslicht hervor zu treten. So mächtig wirkt das Sonderbare auf die wunderlichen Sterblichen.

Inzwi-

Inzwischen ist doch dieser abentheuerliche Geistesschwung des erfinderischen Borromini, größtentheils nur ein Gegenstand des Studiums der auf die Werke ihrer Vorfahren so stolzen Italiener geblieben, und mehr als ein ganzes Jahrhundert von ihnen nachgeahmt worden.

Mitfolgendes Blatt stellt den Platz Navona vor. Ein Platz, der in so mancher Rücksicht sehenswerth ist und Aufmerksamkeit verdient. Die Länge desselben beträgt an die vierhundert Schritt, seine Breite aber ohngefehr achtzig. Er soll den Raum des von Alexander Severus angelegten Cirkus agonalis einnehmen, und daher seine ablange und an einem Ende runde Figur erlangt haben. Eine Menge Straßen, welche zu diesen Platz führen und hier zusammen kommen, geben ihm ein ofnes und lebhaftes Ansehen, auch findet sich in den Gebäuden, welche ihn umgeben, viel Abwechslung und Bewegung. Freylich ist der Kontrast zwischen dem Pallast Pamphili und manchen sehr wenig bedeutenden Häuschen etwas stark, dieser findet sich aber hier in Rom zum öftern. Sie erblicken auf diesem Platz drey ansehnliche Springbrunnen, von denen sich der mittlere besonders ausnimmt, und vielleicht für den schönsten Springbrunnen auf unserm ganzen Erdball angesehen werden kann. Bernini würde sich durch die Erfindung und Anlegung dieses Springbrunnens allein einen unsterblichen Ruhm erworben haben. Irre ich mich nicht, so war dieses auch eine Art von Komposition, welche seinem Genie und Talenten mehr angemessen war, als irgend eine andre. Ich bin nicht dreist genug über Berninis Verdienste in Ansehung der Bildhauerey und Mahlerey zu urtheilen, was aber die Baukunst anlangt war er der große Mann nicht, für den er von so manchen ausgeschrieen wird. Vielleicht, und warum vielleicht? Ganz gewiß trug er sehr viel zu den Rückfall dieser Kunst bey, welche Bramante, Pietro Perugino, Pietro Ligorio, Vignola und andre würdige Männer mit so vieler Einsicht und Geschmack gelehrt und ausgeübt hatten. Frühzeitig über die Ausführung großer Werke gesetzt war Bernini genöthiget seinem Genie bey so manchen unvorhergesehenen Fällen freyen Lauf zu lassen, und sich manches zu erlauben, um mit Ehren aus dem Handel zu kommen. Dem ausübenden Mann, welcher nicht vorher seinen Geschmack gebildet und fixirt hat, bleibt selten Muße übrig, ein vortheilhaftes Studium vorzunehmen; er wird mit seinen in der Eil aufgehaschten Ideen, mit seinen Licenzen vertrauter, und sieht am Ende die wichtigsten Grundsätze, die zu seiner Denkungsart gar nicht mehr passen, für Dinge an, die man jungen Leuten nur auswendig zu lernen geben kann, damit sie sie in reifern Jahren wieder vergessen mögen. Das Genie

ohne Studium geräth ohne Rettung auf Abwege, und dieses Studium muß erst mit unserm Leben aufhören.

Der hier von Bernini errichtete Springbrunnen ist bey allem Reichthum sehr einfach und natürlich, und hat alle Eigenschaften einer guten Komposition. Aus einem großen zirkelrunden Becken, an die hundert Fuß im Durchmesser, ohne alle Vorsprünge und Verkröpfungen, erhebt sich ein vier und zwanzig Fuß hoher Felsen, welcher auf allen vier Seiten Durchsichten hat, über welchen das Wappen Innocentius des Zehenden viermal angebracht ist. War auch Bernini genöthiget dieses Wappen, Römischen Gebrauch nach, in einem so eingeschränkten Raum viermal zu wiederholen, so war es doch wohl sein Einfall, den Felsen so gar künstlich von allen Seiten zu durchhauen, und ihm eher das Ansehen eines Spielwerks, als einer Nachahmung der Natur zu geben. Daß es ähnliche Felsen in der Natur geben könne und giebt, zweifle ich gar nicht, der Künstler aber kann sich wohl nie mit ähnlichen Spielen der Natur entschuldigen, da es ihm obliegt, die schöne Natur zu suchen und zu wählen. Vielleicht aber waren eben jene vier Wappen Veranlassung zu diesen bogenartigen Durchsichten. Der über dem Felsen errichtete Obelisk scheint über dieser Hohlung keinen recht sichern Ruhepunkt zu haben. So kommt mir es wenigstens vor, und ich habe mich bisher durch die übrigen vortreflichen Anlagen dieses schönen Werks noch nicht eines andern überreden lassen können. Dieser Obelisk stehet auf einem Postament, und hat ohne dieses an die funfzig Fuß zur Höhe. Die Höhe des ganzen Werks soll hundert und funfzig Fuß betragen.

Auf den Ecken liegen die Statuen der vier größten Flüsse aus allen vier Welttheilen, die Donau mit einem Ruder, der Ganges, der Nil mit verhülltem Haupte, weil sein Ursprung noch nicht entdeckt seyn soll, und la Plata in Amerika. Diese vier kolossalischen Figuren sind von Klaudio Framese, Baratta, Fancelli und Antonio Raggi aus Marmor mit vieler Kunst und Geschmack gearbeitet. Der Felsen ist von Travertinstein, der Obelisk aber von röthlichem Granit, und befand sich letzterer vordem in dem Cirkus des Karakalla, welcher ihn aus Aegypten bringen, und dort aufstellen ließ. Aus der durchsichtigen Höhle kommen ein Pferd und ein Löwe hervor, um ihren Durst zu stillen. Als Attributen von Europa und Asien wäre wider diese Thiere nichts einzuwenden, in dieser Stellung aber, in welcher sie ohne Unterlaß fort trinken, sind sie nicht sehr nach meinem eigensinnigen Geschmack, so wenig als die marmornen Fische in der untern Schaale.

Bernini hatte bey Erbauung dieses Springbrunnens, mehr als jemals, Ursache auf seiner Hut zu seyn, und außer der Sorge ein so wichtiges mit manchen Schwierigkeiten verbundenes Werk glücklich zu Stande zu bringen, wider eine Menge Misgünstige zu kämpfen, welchen er wider alle Erwartung vorgezogen worden war. Mehrere hatten schon ihre Modelle zu einem Springbrunnen auf diesen Platz fertig, ehe noch Bernini Befehl erhalten hatte, eine Idee hierzu zu geben. Nikolaus Ludovisi, ein Vetter des Pabstes, vermochte ihn, daß er ein Modell von Silber hierzu verfertigte, und dieses ward in den Zimmern der Donna Olympia sehr geheim aufbewahrt. Hier bekam Innocentius der Zehende dieses Modell zu sehen, und zog es allen andern vor. Ein so ganz unvorher gesehener Streich zog ihm natürlicher Weise den Haß einer großen Menge seiner Kunstverwandten und ihrer Anhänger zu. Da sie die zu allgemein wohl aufgenommene Idee nicht angreifen konnten, so machten sie sich über den sonderbaren Einfall lustig, einen Springbrunnen anzulegen, ohne zu wissen, woher das Wasser kommen sollte, ein Mangel, welchem abzuhelfen sie für unmöglich hielten. Auch unterließen sie nicht, die Schwierigkeiten, welche sich wegen Herbeyschaffung des Wassers wirklich fanden, so viel in ihren Kräften stand, zu vermehren, und sogar den Pabst von diesem bedenklichen Umstand zu unterrichten. Bernini aber gelang es doch, aller Chikanen und Hindernisse ungeachtet, seine Maaßregeln so zu nehmen, daß er zu seinem Zweck kam, ohne daß es jemand gewahr ward. Unter uns gesagt, Liebster Freund, begreife ich nicht recht, wie Bernini dieses Letztere angefangen haben müsse. Ganz Rom war aufmerksam, als sich der Pabst dahin begab, den neuen Springbrunnen in Augenschein zu nehmen, der nun beendiget da stand, aber kein Wasser hatte. Innocentius bewunderte die schöne Ausführung dieses Werks, gab aber zugleich Bernini sein Befremden des Wassers halber zu erkennen. Der Seegen Eurer Heiligkeit, fiel ihm Bernini ein, wird meine Bemühungen dieserhalb vollenden. Der Pabst erhob die Rechte, den nach seiner Meynung betroffenen Bernini durch seinen Seegen aufzurichten, und in diesem Augenblick stürzte das Wasser mit Geräusch von allen Seiten herab. Bernini! rufte Innocentius aus, mit dieser unverhoften Freude habt ihr mein Leben um zehen Jahre verlängert.

Kein Land kann in Ansehung der öffentlichen Monumente von dieser Art so vortrefliche Werke aufweisen, als Italien, und vorzüglich die Stadt Rom. Diese erhält durch die übrig gebliebenen Wasserleitungen ihrer reichen und baulustigen Vorfahren, einen Ueberfluß von Wasser, welcher dem großen und volkreichen Pa-

ris abgeht. Die öffentlichen Springbrunnen in Paris sind, in Ansehung der Anzahl und der Anlage, mit den Römischen gar nicht in Vergleichung zu stellen. Ein Pariser fragte einsmals einen Römer, bey Betrachtung gegenwärtigen Springbrunnens auf dem Platz Navona, ob hier die Menge Wassers Tag und Nacht ununterbrochen sich ergöße. Der Römer hielt diese Frage für albern oder für spöttisch, da sie doch der Franzmann mit allem Recht thun konnte, wenn ihm die Springbrunnen in den Königlichen Gärten zu Versailles und Marly einfielen, welche nur ein oder zwey mal im Jahre, an den größten Festtagen, und zwar eine nach der andern, eine kurze Zeit, ihre Künste zeigen, weil selten mehr als ein Wasserwerk auf einmal angelassen werden kann, und die übrigen mittlerweile unthätig bleiben. Ich bin nicht so glücklich gewesen, diese so berühmten Wasserwerke springen zu sehen, weil die Wasserleitungen hierzu, wie man mir sagte, großer Ausbesserungen bedurften, wenn ich aber von der in großen Ruf stehenden Kaskade in den Garten zu Seaux auf jene schliessen darf, so weis ich nicht, ob ich hierbey so gar viel verlohren habe. An einem schönen Sonntage begab ich mich, auf die Nachricht, daß heute die Wasser in Seaux springen würden, mit einem meiner Freunde dahin. Es war ein sehr warmer Tag, und wir waren auf diesen zwo Stunden langen Wege den Sonnenstrahlen beständig ausgesetzt. Schon hatten wir den Garten mehrere mal durchwandelt und fiengen endlich an zu besorgen, daß unsre Hoffnungen auch dieses mal getäuscht werden dürften, wie es uns vorher bey dergleichen Gelegenheiten gegangen war, als wir endlich gegen Abend eine Menge Volks um die Kaskade herum zusammen kommen sahen und uns diesen Neugierigen beygesellten. Sieben Uhr kam heran als endlich dieser Schauplatz eröfnet wurde. Eine Menge Wassers erhub sich in verschiedenen Figuren und Gestalten von Champignons, Chandeliers, Cierges, Nappes, Bouillons, (unübersetzbare Kunstwörter,) welche in Wahrheit vielen Reiz hatten und Bewunderung verdienten. Alles war nun in Erwartung den großen Sprung in dem Baßin am untern Theil der Kaskade sich erheben zu sehen, welchem man eine Höhe von siebenzig Fuß giebt. Aber wie groß war mein Befremden, als ich einen großen Theil der obern Wasser nach und nach ersterben sahe, ehe dieser Sprung zum Vorschein kam. Ein Beweis, daß der Meister seine Eintheilung des Wassers nicht gut gemacht hatte, und mehr leisten wollte, als sein Vorrath vermochte. Hier, wo man alles auf einmal übersieht, kam mir diese Anordnung sehr misfällig vor. Ich meines Orts hätte lieber weniger beständig fort unterhaltene Sprünge, als eine so bald vorüber gehende Gauckeley zu sehen gewünscht. Der ganze Spas dauerte kaum eine Stunde. Aehnliche Spielwerke werden in den Villen in und bey Rom häufig

sig angetroffen, ich erinnere mich aber doch nicht, einen den ganzen Zusammenhang eines Werks so zerstörenden Umstand angetroffen zu haben.

Drey gewiß sehr ansehnliche Springbrunnen, welche beständig fort alle drey zugleich eine Menge Wassers ausströmen, auf einem am Ende doch nicht außerordentlich großen Raume, wie der Platz Navona einnimmt, sind gewiß merkwürdig und nur in Rom anzutreffen.

Der vor dem Pallast Pamphili gelegene Springbrunnen bestehet aus zwey großen über einander stehenden Baßins. Im Mittel des obern umfaßt ein Triton einen großen Delphin, welcher eine Menge Wassers auswirft, vier andere Tritonen blasen, jeder aus zwey Muschelhörnern, Wasser in das obere Baßin, zwischen diesen aber fällt das Wasser durch vier Maskarons, von der Hand des Michel Angelo, in das untere Baßin herab. Die mittlere Figur ist von Bernini, aber eben nicht sehr glücklich ausgefallen; die übrigen sind von Flaminio Vacca und andern Meistern. In dieser Nachbarschaft thut die ganze Komposition die Wirkung freylich nicht, welche sie an jedem andern Ort hervor bringen würde.

Diesem gegen über erblicken Sie den dritten Springbrunnen, in welchem aus einem bloßen Stein eine Menge Wassers hervor strömt und in ein marmornes Baßin fällt.

Aber nunmehro erwarten Sie, mein Theuerster, ganz gewiß eine Beschreibung der Kirche S. Agnese, welche Sie neben dem Obelisk erblicken. Diese Kirche liegt zwischen dem Pallast Pamphili innen, von welchem zween Flügel zu beyden Seiten sich ausbreiten, und zusammen genommen ein gutes Ansehen haben. Innocentius X. ließ sowohl den Pallast als diese Kirche durch den Ritter Rainaldi aufführen, die Facciata der Kirche aber nebst der Kuppel und den Glockenthürmen sind von der Erfindung des berühmten Boromini. Rainaldi scheint mir sehr mechanisch und frostig bey seinen Kompositionen zu Werke gegangen zu seyn, und seine architektonischen Produkte machen, wenigstens auf mich, wenig Eindruck. Boromini aber hat hier noch mit vieler Zurückhaltung gearbeitet, und diese Vorderseite würde ihm nicht den großen Namen gemacht haben, welchen er sich nach der Zeit erst erwarb. Der Pallast und die Kirche gehören unter die Werke der Baukunst, welche nach Kupferstichen beurtheilt werden können, und bey deren wirklichen Anschauen man weiter nicht viel gewinnt. Das Innere dieser Kirche ist größtentheils mit Basreliefs und Statuen verziert, und an dem Hauptaltar sind zwo schöne Säulen von Verde antiko angebracht. Schon meiner Schreibart müssen Sie es

 ansehen,

ansehen, bester Freund, daß diese Gebäude unter die Werke der Baukunst nicht gehören, deren Beschreibung mich zuweilen, bis zur Geschwätzigkeit, fortreißt.

Diesem Pallast gegen über liegt S. Giakomo, eine alte kleine halb Gothische Kirche, welche der Spanischen Nation zugehört. An verschiedenen Festtagen werden hier sehr schöne Musiken aufgeführt. Zu Bestreitung des hierzu erforderlichen Aufwands hat Francesco Vides Navarro ein ansehnliches Vermächtnis hinterlassen, wie solches auf dessen Grabmal, nächst der Hauptthüre, mit mehrern zu lesen ist.

Auf diesem mit ansehnlichen Gebäuden umgebenen Theil des Platzes Navona gehet an den vier Sonntagen im Monat August eine seltsame Sollennität vor sich. Der Platz wird bis an die Stufen von S. Agnese, ohngefehr eine Elle hoch, unter Wasser gesetzt, welches der hier befindliche Springbrunnen hergiebt. In diesem kleinen See fährt der Adel, und wer sonst Belieben hierzu trägt, zwey Stunden vor Untergang der Sonnen, in Kutschen hinter einander auf und ab. Man erzählt, daß vordem diese Spazierfahrt bis in die Nacht hinein dauerte und in den benachbarten Wirthshäusern gespeist und musicirt worden sey, vor der Hand aber ist sie von der Erheblichkeit nicht mehr, als man sich allenfalls vorstellen könnte. Nichts desto weniger finden sich eine Menge Zuschauer ein, und alle Fenster der benachbarten Häuser sind damit angefüllt. Mehrere halten diese Erfrischung gerade in den wärmsten Tagen sehr nachtheilig für die Gesundheit, und man will die Erfahrung gemacht haben, daß diese Lustbarkeit schon manchem Katharren, Fieber und selbst den Todt zugezogen habe. Im vergangenen Jahre hatte ein gemeiner Kerl den drolligen Einfall, sich hier in Angesicht einer Menge Zuschauer nackend auszuziehen und in dem Lago d'Agosto zu baden; er ward dieses Muthwillens halber einige Zeit darauf, an die Korda angebunden, dem Volk, eine Viertelstunde lang, zur Schau ausgestellt, mit einem Zettel auf der Brust, der seine Unverschämtheit ankündigte.

An verschiedenen Tagen in der Woche wird auf diesem Platze öffentlicher Märkt gehalten, und ist bey dieser Gelegenheit der Platz von Käufern und Verkäufern angefüllt, auch richten hier Gauckler und Marktschreyer ihre Theater auf.

Sechs-

Sechs und Dreyßigster Brief.

Rom, den 25. Februar 1769.

Mein Herr,

Vielleicht erinnern Sie sich nicht einmal mehr, mit welcher Zuversichtlichkeit ich, in einem meiner vorhergehenden Briefe, *) als ganz ausgemacht annahm, daß alle Regeln der Säulenordnungen aus der Holzbaukunst hergeleitet werden müßten. Sie beehrten mich damals mit einem Beyfall, der mir sehr schmeichelhaft war, und ich wäre vielleicht nie auf den Einfall gekommen, an dieser so allgemein angenommenen Theorie nur im geringsten zu zweifeln, wenn ich nicht, auf die fernere Entwickelung dieses Systems bedacht, durch fortgehendes Studium der Anwendung desselben auf die vorzüglichsten alten Gebäude, gegen diese von Vitruv, wenigstens für uns, zuerst auf die Bahn gebrachte Hypothese mistrauisch geworden wäre. Damit Sie aber mein Verfahren hierbey zu beurtheilen in Stand gesetzt werden, und mich, wegen meiner Desertion von einem so verjährten System, zu einem, bald dürfte ich sagen, mir selbst ersonnenen, lossprechen oder verdammen können, erzähle ich Ihnen vorher alle, mein voriges Glaubensbekänntniß angehende, Träumereyen. Die ersten Menschen waren Ackerleute oder Hirten. Die Lebensart der letztern, welche mit ihren Heerden von einem Ort zum andern zogen, machte ihnen feste Wohnungen ganz unbrauchbar. Eine von Rohr und schwachen Ruthen zusammen geflochtene Hütte, welche sie mit Thierfellen bedeckten, war alles was sie brauchten, was sie überall sogleich aufstellen oder mit sich fortnehmen konnten. Der Form nach könnten sie eine konische, oder eine prismatische, unsern gemeinen Soldatenzelten**) ähnliche, Figur gehabt

*) Briefe über Rom, Tom. II. p. 12.

**) Der große Mengs sagt unter andern: *) daß die Idee von Zelten und Hütten, bis zu den prächtigsten Pallästen, sich erhalten habe. Mit aller Hochachtung, welche ich der Asche dieses vortreflichen Mannes schuldig bin, weiß ich eigentlich nicht, was er hiermit habe sagen wollen. Sahe er diese Idee von Zelten in unsern Dächern, so würde ein Dach aufhören ein Dach zu seyn, wenn es eine andre, als zu beyden Seiten abhängende Form erhielte, nach dieser allein könnte es für zeltförmig angesehen werden,

*) Opere di Mengs, T. II. p. 125.

habt haben. Der Acker- oder Feldbau, die erste Veranlassung und Ursache des spät nachher erst zu Stande gekommenen bürgerlichen Lebens, verband diejenigen, welche ihn trieben, einen beständigen Aufenthalt und festen Wohnsitz zu erwählen. Herrschsucht und gemeinschaftliche Vertheidigung vermochten die Menschen sich in bürgerliche Gesellschaften zu vereinigen. Die erste Wohnung des Ackermanns war wohl der Hütte des Hirten gleich, sie ward aber nach und nach von ihm vervollkomnet. Vier in die Erde gesetzte Baumstämme und über diesen das Dach, das wenigstens auf einer Seite abhängend seyn mußte, oder in dem wohlthätigen Klima, in welchem die ersten Menschen sich befanden, auch platt seyn konnte. Die Säulen mußten durch horizontal von einer Säule zur andern liegende Balken verbunden werden, um die darüber liegende platte Decke oder das Dach zu tragen. Diese bestanden aus queer überliegenden Balken, auf welchen bey letztern die Sparren befestiget waren, beyde aber waren mit Palmenblättern und Laub bedeckt. Die Seitenwände waren wahrscheinlich ein Geflechte von Sträuchern und Ruthen, mit Mooß und Thierfellen, wider die eindringende Luft, bekleidet. Vielleicht überzog man auch schon sehr frühzeitig diese geflochtenen Wände mit Leimen und fetter Erde, wenigstens wird dieser Gebrauch bey den Indiern und bey den mehresten ungebildeten Völkern angetroffen. Die sehr früh erfundene Kunst, Backsteine oder Ziegel zu fertigen, macht mir jene Bekleidung der Wände mit Leimen sehr wahrscheinlich. Dieser erste Mörtel mußte von der Luft und Sonne bald erhärten, und endlich zu einer steinähnlichen Masse werden. Einer anfänglich so leicht zu behandelnden Materie jede beliebige Form zu geben, und sie in kurzem in Stein verwandelt zu sehen, war ein Geschenk der Vorsehung, welches der Mensch, nach dem Zeugniß Moses, des ältesten Geschichtsschreibers, sehr frühzeitig benutzte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß schon lange vor der großen Wasserfluth Ziegel gebrannt und zum bauen angewendet wurden. Bester Freund, diese Entdeckung mußte schon große Abänderungen in der Anlage menschlicher Wohnungen veranlassen, und machte die Einsetzung der vier Ecksäulen ganz überflüßig. Inzwischen kann aus vorherbeschriebener Hütte der Ursprung der Säulen mit ihren Gebälken nicht unnatürlich hergeleitet werden. Hiermit aber noch nicht zufrieden, schlich ich dem Gang menschlicher Erfindungen weiter nach. Um den Eingang wider den einschlagenden Regen zu sichern, setzte man zween freystehende Baumstämme vor die Thüre und

den, sie ist aber dem Zelte und dem Dache, aus einerley Ursache, nothwendig, ohne daß eines zu dem andern die Idee sollte an die Hand gegeben haben.

und brachte eine Verdachung darüber an. Die Erfinder dieser neuen Verbesserung ihrer Wohnung, empfanden die Vortheile dieser Verdachung zu bald, daß sie nicht eben so bald darauf gedacht hätten, ihren Seitenwänden, welche durch das anschlagende Regenwetter feucht und verderbt wurden, eine ähnliche Bedeckung zu geben. Sie ließen zu dem Ende ihr Dach über die untern Wände weit hervor gehen, wodurch die von oben herab fallende Feuchtigkeit von ihrer Wohnung abgewiesen ward. Vitruv erzählt,*) daß dieses noch zu seinen Zeiten bey der Anlage der Toskanischen Tempel in Gebrauch gewesen sey, und setzt zu diesem Vorsprung den vierten Theil der Säulenhöhe feste. Diese Stelle Vitruvs, welche außerdem unerklärlich bleibt, ist von allen mir bekannten Auslegern für verfälscht angesehen, und von mehrern nach Gutdünken verbessert worden. **)

Eine gelungene Idee erzeugt gar bald eine andere. „Welch ein angeneh„mer Spaziergang, bey schlechten Wetter," sagte ein Hausvater zu seinen Söhnen, „würde es für uns seyn, wenn wir unsre Queerbalken noch weiter her„aus gehen ließen, und sie sodann mit Baustämmen unterstützten. Wir erhiel„ten hierdurch einen angenehmen freyen Gang um unsre Wohnungen, der uns „vor den Sonnenstrahlen schützte, unter welchem wir die Aussicht auf das freye „Feld genößen; ihr wißt wie gern ich vor dem Eingang unsrer Wohnung mit „euch sitze, und die Sonne untergehen sehe!"

Alsbald giengen die wackern Söhne an die Arbeit und sahen ihre so sehr verbesserte Wohnung schon vor sich liegen. Sie suchten gemeinschaftlich einen schönen beraßten Hügel aus, von welchem sie eine weit ausgedehnte Gegend übersehen konnten. Sie wußten aus der Erfahrung, daß die von unten eindringende Feuchtigkeit nicht anders abzuwenden war, als wenn sie ihrem neuen Gebäude einen erhöheten Aufstand gaben, und sie führten dahero von breiten Feldsteinen ein niedriges Gemäuer auf, das zu einer trocknen Grundlage diente. Ueber dieses richteten sie ihre Baumstämme auf und verbanden sie nach vorherbeschrie-

*) Vitruv L. IV. c. 7.

**) Winkelmann, *) welcher diese Stelle in eben dem Sinn genommen hat, wie ich mir sie erkläre, hat hier mutuli durch die Balken der Decke übersetzt, diese können aber für nichts anders als für die hervorragenden Sparren genommen werden, da die Köpfe der Deckenbalken die Triglyphen formiren.

*) Geschichte der Kunst p. 465. Wiener Ausgabe.

beschriebener Art. Es ist eine ausgemachte Sache, daß ein hölzernes Gebäude ohne Streben, das ist, ohne nach einer Diagonal- oder schrägen Linie gestellte Stützen, nicht fest stehen kann. Diese wider den Schub verwahrende Stützen wären also auch bey diesem Gebäude angebracht worden, gleichwohl finden sich dieselben weder in irgend einem alten noch neuern steinernen Gebäude nachgeahmt. Gedachte Strebebänder aber für die Veranlassung zu den gewölbten Bögen, und diese für Nachahmungen von jenen anzusehen, wie sich mehrere haben beygehen lassen, habe ich mich niemals entschliessen können. Ueberdis beruhen Säulenordnung und Bogenstellung auf ganz verschiedenen Grundsätzen. Schöne ausgesuchte Holzstämme umgaben den Wohnsitz des Vaters, der diesen Bau mit ansahe, und bey dem und jenem guten Rath ertheilte. Die Balken wurden queer über das Mittelgebäude von einer Säule bis zu der gegenüberstehenden gelegt, aber diese Veranstaltung zeugte sehr bald von ihrer Unvollkommenheit. Die Säulen bewegten sich bey der geringsten Erschütterung hin und her, verschoben die auf ihnen ruhenden Balken und zerrütteten die Laubdecke unaufhörlich. Diese armen unberathnen Baumeister kamen nun wohl diesem Uebel dadurch zuvor, daß sie von einer Säule zur andern kurze Stücken Holz einspannten, eine Auskunft, welche sich bey der Holzverbindung der Chineser findet, ihre Ecksäulen bekamen aber hierdurch die ihnen nothwendige Festigkeit noch nicht, und konnten nur durch Bänder von Weiden oder andern zachen Holzarten mit den übrigen Säulen in eine dauerhafte Verbindung kommen. Hier mußten sie nothwendigerweise auf eine andre und bessere Verbindungsart denken. Lange Balken, welche sie über jede ihrer vier Reihen Säulen hinlegten und an den Ecken an einander befestigten, verbanden die Säulen auf die vortheilhafteste Art unter einander und dienten den Queerbalken der Decke und dem darüber errichteten Sparrwerk zur Grundlage. Ohne obengedachte Strebestützen aber würde diese ganze Verbindung von dem geringsten Windstoß großen Schaden leiden, und diese lassen sich, mit aller Spitzfindigkeit, in die Anlage der Säulenordnungen nicht recht passen. Aber auch ohne diesen nicht unwichtigen Umstand ist es doch in Wahrheit unverzeihlig, dem Stein mit Gewalt die Form von Holz geben zu wollen, um eine Hypothese durchzusetzen, welche, alles näher erwogen, auf einige Theile der Dachverbindung paßt, aber weiter sich gar nicht ausdehnen läßt.

Wenden Sie mir ja nicht ein, Liebster Freund, daß doch wohl die Baukunst dabey weder gewinnen noch verliehren könne, ob wir ihre Regeln aus der Holzverbindung, oder aus der Verbindung der Steine herleiten! Nach meiner

Ueber-

Ueberzeugung verliert sie bey dem alten Holzsystem sehr viel, und wir haben diesem eine Menge unstatthafter und fast lächerlicher Regeln zu danken, mit welchen zumal neuere Autoren ihre Lehrsätze aufgeputzt haben.

Mit Recht haben dahero mehrere Gelehrte, welche am Ende nicht nöthig hatten, eine Theorie näher zu beleuchten, die so allgemein angenommen, und von den berühmtesten Baumeistern als wahr und erwiesen vorgetragen worden ist, die ganze Griechische Baukunst für lächerlich, für eine beständige Maskerade, und für Lügenwerk erklärt. „Die Wahrheit und die Vorstellung, sagen sie, „sind in Gebäuden bey weiten nicht eine und eben dieselbe Sache; sie sind viel„mehr in stetem Widerspruch: Nichts ist abgeschmackter, als sich Mühe geben, „daß eine Materie nicht sich selbst, sondern eine andre bedeuten solle,“ u. s. w.

Ich gestehe Ihnen offenherzig, daß diese Vorwürfe nicht wenig zu meiner Bekehrung, wenn ich meine Sinnesänderung in diesem Stücke so nennen darf, beygetragen haben. Vorwürfe, welche nach meiner damaligen Denkungsart, so wahr, als schwer zu widerlegen waren. Fast hätten mich diese gegen die philosophischen Griechen mistrauisch gemacht, aber zum Glück ward ich es nur gegen jene Holztheorie. Ihnen, Theuerster Freund, meine neue Lehrart zur Prüfung vorzulegen, verbanden mich Pflicht und Gewissen, wenn ich auch Bedenken getragen hätte, vor der Welt mit einer so seltsamen Theorie zu erscheinen.

Sie werden mir ganz gewiß zugeben, daß zwischen der menschlichen Industrie, sich ein unförmliches Obdach gegen die Ungemächlichkeiten der Witterung zu errichten, und zwischen der Architektur, oder der Kunst ein Gebäude mit Ordnung und Geschmack aufzuführen, ein sehr wesentlicher Unterschied zu machen sey. Ohne alle Bedingung ist dem Menschen eine feste Wohnung nicht nothwendig. Noch jetzo giebt es in dem rauhen Nord-Amerika Nationen, welche blos von der Jagd leben und Sommer und Winter über im freyen Felde oder in den Wäldern sich aufhalten, ohne nur eine Art von Obdach sich zu errichten. Mehrerer Wohlstand, Hang zur Bequemlichkeit, Luxus, Religion und Schwärmerey erbauten sehr einfache Hütten, bequemere und zierlichere Häuser, unermeßliche Palläste, Tempel und Pyramiden. Jene Industrie hat ihre ganz unverkenntbare Stufen und schließt sich unvermerkt an die Kunst an. Die Baukunst im eigentlichen Verstande bekam ihre Existenz erst mit dem bürgerlichen Leben, und richtet sich wieder genau nach dem Maaße der Kultur jeder Nation. Aus den Werken der Baukunst läßt sich mit großer Zuverläßigkeit

auf die Denkungsart und den mehr oder weniger bestimmten Karakter einer Nation, auf die Landesart und Naturprodukte schliessen. Die Regeln der Baukunst der Chineser gründet sich, ohne Widerspruch, auf die vortheilhafte Verbindung der Baustämme, und bey dieser vertreten die oberwärts zwischen den Säulen angebrachten breiten Frisen die Stelle der zur Festigkeit eines hölzernen Gebäudes nothwendigen Strebebänder. Es macht dem Geschmack dieser Nation wirklich viel Ehre, daß sie durch diese Frisen, welche an sich selbst eine ungleich bessere Wirkung hervor bringen, jene Strebebänder entbehrlich machten.

Eben so unwidersprechlich gründet sich die Baukunst der Aegyptier und Griechen auf die Verbindung gehauener Steine, und auf diese auch alle Regeln ihrer Säulenordnungen. So erweislich dieses an sich selbst ist, so sehr wird es durch die bis auf unsre Zeiten gekommenen alten Gebäude dieser Völker außer allen Zweifel gesetzt. Die Aegyptier und Aßyrier, und unter diesen letztern die Chaldäer, waren nach der Geschichte die ersten Völker, welche große Städte anlegten und in diesen große Werke der Baukunst aufführten. Beyde Völker hatten sich in Gegenden niedergelassen, in welchen starke Baustämme eine Seltenheit sind, und Waldungen gänzlich fehlen. Die Aegyptier lernten sehr frühzeitig dem so schwer zu bearbeitenden Granit jede Form zu geben und mit Steinen zu bauen. Die Obelisken sind unstreitig die ältesten Monumente der Baukunst. Die Aßyrier scheinen vorzüglich Backsteine oder Ziegel zu ihren Bauen angewendet zu haben, von denen sich noch ungeheure Massen beysammen finden, welche aber zu sehr zu rohen Steinklumpen zurück gekehrt sind, als daß sie zu Erklärung der Grundsätze der Aßyrischen Baukunst dienen könnten. War noch eines der Ersten gesitteten Völker, welches sein architektonisches System aus der Holzverbindung entlehnen konnte, so waren es die Phönicier, ein sehr früh kultivirtes Volk, welches die Cedern auf dem Berge Libanon zu ihren Bauen anwendete. Von dieser sehr geschäftigen und vorzüglich einen ausgebreiteten Handel treibenden Nation ist aber kein einziges Monument bis auf unsre Zeiten gekommen.

Die Aegyptier, ein Volk, das, mit sich selbst beschäftiget, keinen Umgang mit seinen Nachbarn unterhielt, das weiseste unter allen Völkern, religiös bis zur Schwärmerey, so unternehmend als anhaltend, erbaueten Werke der Kunst, welche alle Werke ihrer Nachkommen und Nachahmer an Größe und Festigkeit übertreffen. Ein Theil derselben hat sich, aller Zerstörungen und Verwüstungen ungeachtet, noch erhalten, so daß man ihre Art zu verfahren nicht undeutlich daraus erkennen kann. In den Anlagen ihrer Gebäude finden wir größtentheils

theils den Gang, welchen die Griechen spät nach ihnen nahmen, und den jene, so wie diese, bey Erbauung ihrer von großen Werkstücken zusammen gesetzten Gebäude nehmen mußten, wenn auch unser ganzer Erdboden nie einen Baumstamm hervor gebracht hätte.

Sie führten ihre vier Wände von gebrannten Steinen, welche, den ältesten Nachrichten nach, in Aegypten gebräuchlich waren, oder von geviert gehauenen Werkstücken auf, und handelten sowohl in Ansehung der Festigkeit, als der vernünftigen Oekonomie, als weise Baumeister, wenn sie ihre Ecken stärker, als die darzwischen fortgehenden Wände, anlegten. Hieraus entstanden die Pilaster, welche an allen Cellen der alten Tempel angetroffen werden. Ihre Gebäude beweisen, daß sie die Kunst zu wölben noch nicht kannten, sie waren daher genöthiget steinerne Balken, deren sich noch viele in den Aegyptischen Ruinen finden, welche zwanzig und mehrere Fuß in der Länge haben, von einer Wand zur andern hinüber zu legen, und, bey Gemächern von großen Umfang, Säulen innerhalb derselben zu setzen, auf welchen diese Architraven ruheten. Ueber diese Balken wurden schwächere Platten gelegt, und hierdurch eine dauerhafte und schöne Decke zu Stande gebracht. In Aegypten, wo es nie regnet, war ein abhängendes Dach unnöthig. Vielleicht waren ihre ersten Säulen viereckig, sie könnten aber auch wohl gleich ihre runde Form erhalten haben, da es, bey der großen Geschicklichkeit, welche die Aegyptier besaßen, den härtesten Steinarten Thier- und menschliche Gestalten zu geben, ihnen nicht darauf ankommen konnte, eine oder die andre Form zu erwählen. Es kommt mir gar nicht gewagt vor, zu glauben, daß die Griechen bey ihren ersten Säulen das Verhältniß des menschlichen Körpers nachgeahmt. Die Stärke des Menschen bey den Hüften verhält sich gegen die ganze Größe desselben ohngefehr wie Eins zu Fünf, wenig mehr oder weniger nach Beschaffenheit des Wuchses, und dieses Verhältniß findet sich wirklich bey dem Durchmesser gegen die Höhe der ersten Dorischen Säulen. Das Maaß der Fußsohle zu Bestimmung der Säulenhöhe, wie Vitruv lehrt, *) ist bey weiten nicht so natürlich, sondern schon gekünstelt, und kam wohl erst spät in Gebrauch. In dieser Anwendung des Verhältnisses des menschlichen Körpers auf die Säulen liegt aber auch schon die Veranlassung zu ihrer runden Form. Die Griechen verjüngten den Stamm ihrer ersten Säulen bis um den dritten Theil ihrer untern Stärke, aus keiner andern Ursache, als

*) Lib. IV. c. 1.

als um ihnen einen recht sichern Stand zu geben, denn keine Holzart verjüngt sich auf eine so geringe Länge um so viel.

Ohne Gallerien von freystehenden Säulen, welche die innern Gemächer für den Sonnenstrahlen schützen, waren eine so gefällige als nutzbare Anordnung, die in den Morgenländern sehr gebräuchlich ist. Wie war es aber möglich diese anzulegen und die Säulen unter einander in Verbindung zu bringen, als durch die ganz unbedingt nothwendige Veranstaltung, welche nachmals Säulenordnung genennt wurde? Steinerne Balken, oder Epistylien, von einer Säule zur andern, lehrte die nothwendige Verbindung derselben; Ueber diese steinerne Querbalken, welche die vorstehenden Säulenreihen mit den Hauptmauern verbanden, und endlich steinerne Deckplatten, mit welchen die äußern Gallerien bedeckt werden mußten, wenn sie zu ihrer Bestimmung brauchbar werden sollten. Diese Veranstaltungen waren bey dem Bau von Werkstücken oder gehauenen Steinen so unbedingt nothwendig, als sie es bey der Verbindung eines Gebäudes von Holzstämmen nicht sind, wie solches, sowohl aus der Anlage der Chinesischen Gebäude, als aus sich selbst erwiesen werden kann. Die verschiedenen Haupttheile eines jeden Gebälkes ergeben sich aus dieser Anordnung der Werkstücken ganz ungezwungen, daß aber die verschiedene Form der Aegyptischen und Griechischen Gebälke hierinn keine Abänderung mache, fällt bey der ersten Untersuchung in die Augen.

Sie wissen, Liebster Mann, wie viel es Mühe kostet, den Kapitälen und Basen einen recht hölzernen Ursprung zu geben. Oben und unten mußten die Säulen mit hölzernen Flechtwerk oder eisernen Ringen bewunden werden, und zum Aufstand und zur Decke ein Bret oder einen viereckigen Ziegel erhalten. Die Chineser müssen den obern Ziegel nicht nothwendig finden, da doch ihre Säulen wirklich aus Holzstämmen bestehen, und die Dorier gaben ihren Säulen gar keine Basen. Aus der von gehauenen Steinen zusammen gesetzten Säulenordnung ergiebt sich die Entstehung des Dorischen, als ersten, Kapitäls von selbst. Um den Epystylien mehrere Auflage zu geben, legte man oberhalb der Säulen eine sehr weit ausladende viereckige Platte. Die ersten Dorischen Kapitäler beweisen diese weise Vorsicht ganz deutlich, welche die Zerbrechlichkeit eines lang-

hin

hin freyliegenden Stückes Steins nothwendig macht. Die Form dieser ersten Kapitäler ist oberwärts eine sehr weit hervorspringende viereckige Platte, welche unterwärts, gegen die Säule zu, nach einer schregen Linie abgearbeitet ist. Eine Form, welche bey der geringsten Last alle Vortheile gewährte, die man von ihr erwarten konnte, eine Form, welche den Weg zeigte, den diejenigen nahmen, welche dem Dorischen Kapitäl in der Folge der Zeit mehrere Zierlichkeit gaben.

Daß ich den Einwand schon vorher gesehen habe, welchen Sie mir jetzo machen, müssen Sie mir einräumen, mein Bester, wenn Sie die Stelle meines gegenwärtigen Schreibens wohl bemerkt haben, in welcher ich zugebe, daß die alte Hypothese zwar auf einige Theile der Dachverbindung passe, weiter aber sich nicht ausdehnen ließe. Die Mutuli des Dorischen Gebälkes können für nichts anders als für eine Vorstellung oder Nachahmung der hervor ragenden Sparren angesehen werden. Das Griechische Klima machte abhängende Dächer und Giebel nothwendig. Diese wurden durch ein hölzernes Sparrwerk am leichtesten hergestellt. Die Stärke der Säulen aber kam mit den hölzernen Sparren zu wenig in Verhältniß, und vermochte die geschmackvollen Griechen, diesen unangenehmen Kontrast auszuweichen, ein schickliches Verhältniß zwischen beyden zu bestimmen, die Vorstellung selbst aber, ihrer schönen Mannichfaltigkeit halber, auch bey steinern Simmßwerken, beyzubehalten. Wie sehr sie ihre Einbildungskraft hier mitwirken ließen, bezeugen die zwischen diesen Sparrenköpfen und unterhalb derselben angebrachten Tropfen, welche für nichts anders als für ein Spiel der Imagination angesehen werden können.

Bester Freund, wie viel bleibt mir noch zu sagen übrig? Aber mein Brief ist schon sehr lang, und ich muß Ihnen doch noch eine Erklärung von dem Kupferstich geben, den ich Ihnen heute mitschicke.

Der hier abgebildete Obelisk stehet auf dem Platz bey der Kirche S. Giovanni di Laterano, und ist der größte aller noch vorhandenen Obelisken, sowohl in Aegypten selbst, als in Rom, wohin sie aus Aegypten gebracht wurden. Er besteht, wie alle diese, aus röthlichem Granit, und hat auf allen vier Sei-

ten vertieft eingehauene Hieroglyphen. Rhamises oder Rhamsinit, unter dessen Regierung Troja eingenommen wurde, soll ihn haben hauen lassen. Konstantin der Große ließ ihn nach Alexandrien, Konstantius II. aber nach Rom bringen, und in dem Cirkus maximus aufstellen. Bey den Zerstörungen der Stadt Rom ward dieser Obelisk umgeworfen, und lag seitdem in drey Stücken zerbrochen in Schutt und Sumpf begraben, bis Sixtus Quintus im Jahr 1588. ihn wieder herstellen und auf obbemeldtem Platze aufrichten ließ.

Sein Maaß und Gewicht sind nach des Fontana Angabe folgende:

Die Höhe, ohne Fußgestelle und die neuen Zierrathen, aber mit dem Pyramidion 145. Palmen, ohngefehr 100. Pariser Fuß gleich.

Die Höhe des Pyramidions, 15. Palmen, oder $10\frac{1}{3}$. Pariser Fuß.

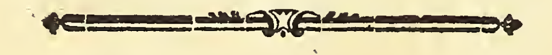
Die Breite auf jeder der vier Seiten, unten $13\frac{1}{12}$. Palmen, oder 9. Pariser Fuß, oben $8\frac{1}{4}$. Palmen, oder $5\frac{1}{3}$. Pariser Fuß.

Der körperliche Innhalt desselben beträgt solchemnach 15383. Kubik Palmen, sein Gewichte aber dreyzehen tausend Centner.

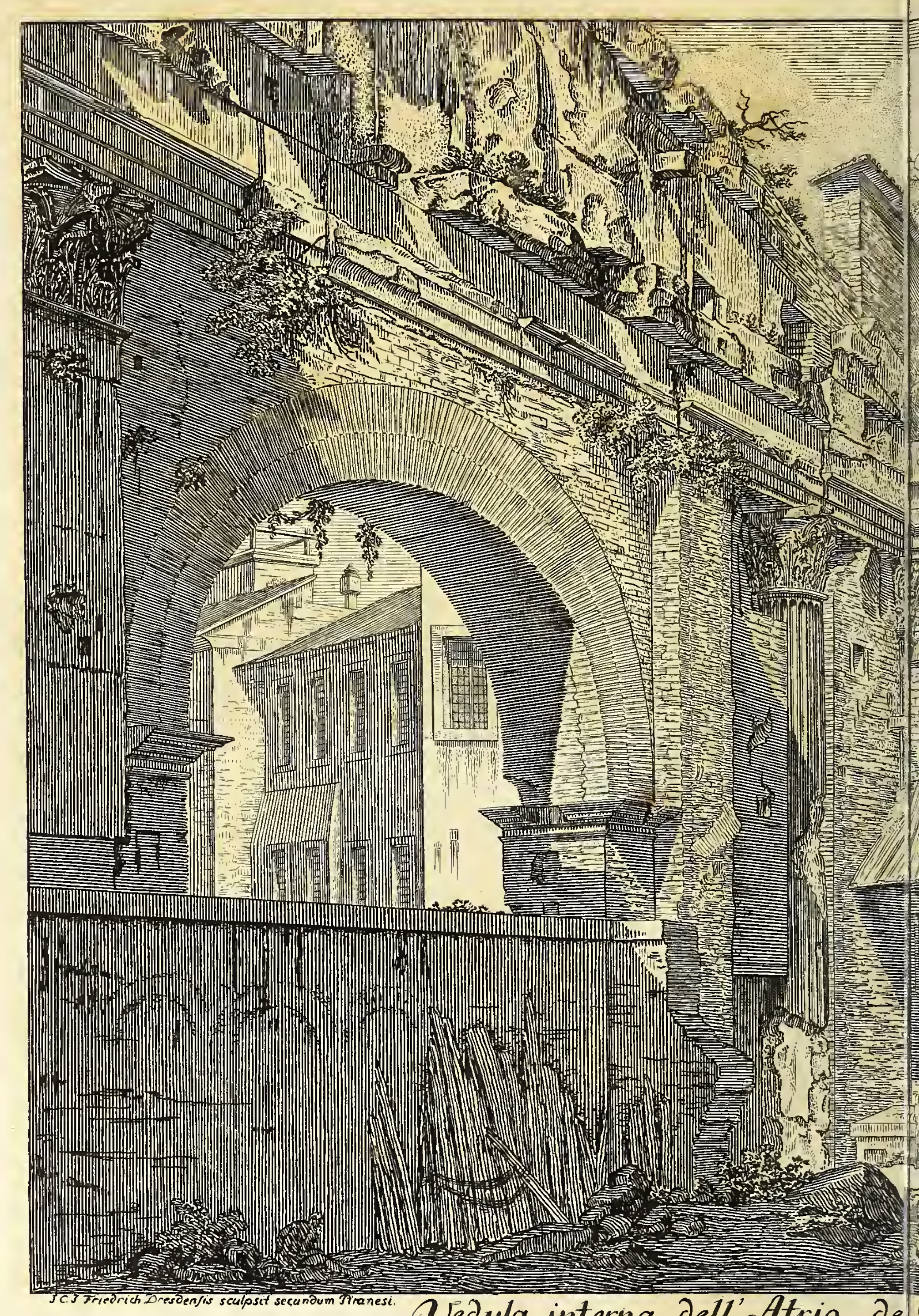
Welch einen hohen Begrif von der Kunst der Aegyptier muß ein Monument von dieser Art bey jedem denkenden Mann hervor bringen!

Leben Sie wohl, Theuerster Freund, ich umarme Sie von ganzen Herzen, mit einem Herzen, welches bey Betrachtung eines so großen Monuments sehr enge wird.

Ende.





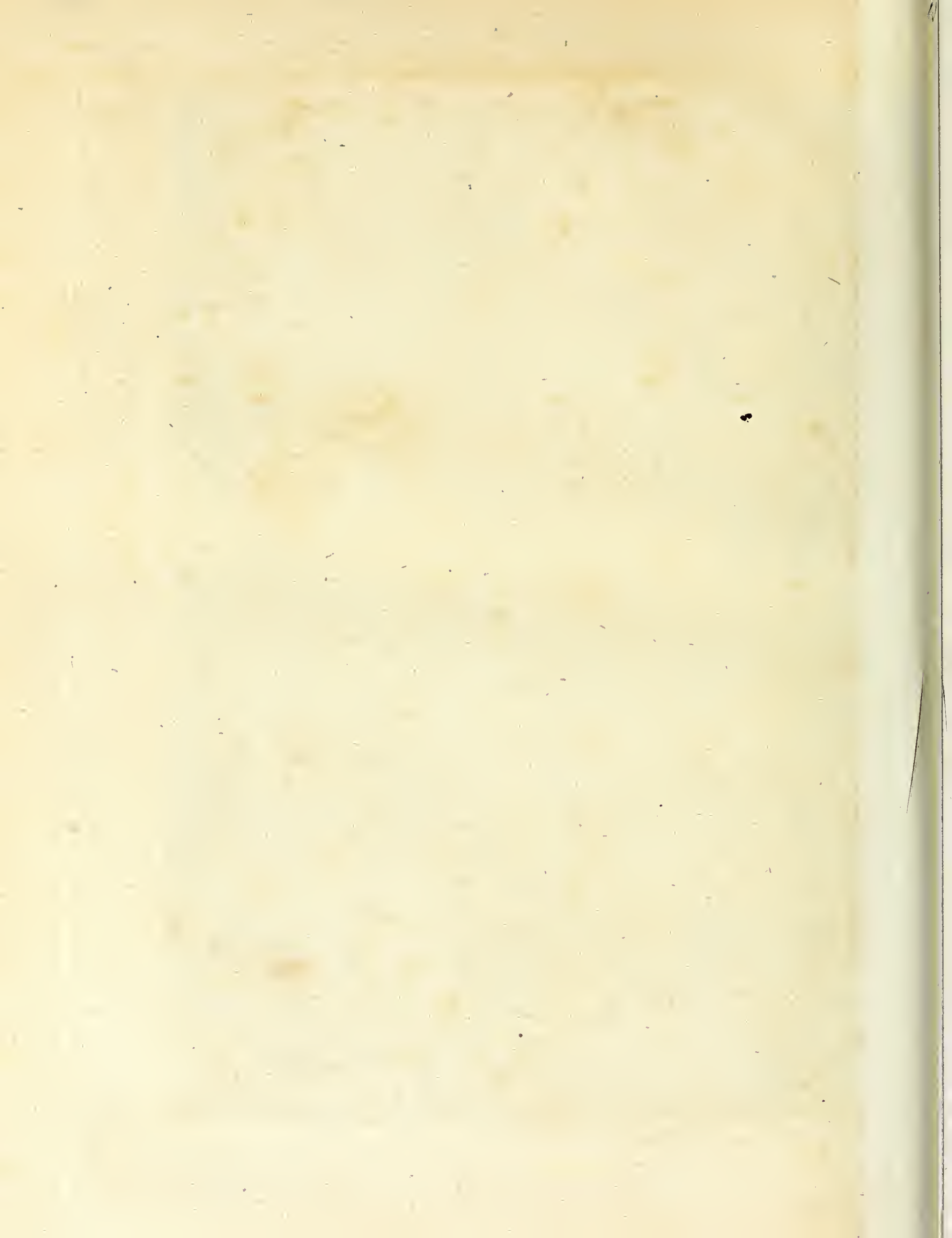


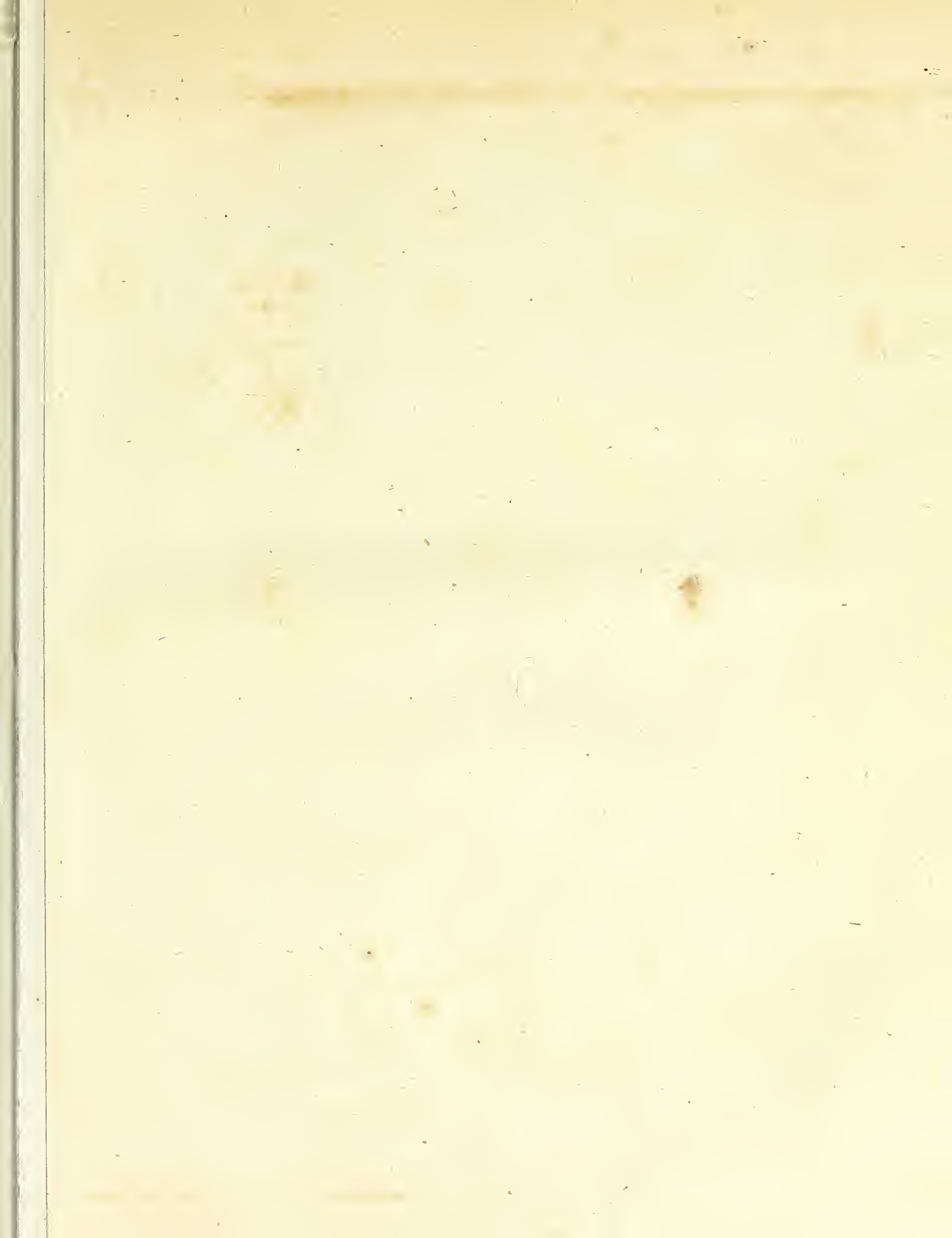
J.C.J. Friedrich Dresdensis sculpsit secundum Piranesi.

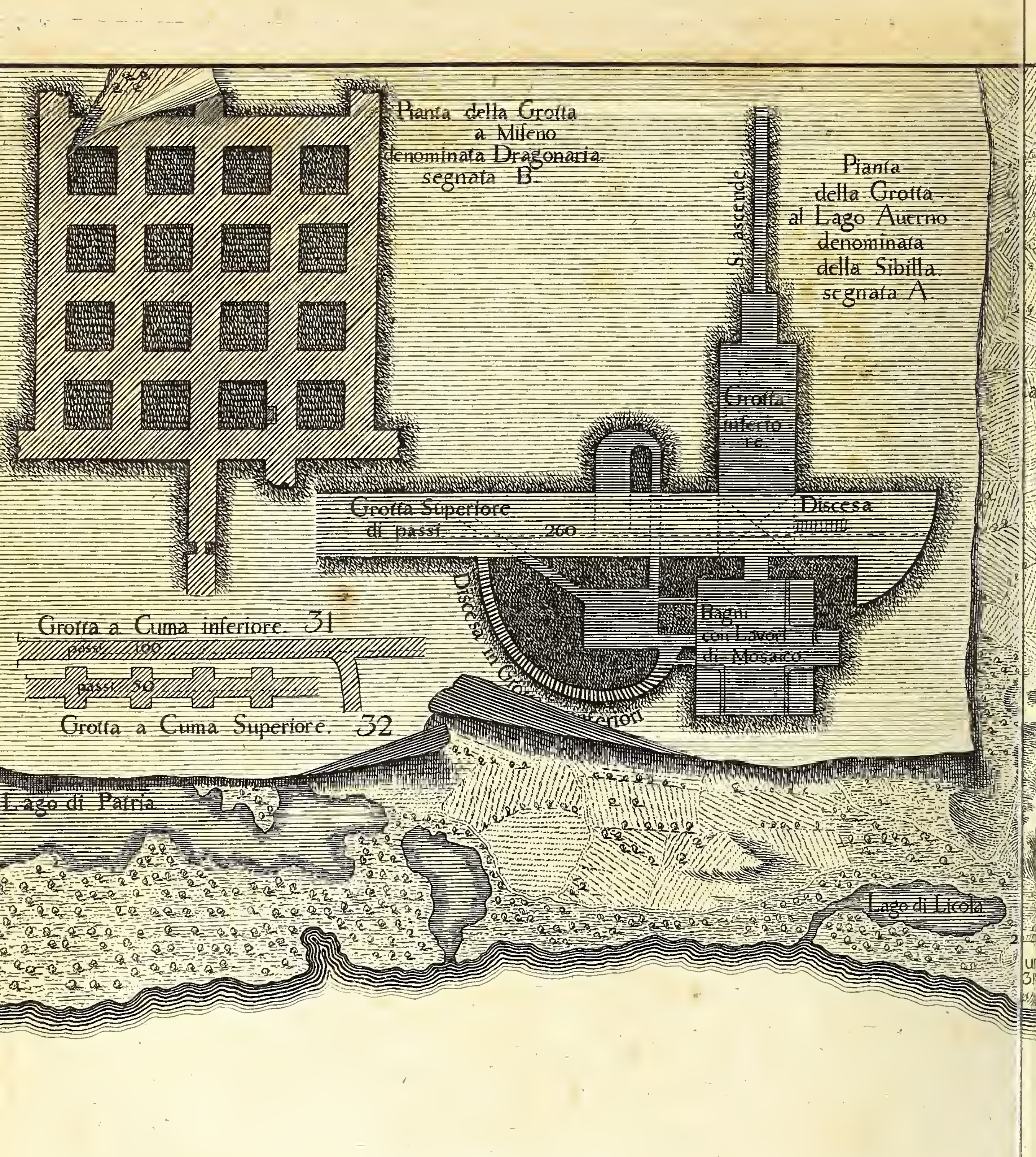
Vedula interna dell'Atrio de



Del Portico di Ottavia.







PARTE DEL

C.J. Friedrich sc.

Nō. X

Capo di Posilipo

Scola di Virgil

Lazzaretto

Bagnoli

I. Nisita

Lago Dagnano

mpana

Pozzuoli

Golfo di Baia

L. Lucrino

Tritoli

Bacoli

Seno di Baia

Lago Auerno

A

C B

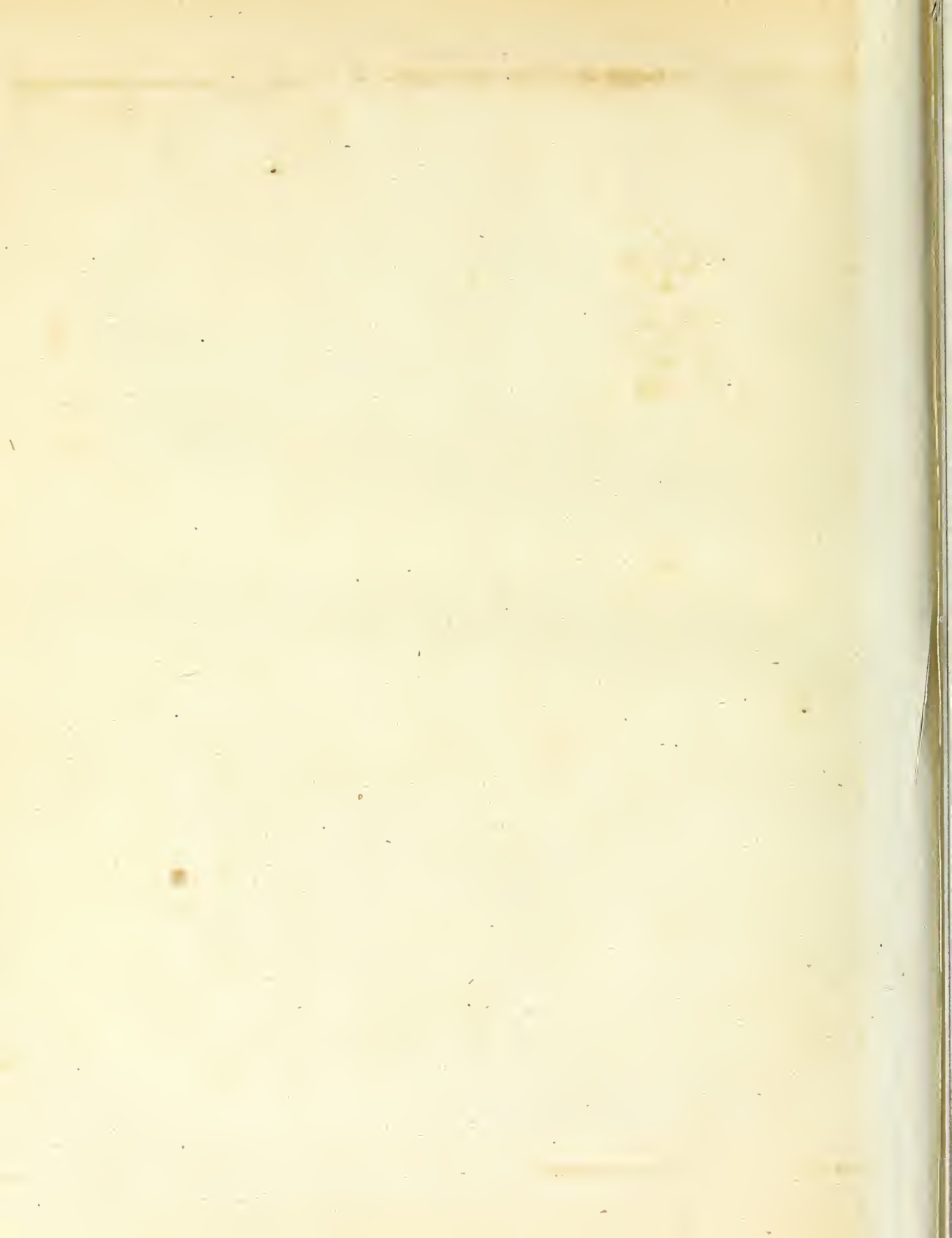
Miseno

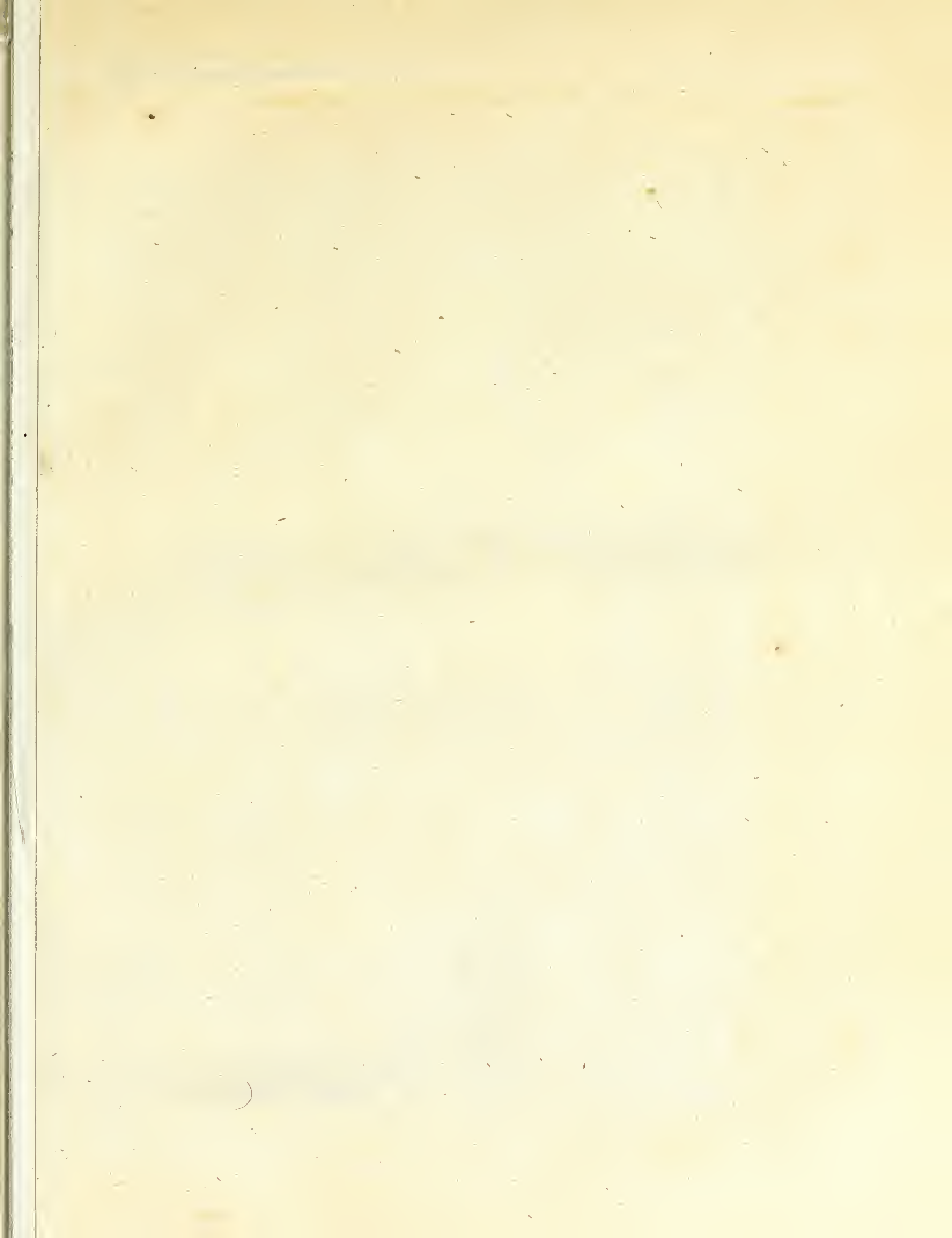
Mare Morto

uma

Lago de Fusari

MARE MEDITERRANEO



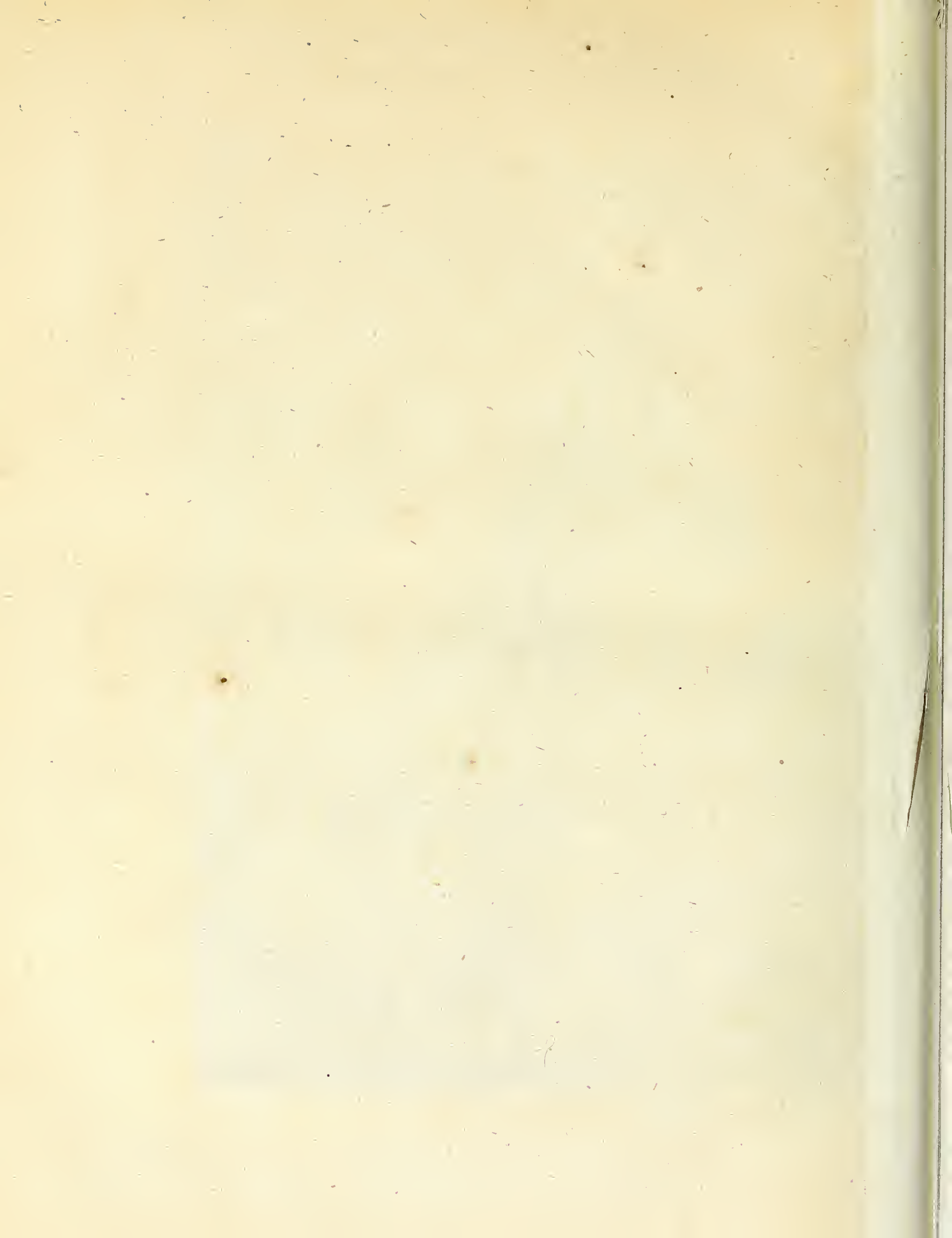


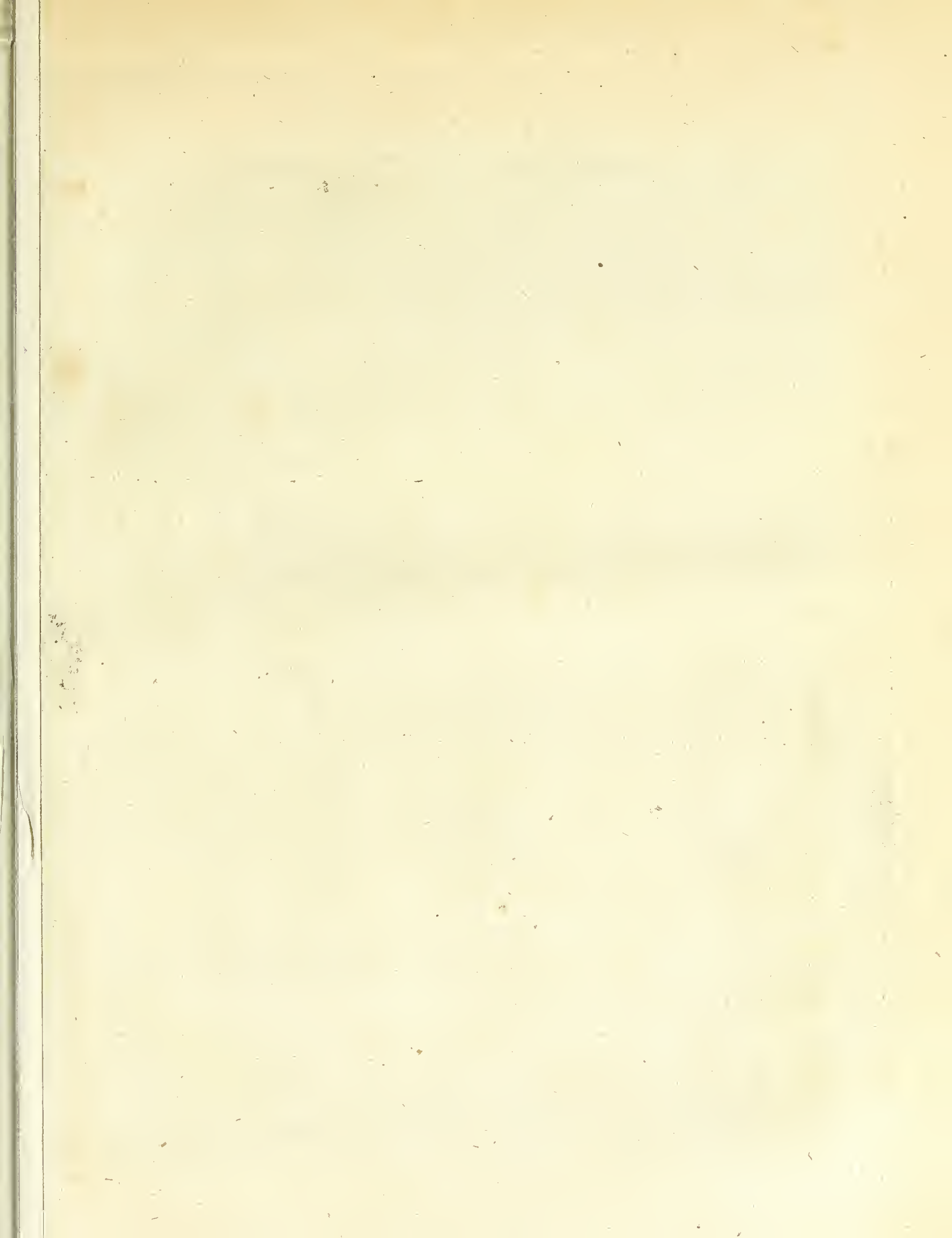


J. C. J. Friedrich Dresdensis sculpsit secundum Piranesi.

Veduta del Sepolcro

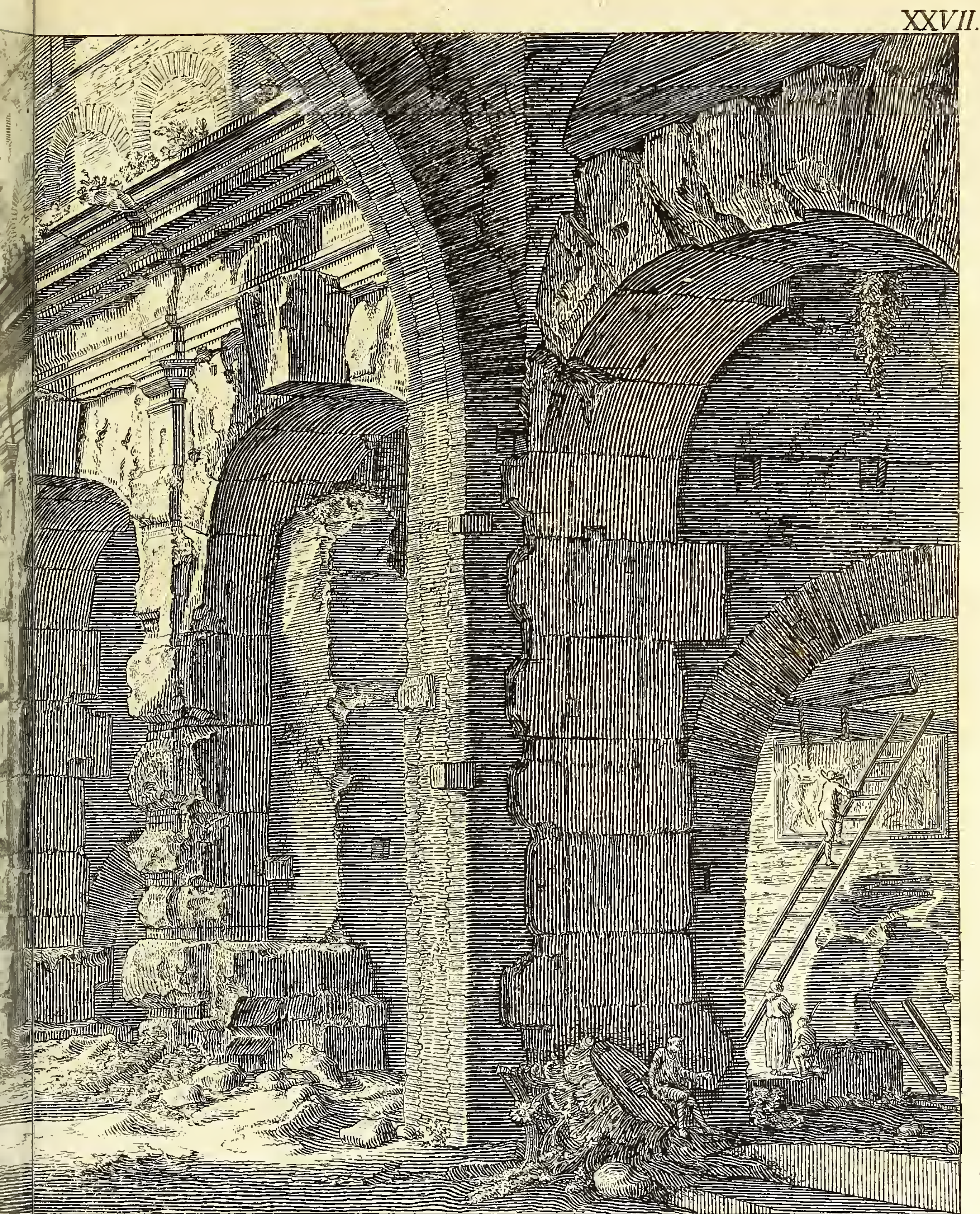
...olcro di Cajo Cestio.



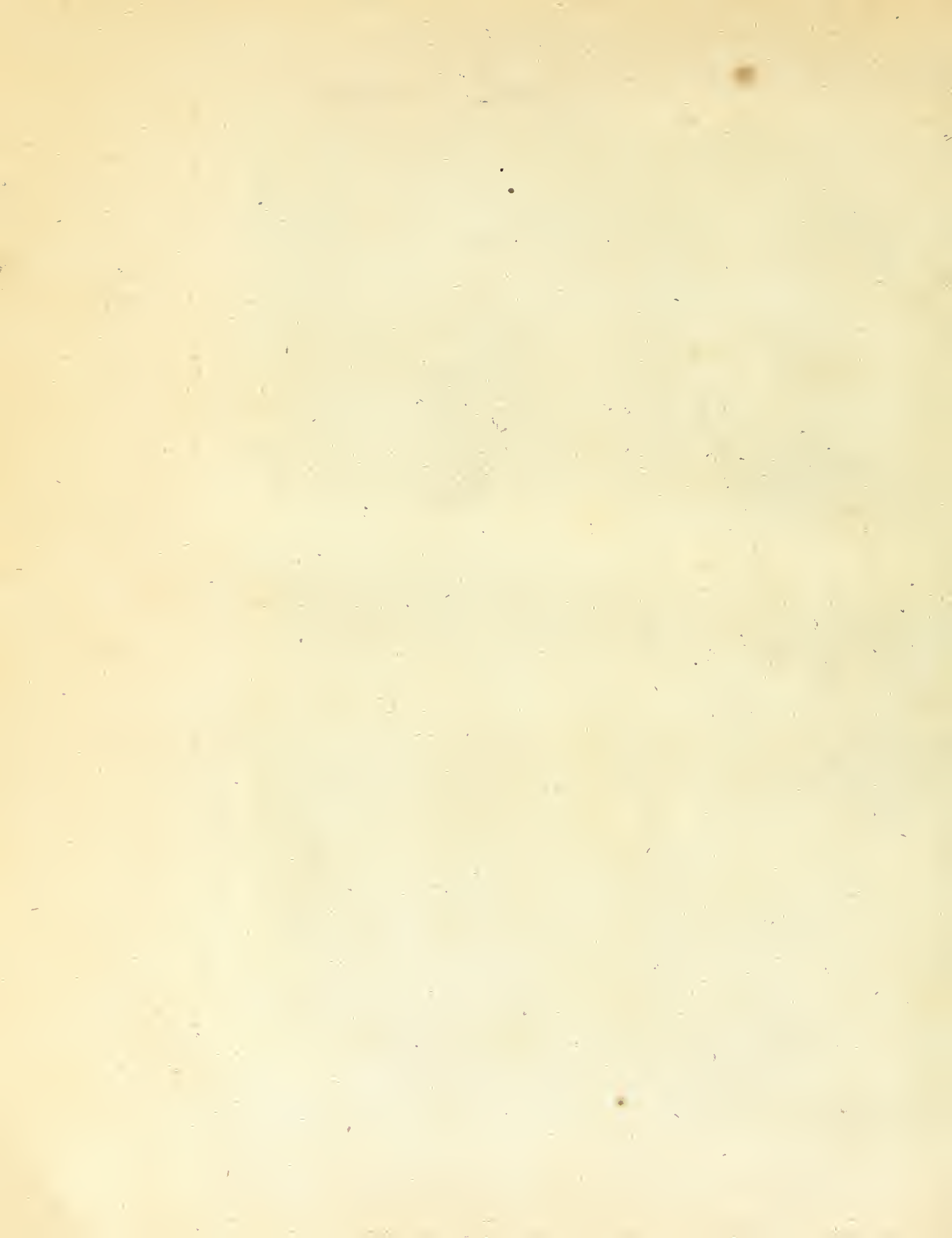


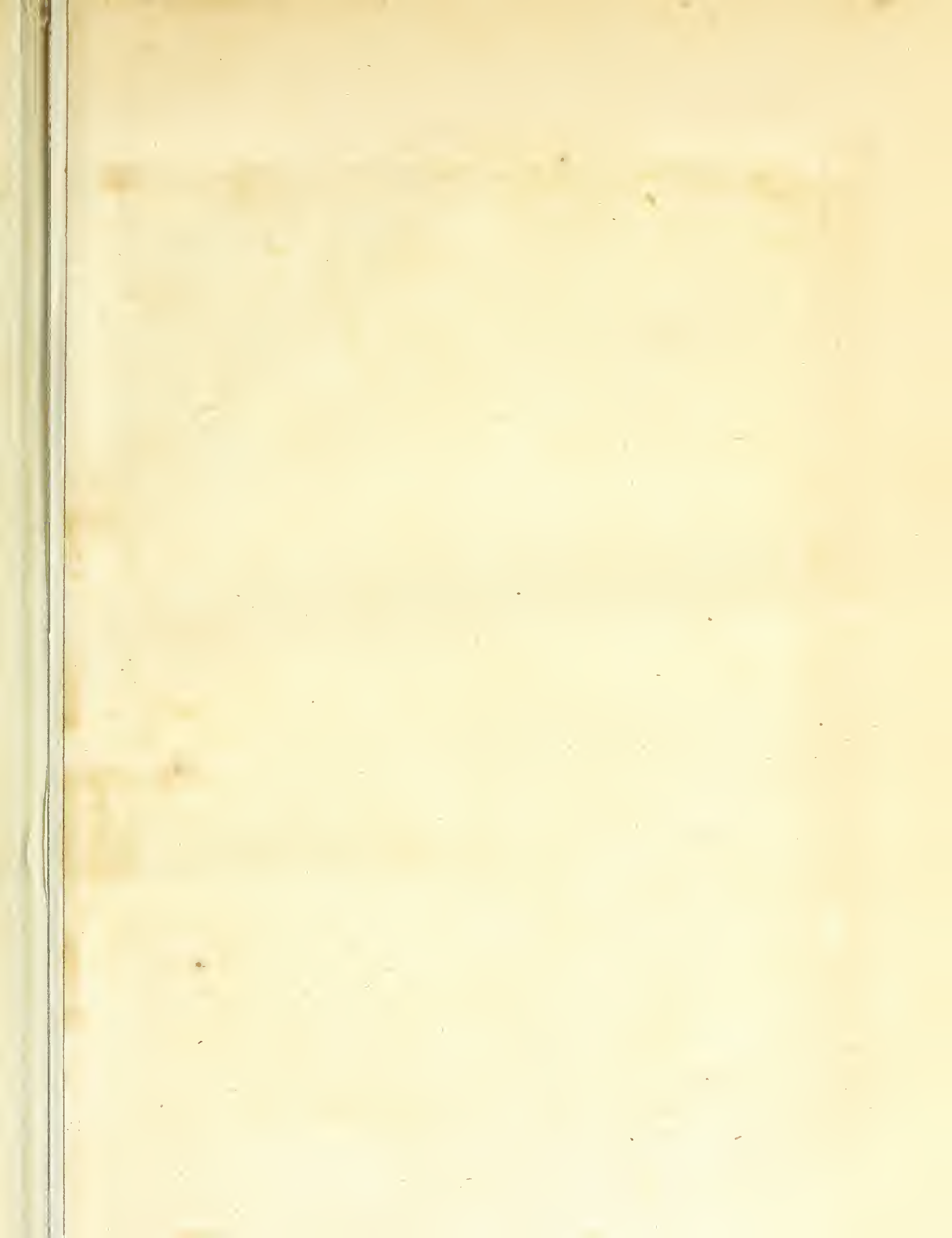


Veduta della Cu

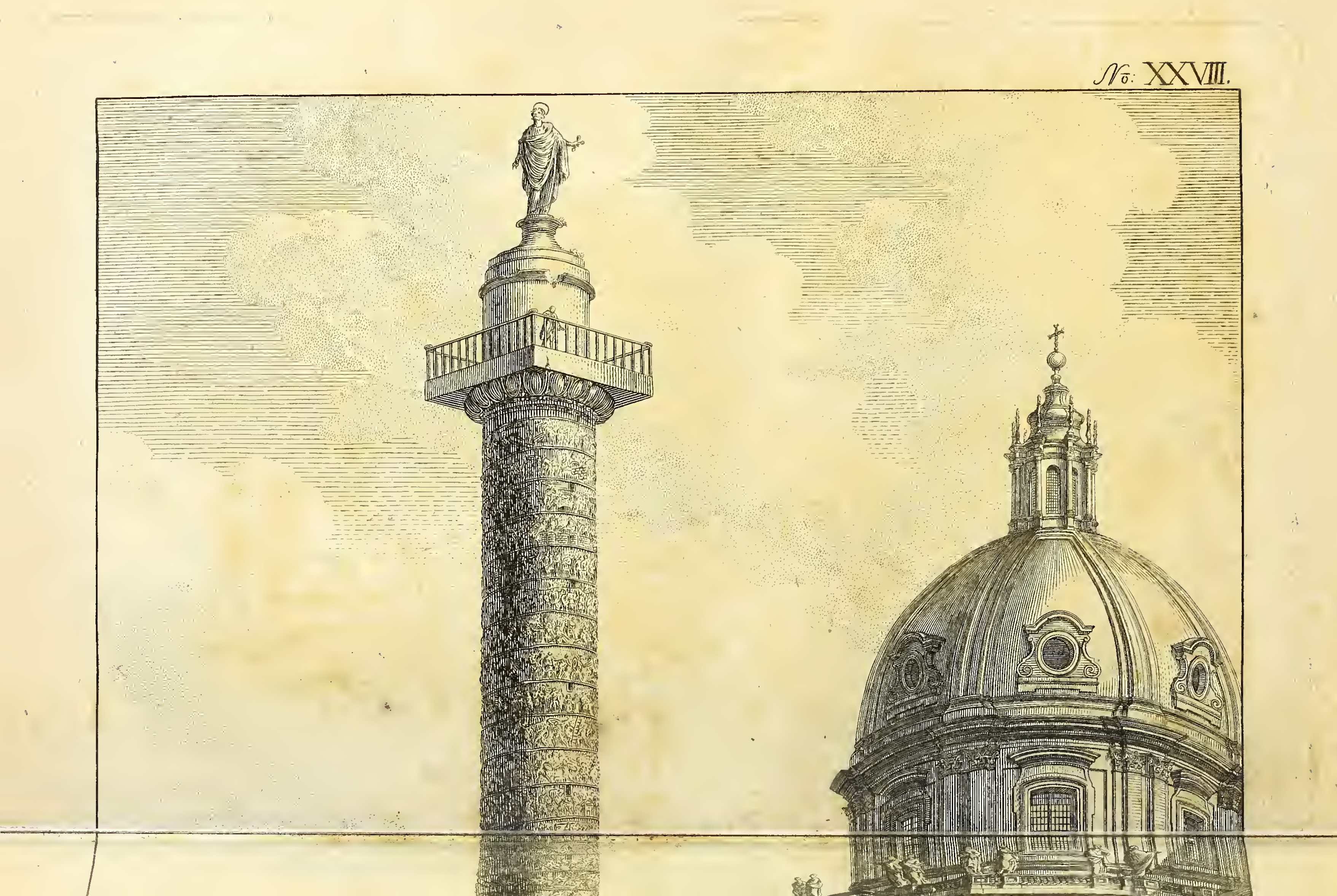


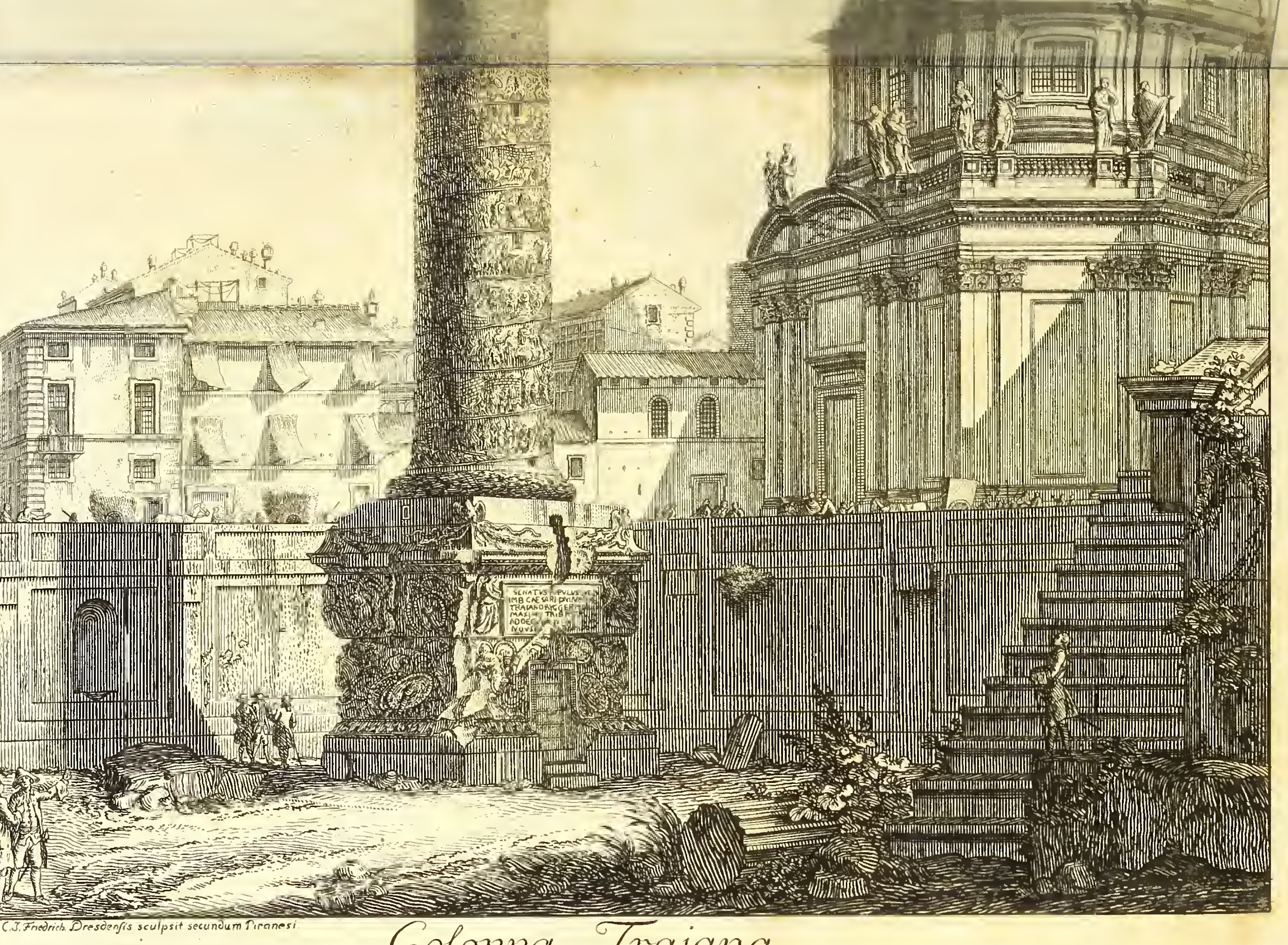
ella Curia Ostilia.





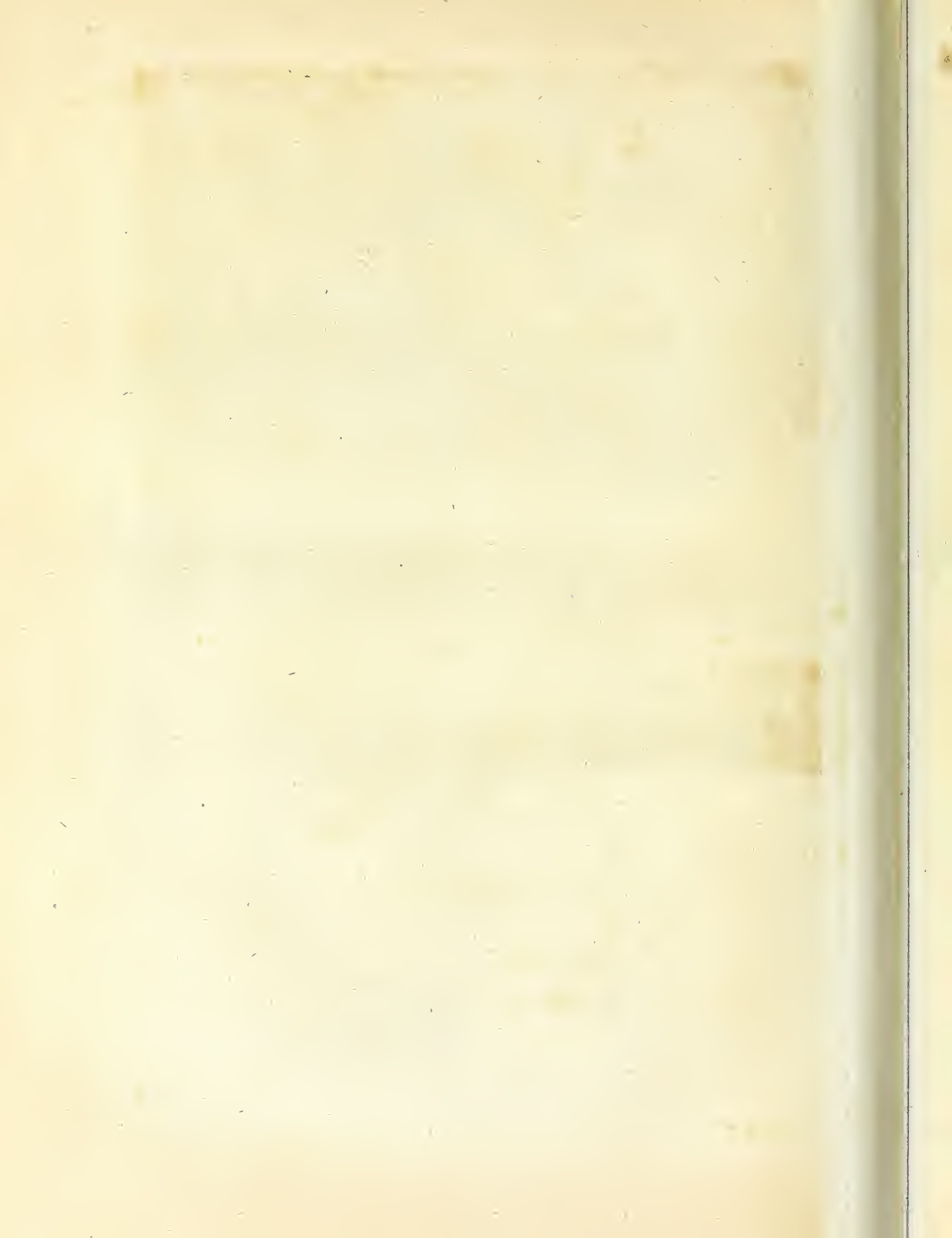
No: XXVIII.

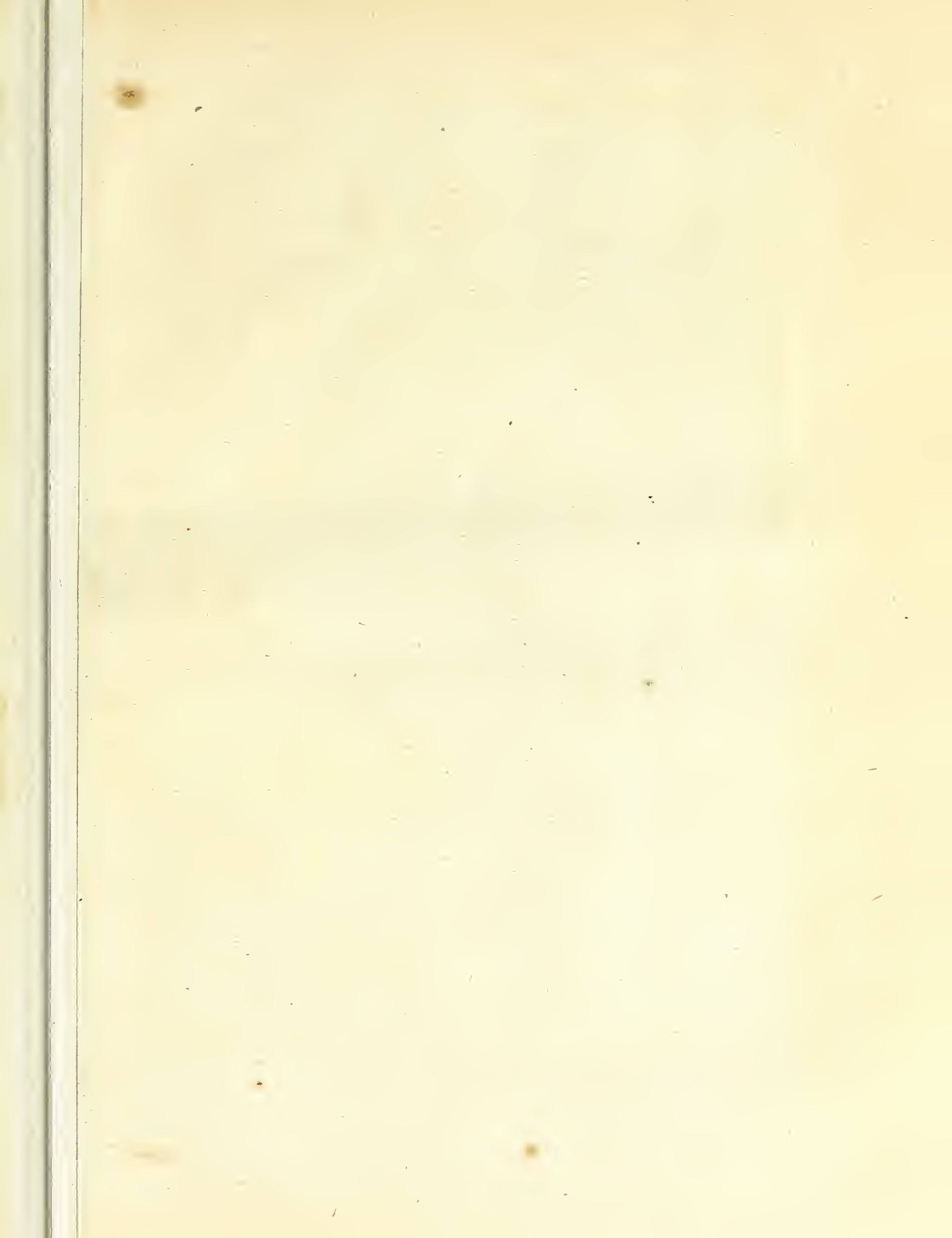




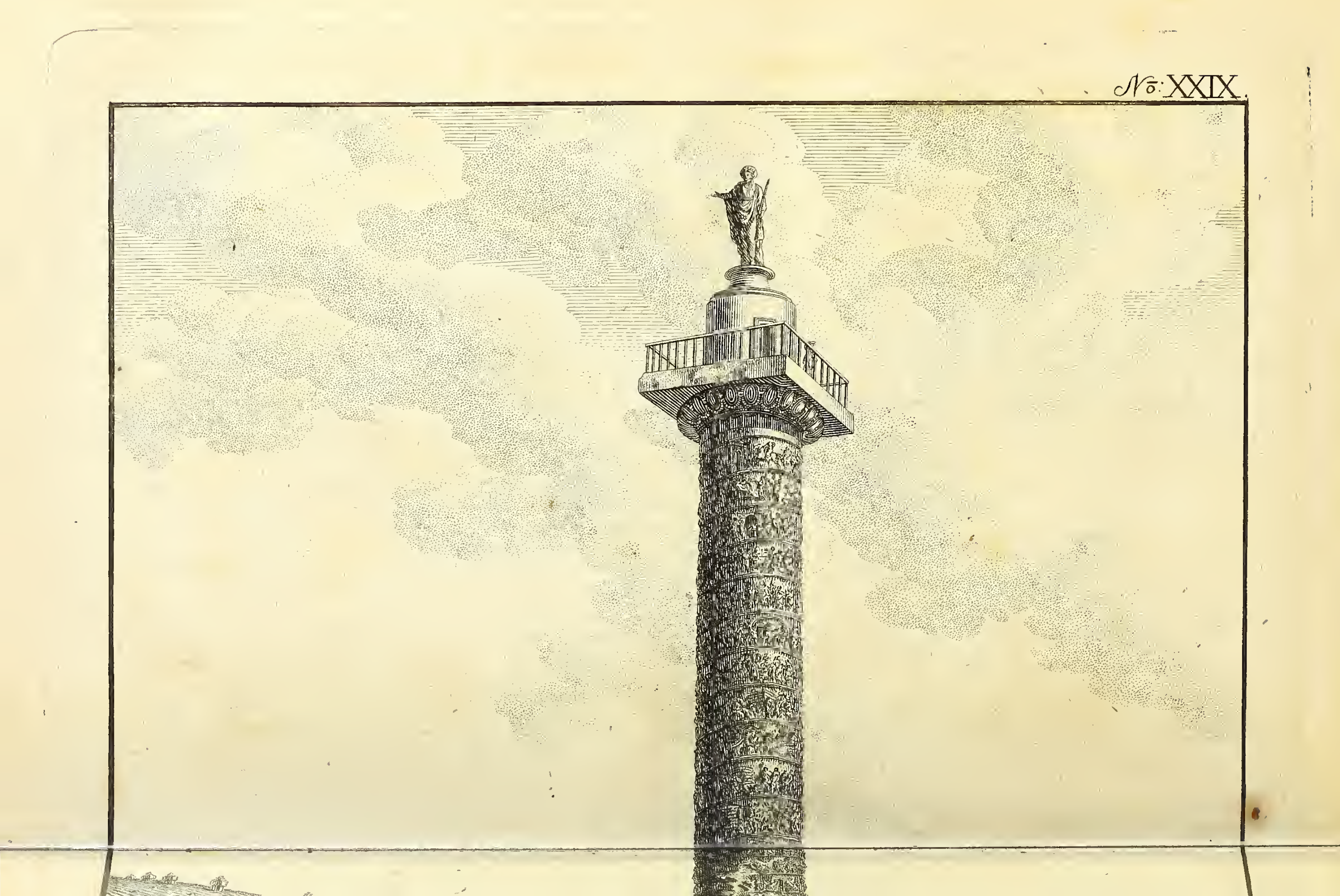
J. C. J. Friedrich Dresdensis sculpsit secundum Piranesi.

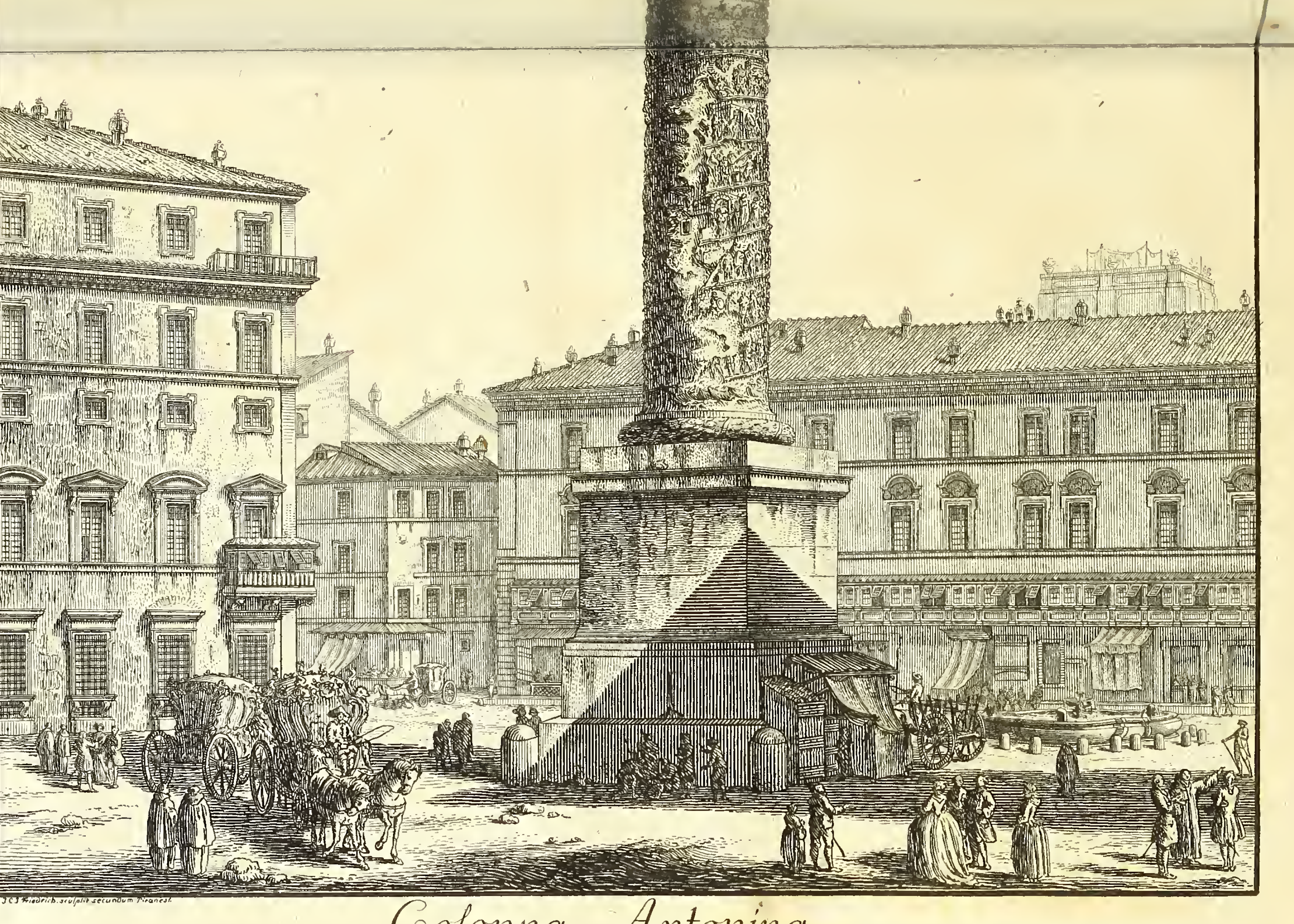
Colonna Trajana.





No: XXIX.

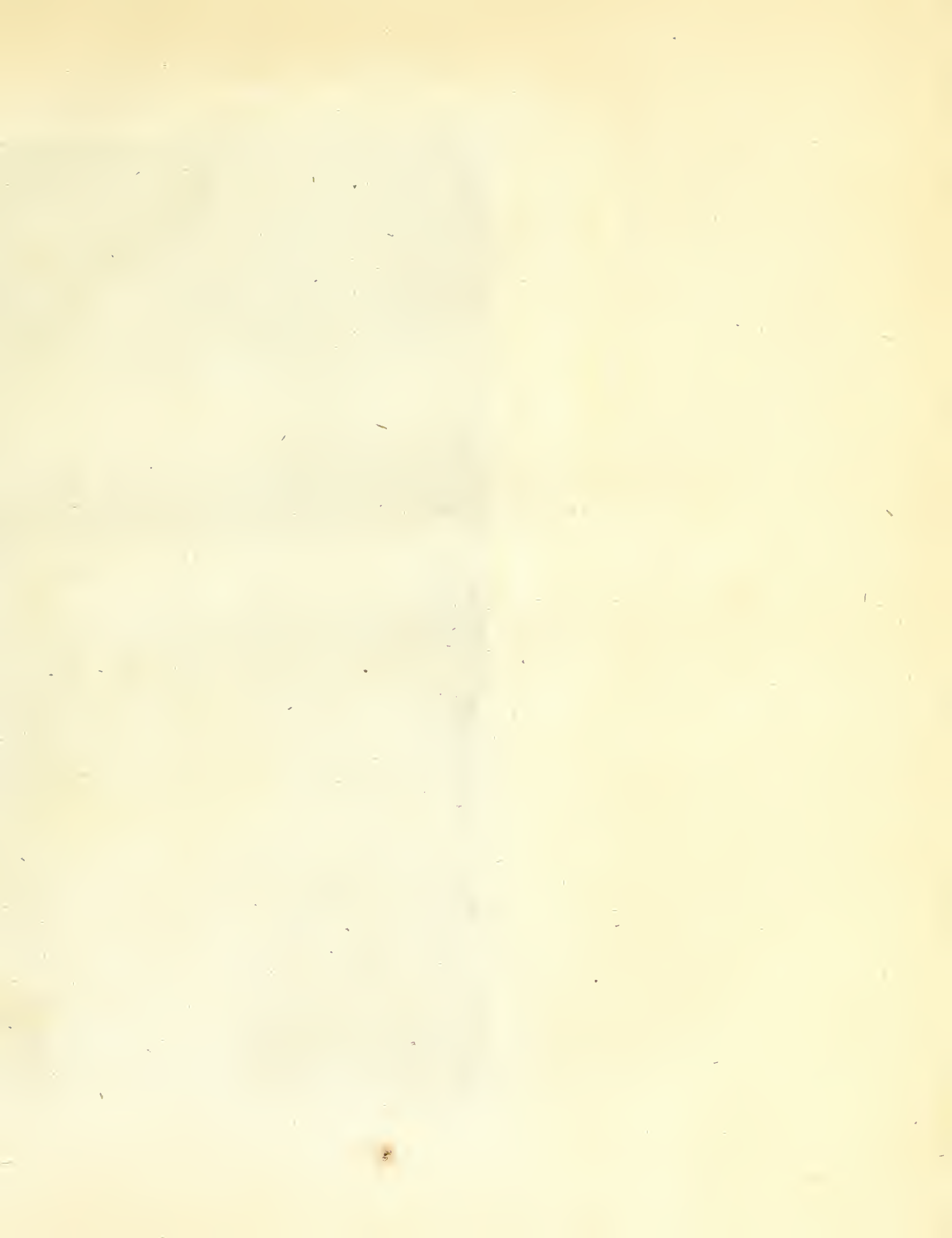


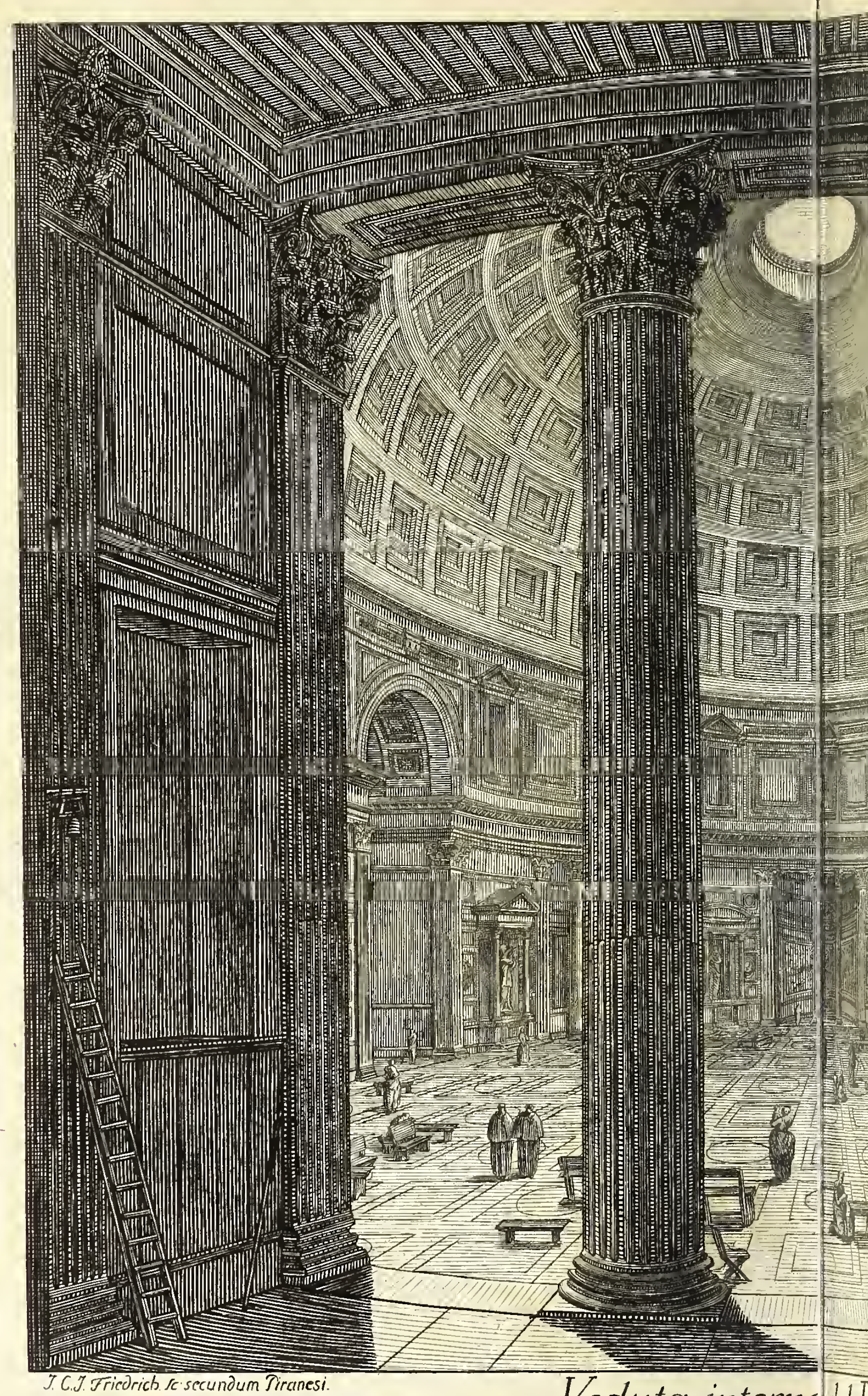


J C J Friedrich. sculpsit secundum Piranesi.

Colonna Antonina.







J. C. J. Friedrich sc. secundum Piranesi.

Veduta interna del Pa



...nterna del Panteon .







I C J Friedrich sculp secundum Piranesi.

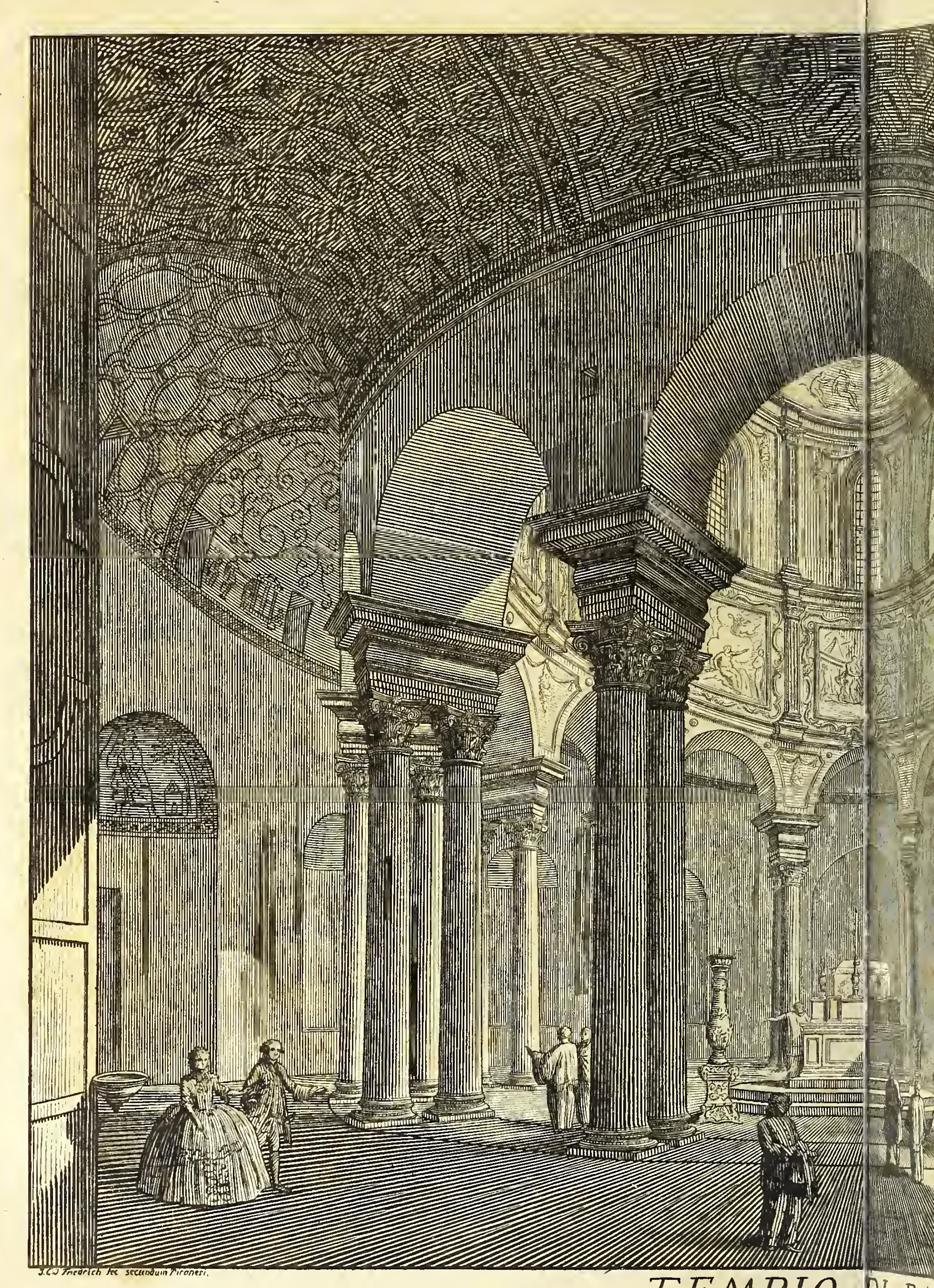
Veduta della Piazza d



Piazza della Rotonda.

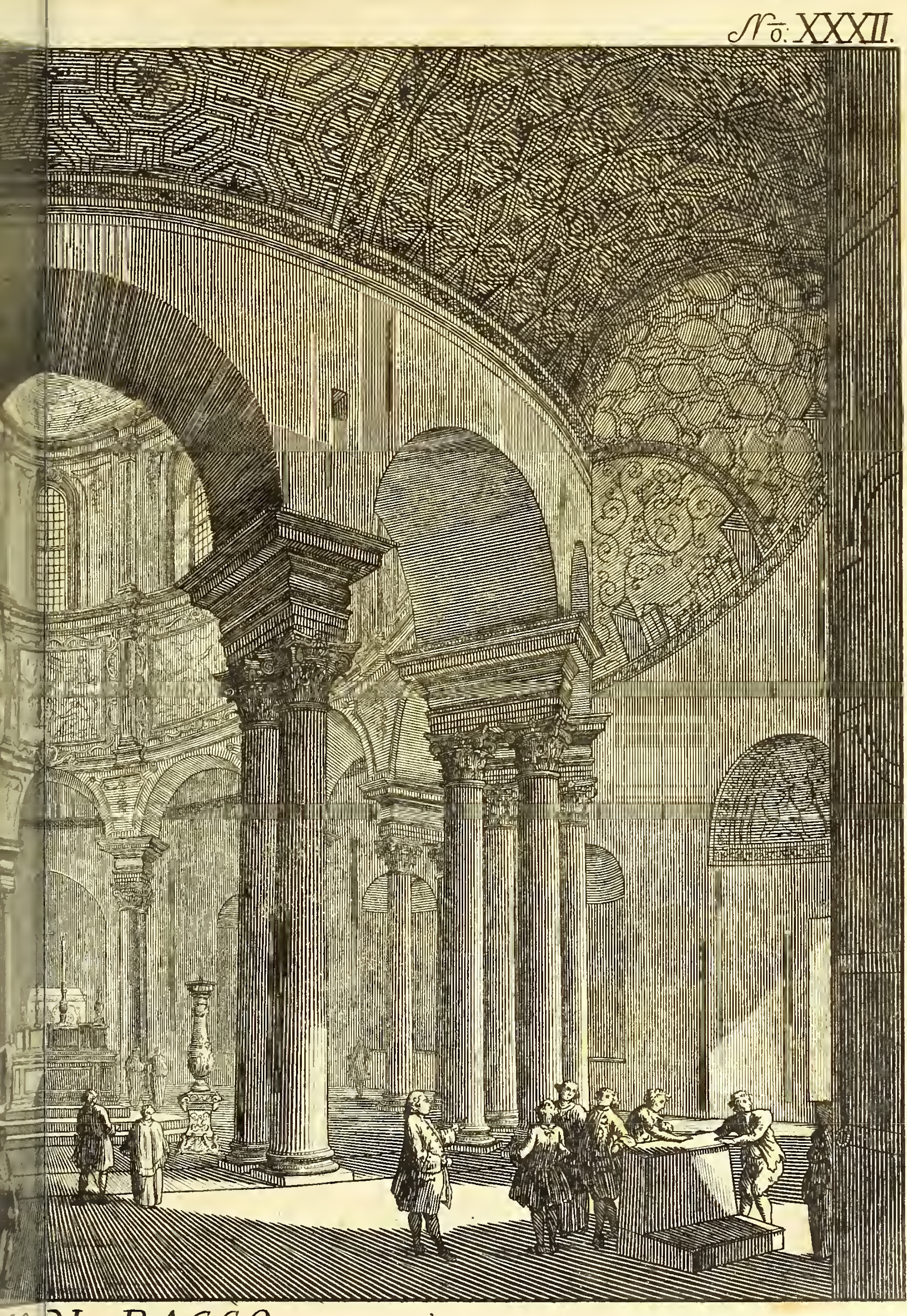






TEMPIO DI BA

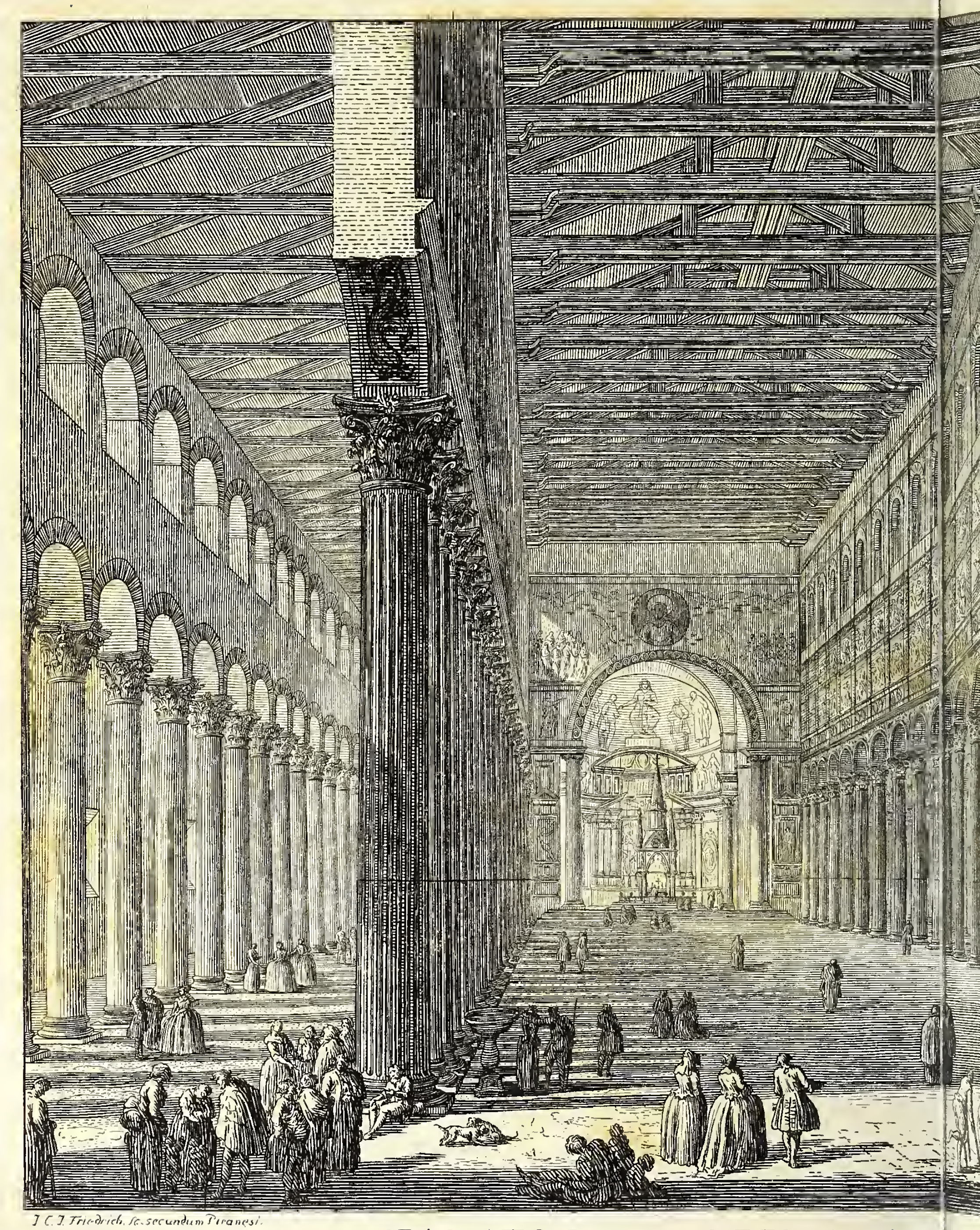
No. XXXII.



PIO DI BACCO.







J. C. J. Friedrich, sc. secundum Piranesi.

SPACCATO INTERNO DELLA BASILICA D

N° XXXIII



SILICA DI S PAOLO FUORI DELLE MURA.







VEDUTA DI PIAZZA NAVONA SOPRA LE

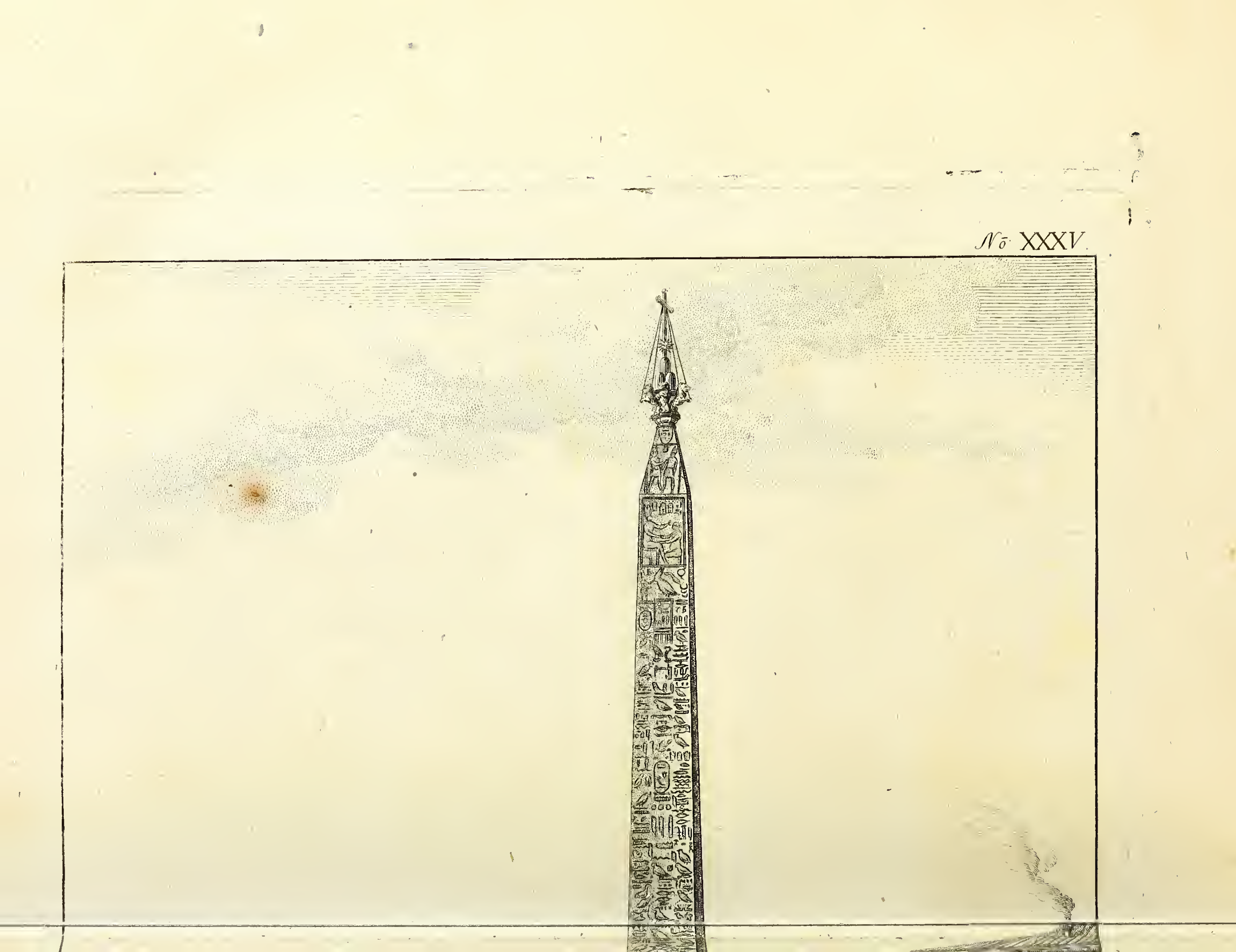


SOPRA LE ROVINE DEL CIRCO AGONALE.





No. XXXV





J.C.J. Friedrich sc secundum Piranesi

OBELISCO EGIZIO.



